

B I B L I O T H E K S MAGAZIN

MITTEILUNGEN
AUS DEN STAATSBIBLIOTHEKEN
IN BERLIN UND MÜNCHEN

3 | 2015



Berlin aus Holz

Von der Skandalösität des Sammelns

Von Sulzbach bis Tel Aviv

Fischer-Dieskau zum 90.

INHALT

Seite 3

HÖLZERNES BERLIN

Staatsbibliothek zu Berlin erwirbt für die Kartenabteilung
das größte Berliner Stadtmodell

Wolfgang Crom

Seite 8

VON SULZBACH BIS TEL AVIV

Die Bayerische Staatsbibliothek würdigt 50 Jahre diplomatische
Beziehungen zwischen Israel und Deutschland mit einem Festakt
und einer Ausstellung hebräischer Neuerwerbungen

Stefan Jakob Wimmer



Seite 15

WAS WAR – WAS IST. EIN AUSBLICK AUF MEINE AUSSTELLUNG „WELTREISE“ IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Ulrike Ottinger



Seite 23

BOTSCHAFTEN AUS DEM WÜSTENSAND

Antike Holzinschriften aus dem Jemen 1000 v. Chr.–550 n. Chr.

Helga Rebhan



Seite 28

WETZSTEINS KORANE

Christoph Rauch

Seite 33

VON BAYERN NACH POLEN – DIE RESTITUTION DES BERÜHMTEN PONTIFIKALE VON PŁOCK

Ein Zeichen der Verständigung und des Miteinanders

Klaus Ceynowa

Seite 37

INNIGLICHE FREUDENBEZEUGUNG

Geschenke an den preußischen König Friedrich I.
in der Einbandsammlung

Katrin Böhme



Seite 42

DAS BAYERISCHE KULTURPORTAL BAVARIKON: VON DER BETA-VERSION ZUM REGELBETRIEB

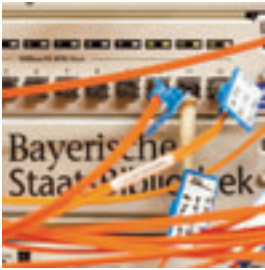
Florian Sepp

Seite 46

DIE MATERIALITÄT VON SCHRIFTLICHKEIT

Die Staatsbibliothek zu Berlin und die Forschung im Dialog

Annette Gilbert / Christian Mathieu / Carlos Spoerhase / Silke Trojahn



Seite 50

VON DER SKANDALÖSITÄT DES SAMMELNS:
BIBLIOTHEK UND „WAHRHEIT“

Klaus Ceynowa

Seite 55

Ein Frühlingsabend in Berlin voller Magie und Erinnerung
STAATSBIBLIOTHEK FEIERT 90. GEBURTSTAG
VON DIETRICH FISCHER-DIESKAU

Jean Christophe Gero

Seite 61

FAMILIENSACHE!

50 Jahre Mendelssohn-Archiv der Staatsbibliothek zu Berlin

Roland Schmidt-Hensel

Seite 67

20 JAHRE IM DIENSTE DER STAATSBIBLIOTHEK
Zur offiziellen Verabschiedung von Dr. Rolf Griebel
am 12. Februar 2015

Peter Schnitzlein

Seite 70

„FASZINIERT VON DER STADT, IHRER KULTUR, DEM WASSER,
DEM LEBEN ...“

Die Staatsbibliothek zu Berlin begrüßt Reinhard Altenhöner
als neuen Ständigen Vertreter der Generaldirektorin

Martin Hollender

Seite 75

Der Strategie-Prozess der Staatsbibliothek zu Berlin – oder:
LIFE IS A MOUNTAIN, NOT A BEACH!

Kaya Tasci

Seite 79

ZUM GEDENKEN AN EBERHARD DÜNNINGER

Hans Maier

Seite 80

KURZ NOTIERT





HÖLZERNE BERLIN

Staatsbibliothek zu Berlin erwirbt für die Kartenabteilung das größte Berliner Stadtmodell

Stadtgeschichtliche Museen präsentieren gerne frühere Zustände von befestigten Siedlungen, prächtigen Residenzstädten oder selbstbewussten Reichsstädten im Modell. Anhand dieser dreidimensionalen Rekonstruktionen lassen sich städtebauliche Zustände und Entwicklungsphasen leichter ablesen und anschaulich erläutern. Im Zeitalter der digitalen 3D-Stadtmodelle auf dem Bildschirm scheinen sie aber antiquiert zu sein. Doch der Eindruck täuscht.

Nicht nur, dass vollplastische Stadtmodelle oder Stadtreiefs in einer metallenen Ausführung als taktiler Muster zum Anfassen und Tasten immer häufiger im öffentlichen Raum aufgestellt finden (so am Kulturforum Ecke Ben-Gurion-Str./Potsdamer Str.), sie haben auch eine lange Tradition. Berühmt sind die aus dem 16. Jahrhundert erhalten gebliebenen Modelle bayerischer Städte des Drechslermeisters Jakob Sandner, die sich durch eine hohe Präzision

auszeichnen und demnach keine Phantasiegebilde rekonstruierter Stadtmodelle darstellen. Und genau in dieser Tradition stehen heutige Stadtmodelle, die auf der computerisierten dreidimensionalen Stadtkartographie basieren.

Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin hatte sich bereits frühzeitig mit der neuen Technik der 3D-Stadtkartographie befasst und schon vor über 10 Jahren eine amtliche Datenbasis erarbeitet, wodurch das alte Kataster abgelöst wurde. Der Nutzen der automatisierten Liegenschaftskarte ist für Experten sehr hoch, auf dieser Grundlage können leicht verschiedene städtebauliche Planungsvarianten verglichen werden oder es werden damit Szenarien vorausberechnet, mit welchen Folgen bei Naturkatastrophen wie einem Hochwasserereignis zu rechnen ist oder welche Auswirkungen Bauwerke auf Windschneisen haben. Selbst Sicher-

Wolfgang Crom
ist Leiter der Kartenabteilung
der Staatsbibliothek zu Berlin

*Berlin als großflächiges Stadtmodell im
Maßstab 1:5.000*



Der mit den 3D-Daten gefütterte Computer steuert das Schneidewerk der CNC-Fräse auf Millimeterbruchteile genau.

(Quelle: Christian Werner, Braunschweig)

heits- und Ordnungskräfte können mit den virtuellen Modellen realitätsnahe Einsätze simulieren. Heute stehen Berliner Geodatenätze für interessierte Bürger zum Herunterladen frei zur Verfügung. Selbst im Tourismus spielen sie inzwischen eine große Rolle: Auf dem Display des Smartphones helfen sie mit der Anzeige von

Grund- und Aufrissen bei der Orientierung im fremden Stadtraum, ohne dass ein großer Plan in die richtige Richtung hin und her gedreht werden muss.

Die Geodaten der 2005 in Planung befindlichen städtebaulichen Situation Berlins wurden von der Firma scopulus®/Christian Werner in Braunschweig für die Herstellung des von der Kartenabteilung erworbenen Stadtreiefs verwendet. Berlin war damals eine der ersten Städte im Bereich der Geodatenerstellung, sie entstammen somit der Pionierzeit der 3D-Geoinformationstechnologie und sie spiegeln darüber hinaus auch noch eine ganz besondere Aufbruchsstimmung hinsichtlich der Stadtplanung wider. Die Datengrundlage hatte bereits eine hohe Qualität mit gebäudescharfer Abgrenzung. Für alle Gebäude waren die Grundfläche und die Geschosszahl bzw. Höhe wie auch die innere Gliederung (Höfe) bereits erfasst und für herausragende Gebäude wie Kirchen, Regierungs- oder Kulturbauwerke lagen sogar die Daten für das individuelle Aussehen vor.



*Aufstellung vor dem Kartenlesesaal
Betrachtung in Augenhöhe
(Foto: Carola Seifert)*

So zeigt das Modell Berlin im Norden vom Rande des Mauerparks bis zum Volkspark Hasenheide im Süden, vom Fennpfuhlpark im Osten bis zum Park Ruhwald im Westen oder aus wirtschaftlicher Sicht betrachtet vom Westhafen zum ehemaligen Görlitzer Bahnhof und vom Bahnhof Lichtenberg zum Messegelände. Das Stadterelief gibt auf 360 x 120 cm ein sehr detailliertes Bild der Stadt im Maßstab 1:5.000, wie es sich die Planer vorstellten. Es handelt sich dabei um das Berliner Stadtmodell mit der größten dargestellten Fläche von 18 x 6 km. In mehr als 1.500 Stunden schnitt eine CNC-Fräse (Computerized Numerical Control) das 3-D-Modell aus dem stabverleimten Holz einer Elsbeere, zuvor waren nahezu 2.000 Stunden für die Datenbearbeitung und -konvertierung sowie die Maschinenprogrammierung nötig. Vor der abschließenden Endabnahme wurden hervorstehende Gebäude wie der Fernsehturm extra gefräst und per Hand aufgesetzt. Das herausgearbeitete Relief ist nicht überhöht und zeigt damit die richtigen Verhältnisse von Länge, Breite und Höhe der Topographie und der Bebauung Berlins.

Durch die Montage auf einer Aluminium-Unterkonstruktion erlaubt die selbsttragende, stehende Präsentation eine Betrachtung auf Augenhöhe, so dass der hohe Detaillierungsgrad zur Wirkung kommt. Durch die Verwendung des Holzes der Elsbeere, das sehr dicht und feinfaserig ist und durch seine Härte gute Festungseigenschaften besitzt, wird der Betrachter des Modells nicht durch das Material mit seiner schlichten Textur und unauffälligen Zeichnung abgelenkt, sondern die städtische Topographie steht im Vordergrund. Beim ersten Blick auf das

Relief fällt zunächst das Gewässernetz auf, das durch beschichtete Einlagen hervorgehoben wird. Nähert man sich dem Modell, so treten die großen städtebaulichen Kerne der verschiedenen Entwicklungsphasen Berlins sowie die markanten Großflächen hervor, die der Stadtstruktur ihr Gefüge geben. Die Gliederung durch Magistralen und Straßenschluchten offenbart sich deutlicher als auf einem handelsüblichen Stadtplan, da sie dort aufgrund des nutzungsorientierten Kartenbildes unterdrückt wird. Beeindruckend sind die zahlreichen, gut sichtbaren Brücken über die innerstädtischen Gewässer.

So lädt das Modell zu Spaziergängen ein, bei denen die Stadtviertel mit den Augen durchschritten werden. Ausgehend von markanten Plätzen oder städtebaulichen bzw. architektonischen Ikonen, die schnell gefunden werden, kann die Erkundung beginnen und Überraschendes zutage fördern, denn durch die verwendeten Planungsdaten nimmt das Modell an einigen Stellen die Zukunft vorweg. Beispielsweise sind die vom Architekten Hans Kollhoff bereits 1993 entworfenen Hochhäuser am

*Planungsmodell: Hochhäuser am Alexanderplatz bereits 1993 entworfen und 2005 noch in Planung
(Foto: Carola Seifert)*





*Der historische Stadtkern mit Schloss, Berliner Dom, Museumsinsel, Universität, Ihne-Bau und Kommode
(Foto: Carola Seifert)*

*Potsdamer Platz und Kulturforum mit dem Scharoun-Wiesniewski-Gebäude
(Foto: Carola Seifert)*



Alexanderplatz ausgeführt, da sie 2005 noch immer Gegenstand der Planungsunterlagen waren. Ebenso ist das Stadtschloss bereits erstanden, obwohl zu dem realen Zeitpunkt der Palast der Republik gerade abgerissen wurde. Auch der Ber-

liner Hauptbahnhof zeigt sich in der geplanten Ausführung mit einer längeren Überdachung der Bahnsteige für die Ost-West-Gleise. Andere Gebäudezustände spiegeln dagegen den tatsächlichen Zustand wider. Die Büchertürme der Staatsbibliothek zu Berlin Haus Unter den Linden sind bereits abgetragen, um Platz für den neuen Lesesaal zu schaffen.

Die enorme Fülle der Details zeigt sich am deutlichsten von der Seite. Wie in einem Tiefflug über der Stadt eröffnen sich Perspektiven, die die dritte Dimension sehr beeindruckend hervortreten lassen. Funkturm und Fernsehturm, die Türme mit ihrer Torfunktion am Potsdamer Platz oder an der Frankfurter Allee, aber auch die wahren Dimensionen der markanten Bauwerke Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche oder Brandenburger Tor in ihrem Umfeld, sie alle bewirken beim Betrachter neue Sichtweisen auf die Stadt und seine Bauwerke. Das Besondere dieses Reliefs ist aber die Verbindung dieser vielen einzelnen Elemente in ihrem großen, strukturellen Zusammenhang durch die Größe der dargestellten Fläche. Damit nimmt es die Eigenschaft einer Karte auf, deren Wesen in der Gleichzeitigkeit des Überblicks bei der Vertiefung ins Detail besteht.

Aufgestellt vor dem Kartenlesesaal im Haus Potsdamer Straße ist das Stadtreief für die Besucher der Bibliothek öffentlich zugänglich und kann Architekturführungen durch das Scharoun-Wiesniewski-Gebäude um die städtebauliche Perspektive erweitern. Insbesondere die von Scharoun entwickelte Idee des Kulturforums ist in dem Stadtreief in seiner stadtplanerischen Konzeption deutlich zu erfassen, obwohl es nie zu Ende gebaut wurde. Um die filigrane



Arbeit der herausragenden Bauwerke nicht zu gefährden, steht für Demonstrationzwecke ein Laserpointer zur Verfügung.

Das Stadtmodell Berlin reiht sich ein in die Relief-Sammlung der Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin. Die meisten sind aus Kunststoff gefertigt, sie beinhaltet aber auch Beispiele aus Gips, Holz oder anderen Werkstoffen. Sie zeigen Länder und Landschaften, Berge und eben auch Städte. Die Bauarten sind sehr unterschiedlich und spiegeln die Entwicklung des Reliefbaus, inkl. der Reliefgloben, über einen Zeitraum von etwa 200 Jahren wider. Hervorzuheben sind beispielsweise die „Höjd-Karta öfver Skandinaviska Halfön“ von H. Konungens (1843) oder der „Säntis-Gipfel“, modelliert von C. Meili (1899). Das nun erworbene Stadtreief gilt als Pro-

totyp der ausschließlich aus digitalen Daten gefrästen Stadttopographie, was sein Erbauer, Christian Werner, als die schönste Art, Daten zu begreifen, umschreibt.

*Im „Tiefflug“ über Berlin
(Quelle: Christian Werner, Braunschweig)*

ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

Das Titelbild zeigt die geplante städtebauliche Situation am Berliner Alexanderplatz um das Jahr 2005. Es handelt sich um einen Ausschnitt aus dem flächengrößten, hölzernen Stadtmodell Berlins, basierend auf einer 3-D-Stadtkartographie und von einer Computer gesteuerten Fräse modelliert. Das Stadtreief konnte jüngst von der Kartenabteilung erworben werden und ziert nun die Freifläche vor dem Kartenlesesaal Haus Potsdamer Straße.



VON SULZBACH BIS TEL AVIV

Die Bayerische Staatsbibliothek würdigt 50 Jahre diplomatische Beziehungen zwischen Israel und Deutschland mit einem Festakt und einer Ausstellung hebräischer Neuerwerbungen

Dr. habil. Stefan Jakob Wimmer ist Fachreferent für Hebräisch, Jiddisch und Alter Orient an der Bayerischen Staatsbibliothek und Vorsitzender der Freunde Abrahams – Gesellschaft für religionsgeschichtliche Forschung und interreligiösen Dialog

EIN WUNDER DER GESCHICHTE

Als am 12. Mai 1965 der israelische Premierminister Levi Eschkol und der deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen beiden Staaten besiegelten, war das für viele Israelis, namentlich für Überlebende der Schoah, kaum zu verkraften. Erst zwanzig Jahre waren vergangen seit jenem Zivilisationsbruch in deutschem Namen, der – für beide Seiten – niemals abschließend zu bewältigen sein wird. Weitere fünfzig Jahre später gehört ausgerechnet Deutschland zu den bei Israelis belieb-

testen Ländern, wie aktuelle Umfragen ergeben, während umgekehrt mehr und mehr Vorbehalte vor dem Hintergrund des Nahostkonflikts spürbar werden.

Auf Anregung des israelischen Generalkonsulats in München fand der Festakt zum fünfzigjährigen Bestehen der diplomatischen Beziehungen am 13. Mai 2015 in der Bayerischen Staatsbibliothek statt. Die zum selben Anlass konzipierte Ausstellung „Von Sulzbach bis Tel Aviv – Hebräische Neuerwerbungen aus 50 Jahren / 1965–2015“ wurde gleichzeitig eröffnet. Als Veranstalter und Gastgeber des Abends durf-

links:

Ministerpräsident Horst Seehofer

rechts:

Der israelische Generalkonsul Dr. Dan Shaham

(Fotos: Frank Sauer)





Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa
bei der Begrüßung
(Foto: Frank Sauer)

ten Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa und Generalkonsul Dr. Dan Shaham eine illustre Gästeschar aus Kultur und Politik, Wissenschaft und Wirtschaft begrüßen, allen voran Ministerpräsident Horst Seehofer. Vom aktuellen Erscheinungsbild der Bayerischen Staatsbibliothek zeigte er sich beeindruckt und beglückwünschte deren Generaldirektor augenzwinkernd mit dem Hinweis, dagegen sei die Bayerische Staatskanzlei „eine überschaubare Wohngemeinschaft.“ In seiner Rede würdigte Ministerpräsident Seehofer die Entwicklungen, die dazu führten, dass 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und den Schrecken der Schoah nun ein halbes Jahrhundert diplomatische Beziehungen gefeiert werden können, als „ein Wunder der Geschichte“.

Mit dem „Nie wieder!“ als Fazit seiner Rede stellte Generaldirektor Ceynowa die

aktuelle Ausstellung in den Kontext der Erinnerungsarbeit an der gemeinsamen Tradition – die gerade jenen Traditionsbruch umso schmerzhafter spüren lasse. Mit dem israelischen Generalkonsul Shaham war er sich einig, dass sich das Zusammenwirken mit Israel, wo man die Bezeichnung „Volk des Buches“ so sehr schätzt, nicht angemessener begehen ließe, als in diesem „Haus des Buches (bzw. vieler Bücher)“. Gerade hebräische Bücher seien seit nunmehr über viereinhalb Jahrhunderten ein zentraler Teil der Sammelleidenschaft zunächst der Wittelsbacher Herrscher, dann des Sammelauftrags des Bayerischen Staates.

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK HAT EIN ORIENTALISCHES HERZ

Mit dieser etwas unvermuteten Feststellung leitet der Ausstellungsführer einen



links (v.l.n.r.):

Der israelische Generalkonsul Dr. Dan Shaham, Ministerpräsident Horst Seehofer, Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa

rechts:

Umrahmt wurde der Festakt von Klängen der „NouWell Cousins“ von der jüngeren Generation der Musikerfamilie Well. Gerne hätten die Festgäste mehr davon gehört!
(Fotos: Frank Sauer)



Überblick über die Hebraica-Bestände der Bibliothek ein. Deren Gründungsakt durch Herzog Albrecht V. bestand 1558 im Ankauf der Privatbibliothek von Johann Albrecht Widmanstetter, der als einer der Wegbereiter der europäischen Orientalistik gilt und dessen hebräische, arabische und andere orientalische Handschriften und frühen Drucke somit von Beginn an zum Kernbestand der Wittelsbacher Hofbibliothek gehörten. Seitdem werden die Bestände kontinuierlich erweitert und gepflegt, heute in der Orient- und Asienabteilung. Sie umfassen gegenwärtig mit rund 700 hebräischen Handschriften die umfangreichste und bedeutendste Sammlung dieser Art in Deutschland. Hinzu kommen 36.700 Drucke, von Inkunabeln des 15. Jahrhunderts bis zu laufenden Neuerscheinungen der Gegenwart.

Die Ausstellung beschränkte sich mit Blick auf den Anlass auf die Präsentation ausgewählter Neuerwerbungen der letzten 50 Jahre, versuchte dabei aber, das staunenswert vielfältige Spektrum der Hebraica aufzuzeigen: Unterschiedlichste Inhalte, von persönlichen Schriftstücken über his-

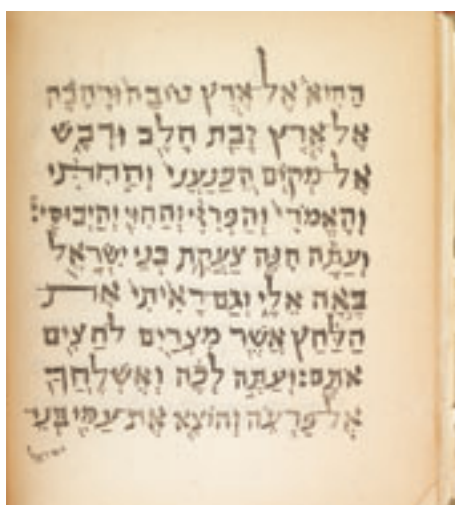
torisch bemerkenswerte Dokumente bis zu wissenschaftlicher Literatur und natürlich religiösen Werken mit Provenienzen aus dem Orient oder aus Mittel- und Südeuropa, aus Nordafrika und aus China, wurden gezeigt. Obwohl qua Definition alle Hebraica in hebräischer Schrift verfasst sind, waren neben der hebräischen Sprache auch Aramäisch, Arabisch, Italienisch, Deutsch und selbstverständlich Jiddisch in der Ausstellung vertreten.



Klausener Psalter aus Prag, 1707
(Cod.hebr. 473)
(© BSB)



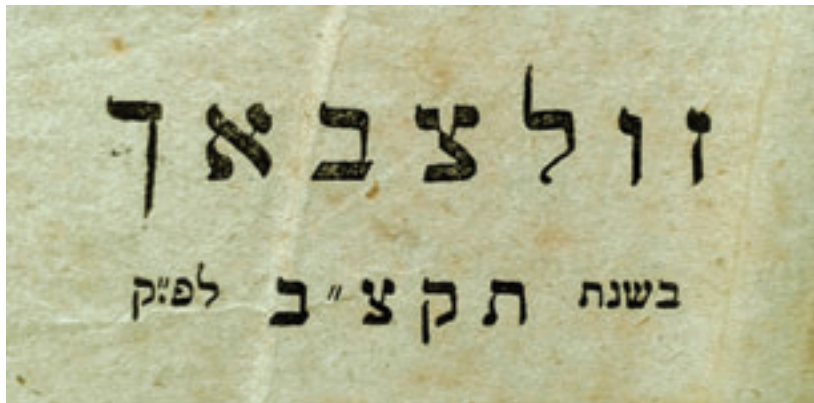
Pergamenthandschrift aus dem Rheinland, 16. Jh., mit Synagogengebeten (Cod. hebr. 512)
(© BSB)



WARUM SULZBACH?

Für den hebräischen Buchdruck war das oberpfälzische Sulzbach (heute Sulzbach-Rosenberg) von herausragender Bedeutung, nachdem der tolerante und kulturell aufgeschlossene Wittelsbacher Pfalzgraf Christian August dort im Jahr 1666 Juden die Ansiedlung gestattete und den Betrieb einer hebräischen Druckerei unterstützte. Sulzbacher Drucke erlangten im Verlauf des 18. Jahrhunderts einen europaweit herausragenden Ruf und waren insbeson-

Zu den jüngsten Neuerwerbungen gehört eine 1851 in Shanghai auf dünnem Reispapier gedruckte Faksimileausgabe von biblischen Texten. Sie stammen von der traditionsreichen jüdischen Gemeinde der chinesischen Stadt Kaifeng und wurden im 16. Jahrhundert in chinesischer Schreibtechnik mit Pinsel geschrieben, was ihren besonders anmutenden Duktus erklärt. Aufgeschlagen ist Bl. 9v, Ex 3,8ff.: „... (um das Volk Israel hinauszuführen) in ein gutes und weites Land, in ein Land, darin Milch und Honig fließen“ (A. hebr. 5)
(© BSB)



Druckvermerk „Sulzbach im Jahr 592
(jüd. Zeit; 1831/32)“
(A.hebr. 2012.84)
(© BSB)

dere auf dem osteuropäischen Markt gefragt, für den in Sulzbach Gebetbücher speziell für den polnischen, böhmischen, mährischen usw. Ritus herausgegeben wurden. Im fränkischen Fürth, wo ebenfalls hebräische Druckereien entstanden, bediente man sich bisweilen des fremden Markennamens und gab im Druckvermerk in markanten Lettern an: „GEDRUCKT in Buchstaben wie IN SULZBACH“.

„NIMM DAS BUCH MIT DIR MIT!“

Zu den Sammelschwerpunkten, die aktuell gezielt verfolgt werden, gehören Publikationen, die von und für jüdische Überlebende der Schoah, sogenannte „Displaced Persons“ („DPs“), herausgegeben wurden. In den Jahren der Übergangszeit, d. h. von 1945 bis Anfang der 1950er Jahre, blühte in den jüdischen „DP“-Camps, mit Schwerpunkt in der damaligen Amerikanischen Besatzungszone, besonders in München und Südbayern, das kulturelle wie das religiöse Leben in eindrucksvoller Weise auf. Eine bemerkenswert vitale Publikationstätigkeit in hebräischer und jiddischer Sprache ging damit einher. Begreiflich ist, dass praktisch alle Schriften der „DP“-Zeit, seien sie kultureller, religiöser oder politischer Natur, durchdrungen sind

von der Erschütterung durch das Erleben und Überleben der Schoah.

In einem 1947 in München erschienenen Gedichtband mit dem Titel *Undzer like hame* („Unsere Sonnenfinsternis“; Sign. A.hebr. 1616 q) findet sich auf der Rückseite der Titelseite ein eindrücklicher Aufruf des Verfassers Yitzhok Perlow an die Leser:

Liber lezer!

Dos bukh, iz dayn eygentum.

Loz es nishṭ iber do, in land fun shayṭer-hoyfns!

Alts eyns, miṭ yelkhn yeg, du yeshṭ ayeḳ fun danen, yuhin du yeshṭ kumen –

Nem dos bukh miṭ zikh miṭ!

Für viele war damals nicht vorstellbar, dass jüdisches Leben in Deutschland fortbestehen könnte, sodass dieser Autor auch seine Gedichte nicht im „Land der Scheiterhaufen“ zurücklassen wollte.

„DIE ZEIT WECHSELT DIE FARBEN WIE BLÄTTER IN MÜNCHEN“

Zum kontinuierlichen Ausbau der Hebraica-Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek gehört auch die Erwerbung von aktuellen Publikationen aus Israel. In Auswahl werden Bücher und Zeitschriften schwerpunktmäßig aus Bereichen wie Religion, Landeskunde und Archäologie, Schoah, Politik und Belletristik von namhaften Autoren erworben. Nachschlagewerke wie Wörterbücher, Lexika, Bibliographien und eine Zeitschriftenauswahl sind im Ostlesesaal, weitere hebräische und jiddische Zeitschriften im Zeitschriftenlesesaal aufgestellt. Im Ausleihsystem OPACplus ist die Recherche in hebräi-

Seite 13:

Titelseite der „DP“-Talmudausgabe, Traktat Berakhot, die 1949 in Heidelberg gedruckt und in München herausgegeben wurde
(2 A.hebr. 2010-10)
(© BSB)

Offert par le Joint à la

COMMUNAUTÉ ISRAËLITE
"ETS HAIM"
22a, R. de Kogenack, 22a
STRASBOURG



משעבד לגאולה מאפלה לאור גור

מסכת

ברכות מן תלמוד בבלי

עם כל המפרשים כאשר נדפס במקום ועם
הוספות הישנות כמבואר בשער השני.

יצא לאור ע"י ועד אגודת הרבנים
באזור האמריקאי באשכנז
בסיוע שלטון הצבא הארצות הברית והדיונים
בנרמני

מינכן-היידלברג
שנת תשס"ו חשון תשס"ז חשון תשס"ח



בפנים כלובי בארץ חגית לא עובדי סקורד



שנת תשס"ו חשון תשס"ז חשון תשס"ח

Das Ausstellungsmotiv (Grafik: Christine Kühn) zeigt Bildausschnitte von Ausstellungsexponaten. V.r.n.l.:

1. Reihe: „Die Weisheit der Redensarten“, Nachschlagewerk für idiomatische Ausdrücke (Holon, 2013);
2. Reihe: „Engel“, Roman von Yoram Kanyuk (Tel Aviv, 2013), Synagogengebete aus dem Rheinland, 16. Jh., „Internet-Hebräisch“ (Jerusalem, 2011), „DP“-Talmud“, München/Heidelberg 1949, Pesach-Haggadah aus Marokko, 17. Jh.;
3. Reihe: „Engel“, Roman von Yoram Kanyuk (Tel Aviv, 2013), Klausener Psalter aus Prag, 1707, Astronomische Handschrift aus Spanien, 15. Jh., „Lexikon Ben Jehuda Straße“, Redewendungen deutschsprachiger Einwanderer (Tel Aviv, 2012), Wanderungen in Israel (Tel Aviv, 2011);
4. Reihe: Klausener Psalter aus Prag, 1707

(© BSB)

Von Sulzbach bis Tel Aviv

Hebräische Neuerwerbungen
aus 50 Jahren ♦ 1965–2015

מזולצבאך
עד תל אביב

רכישות חדשות באוסף
העברי מ-50 שנה
1965-2015



BSB Bayerische
Staatsbibliothek
Information in erster Linie



15. Mai – 10. Juli 2015
Ausstellung

Montag bis Freitag 10 – 18 Uhr
25. Mai (Pfingstmontag) und
4. Juni (Fronleichnam) geschlossen
Eintritt frei

Bayerische Staatsbibliothek
Ludwigstraße 16, 80539 München
www.bsb-muenchen.de

scher Originalschrift und in Transkription möglich.

Als letztes Exponat der Ausstellung wurde ein eher unauffällig kleines Bändchen ausgewählt mit Gedichten des jungen Schriftstellers Yair Assulin, der 2008/2009 in München lebte. Es trägt den schlichten

Titel *Minkhen* („München“; Tel Aviv 2014; Sign. A.hebr. 2014.166) und beginnt mit den Worten „Die Zeit wechselt die Farben wie Blätter in München“.

Dass Israelis heute in Deutschland und Deutsche in Israel leben können, wäre ohne den vor 50 Jahren erreichten Durch-

bruch kaum möglich geworden. Der Kurator der Ausstellung und Autor dieses Beitrags verdankt dieser Entwicklung eine Wegweisung für seine eigene Biographie. Angeregt durch einen Schüleraustausch verbrachte ich mein Studium an der Hebräischen Universität Jerusalem, lebte dort sieben Jahre und erlebte, dass das Verständnis für verschiedene Religionen und Kulturen unentbehrliche Voraussetzung für

respektvolles Miteinander ist. Dass die Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek hierzu anregen möchte, brachte ein Besucher, ein Attaché am türkischen Generalkonsulat in München, auf den Punkt, als er am 8. 6. 2015 im Besucherbuch notierte: „Judentum, Christentum und Islam sollen zusammenleben und voneinander lernen. Die Welt braucht Koexistenz“.

WELTREISE

Ausblick auf die von Ulrike Ottinger gestaltete Ausstellung in der Staatsbibliothek zu Berlin

Ab 1. Dezember 2015 wird die Staatsbibliothek zu Berlin gemeinsam mit der Berliner Filmemacherin Ulrike Ottinger die Ausstellung „Weltreise“ ausrichten. Die Ausstellung zeigt Reisetagebücher, Briefe und Zeichnungen berühmter Reisender wie Reinhold und Georg Forster, Alexander von Humboldt und Adelbert von Chamisso aus den Beständen der Staatsbibliothek. Hinzu kommen Leihgaben aus den Berliner naturkundlichen und Ethnologischen Sammlungen. Die Ausstellung ist ein Schritt in Richtung Humboldt-Forum.

Wesentlicher Teil der Ausstellung werden vier Filme zu den Themen „Landschaft“, „Tiere“, „Pflanzen“, „Menschen“ sein, die Ulrike Ottinger in der zweiten Hälfte des Jahres 2014 drehte, während sie einige Abschnitte des Reisewegs des

Forschers und Dichters Adelbert von Chamisso befuhr. Dieser nahm von 1815 bis 1818 an der Rurik-Expedition teil, die – wie auch viele andere Expeditionen zuvor und danach – das Ziel hatte, die Schiffspassage durch das nördliche Eismeer zwischen Nordamerika und Asien, vom Pazifischen zum Atlantischen Ozean, zu finden. Die Expedition scheiterte, jedoch brachten die Teilnehmer vielfältige Eindrücke und Erkenntnisse zu anderen Kulturen in ihre Heimatländer zurück.

Aus der Fülle an Material, das Ulrike Ottinger von der Reise mitbrachte, stellt sie zusätzlich einen Dokumentarfilm her, der die Berichte der Reise vor 200 Jahren mit den heutigen Eindrücken in Beziehung setzt. Dieser Dokumentarfilm kommt zeitgleich mit der Ausstellung unter dem Titel „Chamissos Schatten“ in die Kinos.

WAS WAR – WAS IST.

Ulrike Ottinger



Insel Arakamchechen

Seite 17:
Athahaskan – „Geisterhäuser“ auf
dem russisch-orthodoxen Friedhof in
Eklutna, Alaska

*„Wunderbare, veränderliche Länder,
Fluren, Auen, Gebirge, Steppen, Sand-
wüsten entrollten sich vor meinem stau-
nenden Blick; es war kein Zweifel, ich
hatte Siebenmeilenstiefel an den Füßen.“*

Adelbert von Chamisso:
„Peter Schlemihl“

Angeregt durch Adelbert von Chamissos
Beschreibungen und die anderer großer

Weltreisender, wie Alexander von Hum-
boldt, Captain James Cook mit Georg
Forster und James Anderson an Bord oder
Vitus Bering mit Georg Wilhelm Steller,
machte ich mich auf den Weg, ihren Ideen
und Reiserouten zu folgen und das auf
meiner Reise Erlebte in einer Kombination
von Ethologischem und Künstlerischem,
Vergangenem und Gegenwärtigem umzu-
setzen.

Inahpak, Lager der Meeresjäger



*„Es bleibt immer das erste Mal. Gelese-
nes, die Imagination, die Konfrontation
mit der Wirklichkeit. Muss die Imagina-
tion die Begegnung mit der Realität
scheuen, oder lieben sich beide? Können
sie sich verbünden? Verändern sie sich
durch die Begegnung? Tauschen sie die
Rollen? Es ist immer das erste Mal.“*

Diese Gedanken der fiktiven Weltreisenden und Privatgelehrten Lady Winder-
mere, ein Zitat aus meinem Film *Johanna
d'Arc of Mongolia*, beschäftigen mich schon





Trockenfisch, das Brot der Nordländer

seit Langem, sie wirken als eine Art Schrittmacher und bleiben Dynamo meiner Arbeit.

Was war – Was ist. Zwischen diesen zeitlichen Polen bewegten sich die Fragestellungen meiner Reise. Sie führten uns auch räumlich in ferne Gegenden, wohin der Wind, die Wellen, die Freundschaften mit Menschen uns leiteten. Die großen unbekannten Länder haben uns Vieles offen-

bart, aber Einiges blieb wie hinter einer dichten Nebelwand verborgen – tatsächlich ist die Beringsee mit ihren angrenzenden Küsten für ihre ausdauernden Nebel berühmt. Aus dem Gesammelten, Erfahrenen, Gesehenen und Gesprochenen habe ich versucht, wie bei dem dort verwendeten Feuermacher Funken zu schlagen, um diese ungewöhnliche und unbekannte Welt zu erhellen, sie filmisch festzuhalten und in einer Ausstellung zu zeigen.

Wie alle Weltreisenden, so habe auch ich bei meinen Reisen zu Wasser und zu Lande ein Tagebuch geführt. Der Dramaturgie eines Logbuchs folgen auch Film und Buch der Ausstellung. Sie treten in einen vielschichtigen Dialog mit den amerikanischen Reisetagebüchern Alexander von Humboldts, den Reiseberichten Reinhold und Georg Forsters, den literarisch formulierten, gleichwohl naturwissenschaftlich präzisen Erzählungen Adelbert von Chamisso und der an Dramatik nicht zu überbietenden Schilderung der Beringschen Expedition durch den ihn begleitenden Arzt und Naturforscher Georg Wilhelm Steller. Aus dem Logbuch der Imagination, das mich auf meiner Reise begleitete, und dem Logbuch der Wirklichkeit, auf die ich traf, wird so eine Neuschöpfung: eine räumliche, eine poetische, eine filmische Realität. Die Schriften meiner „Vorfahrer“ lesen sich für mich daher wie Schauspiele einer Vergangenheit, die in der Gegenwart immer wieder aufgeführt werden, aber auch ins Repertoire des Vergessens versunken oder der unwiederbringlichen Zerstörung anheimgefallen sind.

James Cook, Montag, 30. März 1779:
„Eine große Anzahl Kanus, angefüllt mit Eingeborenen, fuhr während des ganzen



Tages um die Schiffe herum; und es entwickelte sich ein Handel zwischen ihnen und uns, welcher von beiden Seiten mit der äußersten Ehrenhaftigkeit betrieben wurde. Ihre Tauschartikel waren vornehmlich verschiedener Tiere Häute und Felle wie die der Bären, Wölfe, Füchse, Hirsche, Waschbären etc. und im Besonderen jene des Seebibers (Seeotter), des nämlichen Tieres im übrigen, an der Küste von Kamtschatka. Dazu brachten sie Kleidungsstücke, welche aus diesen Häuten gemacht waren, Waffen wie Pfeile, Bögen, Speere etc. und auch Fischhaken und Instrumente der verschiedensten Art – Stücke grober Arbeit – und auch gar menschliche Arbeitskraft boten sie an wie auch eine Fülle kleinerer Artikel, welche zu zahlreich waren, als dass

man sie einzeln aufzählen könnte. Für all dieses nahmen sie Messer, ehernes Gerät, Nägel, Knöpfe und jegliches Metall. Kein Freund dagegen waren sie der Perlen, wie sie auch Kleidungsstücke jedweder Art zurückwiesen.“

Rentierhirten

Ulrike Ottinger, Mittwoch, 9. Juli 2014 /
MS Tustumena:

„An der Vielfalt der Passagiere und ihrer Sprachen werden die verschiedenen Einwanderungswellen ablesbar. Neben den Skandinaviern, die schon früher kamen, sind es heute vor allem Philippinen, Samoaner, Äthiopier, Dinka und Nuer aus dem Sudan und seltener Mexikaner. Interessanterweise stammen alle aus Küstenregionen, die an den alten Handelswegen liegen.“



Ulrike Ottinger, Dienstag, 15. Juli
2014, Unalaska:

„Subsistenz-Fischer, Männer und Frauen im Gegensatz zur Fischindustrie. Adler sind hier so häufig wie in Venedig die Tauben. Allgegenwärtig sitzen sie auf der schönen, ältesten Kirche – russisch-orthodox –, versuchen den Fischern die Lachse von der Angel zu reißen oder warten darauf, bis ihnen die Reste der gleich am Meeresufer verarbeiteten Fische zugeworfen werden. Sie nisten auf den steilen Meeressklippen, aber auch auf den gar nicht so unzugänglichen grünen Hügeln. Nur manche der Fischer töten die Lachse gleich nach dem Fang, meistens werden sie noch lebendig in Stücke geschnitten oder im Sand vergraben oder, wenn sie zu klein oder von nicht erwünschter Art sind, den Adlern vorgeworfen, manchmal auch zurück ins Meer entlassen. Gefilmt haben wir die verschiedenen Fischfangmethoden – Netz u. Angel der Subsistenzfischer und industriellen Fischfang.“

Ulrike Ottinger, Mittwoch, 13. August
2014, Yanrakinnot:

„6 Uhr morgens beim Aufstehen gilt der erste Blick dem Wetter. Ja, es stürmt bei strahlender Sonne, aber es gibt auch eine Überraschung. Ein Frachtschiff nähert sich im Schneckentempo und ankert draußen. Es ist älterer Bauart und kleinerer Größe. Da es weitab aller Schifffahrtsrouten fährt, ist es wahrscheinlich ein Versorgungsschiff mit ‚Produkten‘. ‚Produkte‘ sind alles, was herbeigeschafft wird aus Moskau und anderen größeren Städten, seit der Sozialismus eingeführt wurde, im Gegensatz zu Fisch, Meerestieren, Ren und Beeren, die ja hier zur Selbstversorgung gehören. Ein Kultur-Clash im eige-



nen Land. Der Gegensatz könnte nicht stärker sein.

Landestelle in Anadir, Tschukotka

Gestern Abend hatten wir mit Valerii Ukuma, einem der Verantwortlichen für die Rentierherden und ihre Hirten, ein interessantes Gespräch. Er ist Eskimo und ein kluger, kritischer Kopf. Zur Abramovitch-Initiative, hier Häuser, ein Krankenhaus und Schule zu bauen, meinte er nur, wenn Du jemandem helfen willst, so gib ihm lieber die Angel anstatt den Fisch. Ich befragte ihn zu den drei Phasen, der zaristischen, der sozialistischen und der Perestroika. Er berichtete von der früheren Eigenverantwortlichkeit, dann bekam man alles und musste sich um nichts mehr kümmern, und dann, nachdem man das selbständige Denken und Handeln verlernt hatte, gab es plötzlich keine ‚Produkte‘ mehr, und die Alten waren die einzigen, die noch wussten, wie man sich selbst ernährt.“

Valerii Ukuma, Yanrakinnot, Mittwoch,
13. August 2014:

„Mein Standpunkt ist folgender“, sagt er:
„Früher gab es die Gemeinschaften der Familienklans, d. h. Kommunismus in

Seite 20:
Tlingit-Stele



Anna Vasilevna aus dem Dorf Dolinovka
am Kamtschatka-Fluss

Miniatur. Natürlich gibt es immer eine Hierarchie, egal, ob im Tierreich oder bei den Menschen. Als wir sehr schnell in den Sozialismus getrieben wurden, verloren wir das Alte, die Traditionen wurden abgesägt. Und dazu mit solcher Geschwindigkeit, dass das, was in Jahrtausenden entstanden und unter vielen Opfern geprüft worden war und seine Richtigkeit bewiesen hat, z. B. die Konstruktion der Jarangas, der Bajdaras (Kajaks), der Kleidung, alles das fing man an zu zerstören,

abzuschaffen, zu verbieten. Und eben diese Maßnahmen, die Verbote und das Aufzwingen einer für uns neuen Lebensweise, haben die Beziehungen zerstört. Ich erinnere mich daran, wie man uns in der Schule verboten hat, auf Tschuktschisch zu sprechen, weil wir gut Russisch lernen sollten. Zur neuen Lebensweise gehörte die Schule, ein Internat: die Kinder wurden von den Eltern getrennt und dadurch die Beziehung zwischen ihnen zerstört. Zehn Jahre wurden die Kinder mit Kleidung, mit Essen, mit Unterkunft zum Schlafen versorgt. In diesen zehn Jahren vergisst das Kind die Traditionen, es verliert die Fähigkeit, in der Tundra zu überleben und zu jagen. Heute kann bei uns niemand mehr ein Rentier einreiten. Die Jäger verlieren ihre Fertigkeiten und ertrinken unter Alkoholeinfluss. Der Alkohol und Tabak wurde uns aufgezwungen. Am Samstag gehst du zum Laden, kaufst dir dein ‚Soll‘ und trinkst.“

Adelbert von Chamisso:

„Ich habe oft Gelegenheit gehabt zu bedauern, dass, nachdem verschwenderisch für den Erwerb gesorgt worden, mitnichten daran gedacht wurde, das Erworbene nutzbar zu machen und dass selbst für die Erhaltung desselben geizig die geringste Beisteuer verweigert werde. Der Prunk kauft das teuerste an; er stattet Sammler, sendet Reisende aus. Aber das teuer Erstandene, das sorgenvoll Eingespeicherte wird sorglos dem Untergange überlassen.“

Was war – Was ist: Am 1. Dezember 2015 wird die Ausstellung „Weltreise“ im Dietrich-Bonhoeffer-Saal der Staatsbibliothek zu Berlin eröffnet.

BOTSCHAFTEN AUS DEM WÜSTENSAND

Antike Holzinschriften aus dem Jemen 1000 v. Chr. – 550 n. Chr.

Aus dem Reich der legendären Königin von Saba stammen 400 altsüdarabische etwa zigarrengroße Holzstäbchen, die die Bayerische Staatsbibliothek zwischen 1987 und 1994 erworben hat. Die Schriftstücke lagerten zunächst in bunte Servietten eingewickelt in Kartons, bevor sie mit der Signatur Mon.script.sab. (Monumenta scripturae sabaicae) inventarisiert und in eigens angefertigten Schachteln deponiert wurden, um sie der Forschung zugänglich zu machen. In Europa befindet sich eine weitere bedeutende Sammlung von 340 Objekten in Leiden. Bis heute sind ins-

gesamt rund 350 dieser antiken Texte veröffentlicht, mehrere tausend liegen noch völlig unbearbeitet vor allem im Jemen.

Die überwiegend in sabäischer Sprache verfassten Schriftstücke entstanden ca. 1000 v. Chr. bis ca. 550 n. Chr. in den antiken Reichen auf dem Gebiet des heutigen Jemen. Unter den Sabäern, die dort jahrhundertlang herrschten, blühte eine Hochkultur, die sich dank eines ausgeklügelten Bewässerungssystems und des wichtigen wirtschaftlichen Schnittpunktes auf der Weihrauchstraße entwickeln

Dr. Helga Rebhan
ist Leiterin der Orient- und
Asienabteilung der Bayerischen
Staatsbibliothek

*So kamen die Stäbchen in die BSB
(Foto: Karl Dachs)*



Mauerreste des antiken Damms von
Marib

(Foto: Helga Rebhan)



konnte. Der große Damm von Marib, Tempelreste und der in der Bibel erwähnte Weihrauchhandel legen Zeugnis von den zivilisatorischen Errungenschaften des Sabäerreiches ab.

Bis zur Entdeckung und Entzifferung alt-südarabischer, in einer so genannten Monumentalschrift verfassten Inschriften auf

Stein oder Bronze im 19. Jahrhundert beruhte unsere Kenntnis über Arabia felix, „das glückliche Arabien“, wie die Römer dieses Reich bezeichneten, ausschließlich auf der Überlieferung der Bibel, Berichten aus der Antike und arabischen Quellen des Mittelalters. Inhaltlich sind die Stein- und Bronzeinschriften von einem eher offiziellen Charakter.

Almaqah-Tempel bei Marib,
5. Jahrhundert v. Chr.
(Foto: Helga Rebhan)



Für den schnellen alltäglichen Gebrauch bedienten sich die Sabäer eines Beschreibstoffes, der sehr leicht zu produzieren und zu bearbeiten war: Sie verwendeten frisch geschnittene Palmblattrippen und Rundhölzer verschiedener Holzarten, deren Länge im Durchschnitt ca. 15 cm beträgt, und ritzen die Schrift mit einem spitzen Griffel ein – wie die vorislamische arabisches Poesie zu berichten weiß. Hauptlieferant dieses Trägermaterials waren Dattelpalmenhaine.

Derartige antike Holzinschriften wurden erst Anfang der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts in der nordwestjemenitischen Region Dschauf entdeckt und ausgegraben. Forscher vermuten, dass es sich bei dem Stäbchenfund um das Archiv der Stadt Naschan handelt. Einige Orakelinschriften weisen auf die Nähe eines Tempels hin. Das dortige Wüstenklima hat die Stäbchen über Jahrtausende hinweg erhalten und konserviert. Die Holzinschriften zeigen besonders anschaulich die Abhängigkeit der Schrift vom Beschreibstoff. Anders als bei der auf Stein und Bronze verwendeten Monumentalschrift mit einer deutlich linearen Struktur machte das weiche und nachgiebige Material des frischen entrindeten Holzes oder der noch feuchten Palmblattrippen ein zügiges, kursives Schreiben möglich.

Die altsüdarabische Kursivschrift ist äußerst schwierig zu entziffern. Nur etwa ein Dutzend Fachleute wäre heutzutage imstande, diese Kursive zu lesen. Als die ersten Holzstäbchen Anfang der 70er Jahre in Umlauf kamen, konnte die Fachwelt die Schriftobjekte zunächst keiner der bekannten orientalischen Sprachen zuordnen. Nach einem zeitaufwendigen Vergleich mit

Buchstaben altsüdarabischer Monumentalinschriften gelang die Entzifferung zweier wichtiger sabäischer Götternamen und somit die Klassifizierung der Sprache als altsüdarabisch. In den folgenden Jahren benötigten drei renommierte Fachvertreter mehrere Jahre, um 16 Stäbchen im Auftrag der französischen Ölgesellschaft Total und der Indo-Suez-Bank vollständig zu entschlüsseln. Ihre Forschungsergebnisse wurden 1994 publiziert. Nachdem der Code geknackt war, folgten einige Aufsätze zu den Münchener und Leidener Stäbchen. Von mehreren Tausend bislang bekannten Holzinschriften waren bis vor einigen Jahren nur ca. 40 Objekte von Forschern entziffert worden, darunter auch Münchener Stäbchen, mit denen sich der Orientalist Prof. Dr. Stefan Weninger befasst hat.

Ein gehöriges Maß an Entdeckergeist und immense Ausdauer bei der philologischen Analyse und der systematischen Einordnung der antiken Holzinschriften leistete der Orientalist Dr. phil. habil. Peter Stein im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 2002–2009 geförderten Projektes der Universität Jena, bei dem die Bayerische Staatsbibliothek als Kooperationspartner fungierte. Ins Leben gerufen und fachlich betreut wurde das Forschungsvorhaben vom Jenaer Semitisten Prof. Dr. Norbert Nebes, der 1999 zusammen mit Prof. Dr. Manfred Krebernik eine Bestandsaufnahme des Konvoluts vorgenommen hat. Bei der Antragstellung war ein Mengen- und Zeitgerüst nur schwierig darzustellen, da keinesfalls absehbar war, welche Zeitspanne die Bearbeitung einer Holzinschrift in Anspruch nehmen und ob die Entzifferung überhaupt erfolgreich verlaufen würde. Im Laufe des



Privatbrief über die Beschäftigung
einer Amme

(Sign.: Mon.script.sab. 9)

(Foto: BSB)

Projektes mussten einige Arbeitshypothesen korrigiert werden wie z. B. das inhaltliche und zeitliche Spektrum der Texte, das eine Neuinterpretation erforderte. Hatte man zunächst das 7. Jahrhundert v. Chr. als früheste Entstehungszeit angenommen, so stellte sich heraus, dass einige Texte bis auf das 10. vorchristliche Jahrhundert zurückgingen und dass nicht nur sabäische, sondern auch minäische Inschriften in dem Konvolut waren. 2010 hat Dr. Stein seine Forschungsergebnisse über ein Korpus von 205 Stäbchen der Bayerischen Staatsbibliothek in zwei gewichtigen Bänden „Die altsüdarabischen Minuskelinschriften auf Holzstäbchen aus der Bayerischen Staatsbibliothek“ veröffentlicht und damit die Sabäistik mit einem Schlag auf einen neuen Stand gebracht.

Die antiken Holzinschriften sind wichtige historische Quellen und Schriftzeugnisse

des Alltagslebens in Altsüdarabien und in ihrem Stellenwert mit mesopotamischen Tontafeln oder mit ägyptischen Papyri vergleichbar.

Holzstäbchen als Schriftträger sind im Alten Orient sowie in der gesamten antiken Welt singulär. Es handelt sich um eine genuine Innovation auf der Arabischen Halbinsel, die ausschließlich auf die altsüdarabische Hochkultur beschränkt blieb.

Die Münchener Sammlung stellt nicht nur eine wichtige Quelle für den privaten und geschäftlichen Verkehr im antiken Jemen dar, sondern auch für die Grammatik des Sabäischen. Der Fond setzt sich hauptsächlich aus geschäftlichen und persönlichen Briefen, Urkunden, Rechnungen, Quittungen, Verträgen und Etiketten von Warensendungen sowie Schreibübungen und Texten aus der Kultpraxis zusammen.



Orakelbescheid

(Sign.: Mon.script.sab. 79)

(Foto: BSB)



Im Laufe des Projektes kristallisierten sich differenziertere inhaltliche Aspekte heraus: So beschränken sich juristische Texte nicht alleine auf Waren- und Geldverkehr, sondern berühren auch das Immobilienwesen, das Eherecht oder die Oasenbewässerung. Die zunächst als Schriftübungen eingestuft Texten gehen weit über die Thematik Schulwesen und Schriftlichkeit hinaus. Die größte inhaltliche Vielfalt zeigen Briefe. Hier seien als Stichworte Kindsgeburten und Wochenbett, Probleme beim Stillen und der „Kauf“ einer Amme, Heiratsvermittlung sowie eigentumsrechtliche Streitigkeiten und Schuldknechtschaft genannt. Besondere Erwähnung verdienen Texte aus der Kultpraxis, die dem Ritus am Tempel zugeschrieben werden – primär Bescheide aus dem göttlichen Orakel.

Als Glücksfall erwies sich, dass im Rahmen des deutsch-französischen Kooperationsprojekts Coranica lose Partikeln von 23 ausgewählten Stäbchen an der ETH Zürich einer Radiokarbondatierung unterzogen wurden, eine Methode, mit der man das Alter kohlenstoffhaltiger, organischer Materialien bestimmen kann. Die Untersuchung hat ergeben, dass die älteste beprobte Inschrift im 8. Jahrhundert v. Chr., die späteste im frühen 6. Jahrhundert n. Chr. entstanden ist.

Die Münchener Sammlung sabäischer Holzinschriften rückte in den letzten Jahren in den Fokus der Semitistik und verwandter Fächer wie der Archäologie, der Altorientalistik und der Papyrologie. Bei zahlrei-

chen in- und ausländischen Fachtagungen wie dem jährlichen *Seminar for Arabian Studies* in London und der internationalen Konferenz *Writing Semitic* 2014 in München waren die Holzinschriften Gegenstand von Fachvorträgen und wurden an den Universitäten in Jena und Wien auch den Kursen im Altsüdarabischen zugrunde gelegt. Dennoch steht die wissenschaftliche Entschlüsselung der über mehrere Sammlungen verstreuten Stäbchen noch in den Anfängen.

Leider ist bislang noch keine Holzinschrift zu Tage getreten, die auf die historische Königin von Saba hinweist. So bleibt sie weiterhin sagemumwoben. Doch sollte sie tatsächlich gelebt haben, dann hätte sie mit Sicherheit frisch geschnittene Palmblatttrippen oder entrindete Hölzer als Beschreibstoff verwendet.

*Geschäftsbrief eines Königs von Haram (Sign.: Mon. script. sab. 80)
(Foto: BSB)*

*Dr. Stein (rechts) präsentiert Teilnehmern der internationalen Konferenz Writing Semitic ausgewählte Stäbchen
(Foto: Gérard Maizou)*





Christoph Rauch
ist Leiter der Orientabteilung der
Staatsbibliothek zu Berlin

Abbildung oben:
Porträt von Johann Gottfried Wetzstein
(Aufnahme 1884)

Anlässlich des 200. Geburtstags des Orientalisten und Diplomaten Johann Gottfried Wetzstein fand im Februar 2015 in der Staatsbibliothek zu Berlin ein wissenschaftliches Symposium statt. Bei seiner Vorbereitung wurden in der Sammlung orientalischer Handschriften Koranfragmente aus Wetzsteins Privatsammlung entdeckt, die bisher von der Wissenschaft völlig unbeachtet geblieben waren. Einzelne Blätter dieser paläographischen Studiensammlung

gehören zu den bedeutendsten Zeugnissen der frühislamischen Handschriftenkultur.

JOHANN GOTTFRIED WETZSTEIN

Wetzstein studierte in Leipzig Orientalische Sprachen und habilitierte sich 1846 an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. Er wirkte dort als Privatdozent, bis er 1848 nach Damaskus ging, um in der osmanischen Provinzhauptstadt als preussischer Honorarkonsul zu arbeiten. In dieser Periode lernte er das Land durch zahlreiche Reisen kennen und versuchte sich in landwirtschaftlichen Unternehmungen. Nachdem er 1862 nach Berlin zurückgekehrt war, nahm er seine Lehrtätigkeit wieder auf und wurde aufgrund seiner enormen, im Orient erworbenen Kenntnisse, ein vielgeehrter und gefragter Experte, der sich etwa dem Auswärtigen Amt immer wieder als Gutachter und Übersetzer zur Verfügung stellte und zahlreiche wissenschaftliche Beiträge zur Ethnologie und Geographie Syriens und Palästinas publizierte. Wetzstein war in der Berliner Gesellschaft sehr aktiv und zählte zahlreiche prominente Persönlichkeiten zu seinen Freunden, darunter Franz Delitzsch, Friedrich Rückert, Max von Oppenheim und Alexander von Humboldt. Er starb 1905 in seiner Wohnung in der Auguststraße 69.

DIE TAGUNG

Mit Unterstützung der Fritz-Thyssen-Stiftung und des Vereins der Freunde der Staatsbibliothek konnte erstmalig ein wissenschaftliches Symposium ausgerichtet werden, das das Wirken Wetzsteins und die Bedeutung der auf seine Sammeltätig-

keit zurückgehenden Handschriftensammlungen zum Gegenstand hatte. Das Symposium wurde gemeinsam mit dem Orientalischen Institut der Universität Leipzig organisiert. Etwa 80 registrierte Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus aller Welt besuchten vom 19. bis 21. Februar 2015 die insgesamt 19 Vorträge, deren Themen sich von der Geschichte der Berliner Orientalistik über Wetzsteins Damaszener Zeit bis hin zur Präsentation von Forschungsergebnissen zu einzelnen Handschriften oder Sammlungssegmenten erstreckten. „The Quranic Collections acquired by Wetzstein“ standen bereits im Eröffnungsvortrag von François Déroche (Collège de France) im Mittelpunkt.

WETZSTEINS KORANSAMMLUNG

Wetzstein trug entscheidend zum Aufbau arabischer Handschriftensammlungen in deutschen Bibliotheken bei. Die Universitätsbibliotheken in Tübingen, Leipzig und Berlin erwarben Sammlungen, die von ihm selber zusammengestellt wurden bzw. deren Ankauf im Falle Leipzigs durch ihn vermittelt wurde. Die Königliche Bibliothek in Berlin erwarb bereits 1851 eine Sammlung von 251 Handschriften Wetzsteins (Wetzstein I). Nach seiner Rückkehr aus Damaskus kaufte die Bibliothek nochmals eine wesentlich umfangreichere Sammlung mit insgesamt 1.962 Nummern. Die Handschriften repräsentieren die Vielfalt der islamischen Wissensgebiete, aber auch Werke der schönen Literatur, der Wetzsteins besonderes Interesse galt, sind in großer Anzahl vertreten. Dazu gehört eine in diesem Umfang einzigartige Sammlung von etwa 650 Bänden arabischer Volksromane und Dichtungen.



Teil dieser zweiten Sammlung (Wetzstein II) ist aber auch eine Gruppe von 46 überwiegend auf Pergament geschriebenen Koranfragmenten aus dem 8. bis 11. Jahrhundert mit einem Gesamtumfang von 835 Blatt. Sie dokumentiert die Entwicklung der arabischen Schrift vom frühen *Ḥiǧāzī*-Duktus über das steife Kufische hin zu den verschiedenen Entwicklungsstufen der kursiven und bis heute gängigen Schreibschrift. Einige Bände enthalten farbige Verzierungen und Vergoldungen, insbesondere bei den Suren-Überschriften, und belegen somit früheste Formen der Illumination von Koranhandschriften. Die Koranfragmente sind vollständig digitalisiert und – im Zuge einer Kooperation mit dem Projekt „Corpus Coranicum“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften – in der Datenbank orientalischer Handschriften der Staatsbibliothek zu Berlin „Orient-Digital“ erschlossen.

Unter den oft wenige Blätter umfassenden Fragmenten ragt ein schwerer Pergamentcodex besonders heraus. Bei diesem fast vollständigen Exemplar, das ca. 85 % des Korantextes enthält, handelt es sich mög-

Vergoldete Palmette zu Beginn einer Koransure (Wetzstein II 1928)

Codex Wetzstein II 1913

(Foto: SBB/Carola Seifert)



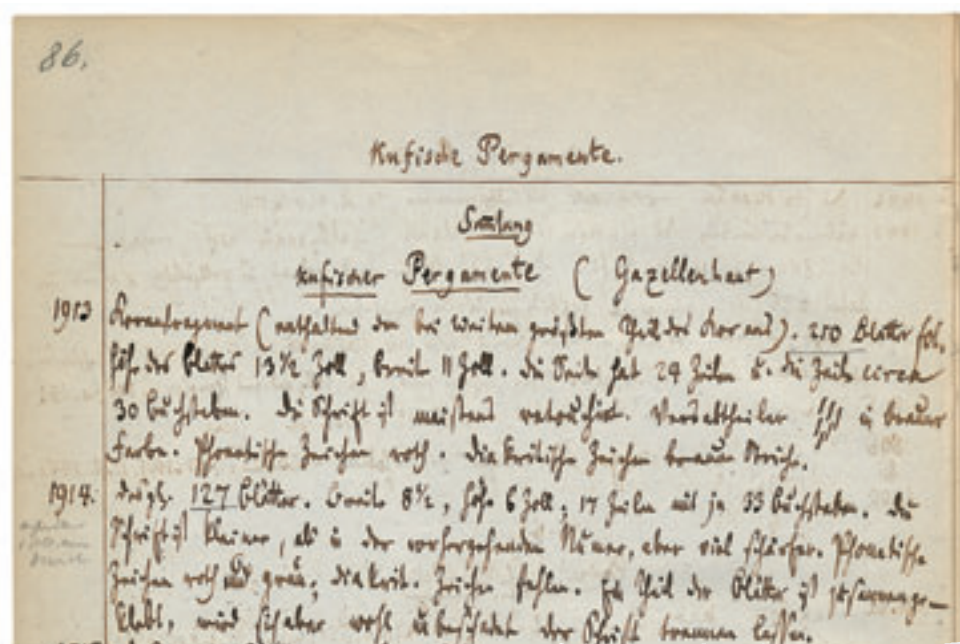
licherweise um die weltweit älteste in diesem Umfang erhaltene Koranhandschrift überhaupt. Ihre Entstehung kann im 8. Jahrhundert angesetzt werden. Diese Handschrift gehört zu jenen Objekten, deren Alter jüngst durch eine Radiokarbon-Datierung (C14) bestimmt wurde. Die Untersuchung war Teil des DFG-ANR-Projektes *Coranica*, das von Michael Marx und Tobias Jocham (BBAW Potsdam) wissenschaftlich betreut wurde.

Wetzsteins Korane stellten bereits im 19. Jahrhundert eine Sensation dar. Er beschreibt sie selbst in seinem Verkaufskatalog mit folgenden Worten:

„[Es] begünstigte der Zufall den Sammler, daß er eine große Parthie kufischer Pergamente ankaufen konnte, die, ohne daß man vorher von ihrer Existenz etwas gewußt hatte, durch einen glücklichen Fund aus einer jahrhundertelangen Verborgenheit zu Tage gefördert worden sind. Die 46 Num-

mern dieser Cufica enthalten vielleicht alle Nuancen jener vor circa 1000 Jahren zum letztenmal im Oriente wie im Occidente gleich seltenen u. geschätzten Schrift. Keine europäische Bibliothek enthält auch nur annähernd eine so reiche Collection und es dürfte wohl niemals wieder aus dem Oriente etwas ihr Ähnliches kommen.“
(Catalog der arabischen Handschriftenbibliothek des Dr. J. G. Wetzstein, Berlin 1859, S. 2).

Aus diesem Zusammenhang wird deutlich, dass es sich bei der ihm zum Kauf angebotenen Sammlung um Fragmente handelt, die in der Freitagsmoschee in Damaskus gefunden wurden. Da Koranhandschriften nicht vernichtet werden durften, legte man nicht mehr benötigte oder beschädigte Bände und Fragmente im Schatzhaus der Umayyadenmoschee ab. Dort wurden sie im 19. Jahrhundert wiederentdeckt. Die wertvollen Schriften gelangten in einigen Fällen in den Handel. Der überwiegende



Beschreibung der Koranfragmente in
Wetzsteins Verkaufskatalog

Teil wurde später nach Istanbul gebracht, die Hauptstadt des Osmanischen Reiches, zu dem auch Damaskus damals gehörte. Es ist anzunehmen, dass Wetzstein der erste Europäer überhaupt war, der von diesem umfangreichen Handschriftenlager erfuhr und Materialien daraus zu sehen bekam.

Wetzsteins spektakuläre Erwerbung wurde zu einer Zeit bekannt, als sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die kritische Koranforschung etablierte. Gelehrte wie Abraham Geiger (1810–1874), Theodor Nöldeke (1836–1930), Julius Wellhausen (1844–1918) und Ignaz Goldziher (1850–1921) sind nur die bekanntesten Wissenschaftler und Zeitgenossen Wetzsteins, die sich wie er selbst intensiv mit dem Koran beschäftigten. Wetzstein arbeitete auch an einer Koranübersetzung, die in seinem wissenschaftlichen Nachlass in der Handschriftenabteilung aufbewahrt wird. Eine durch Ingeborg Huhn und Hars Kurio angefertigte Edition dieser die ersten

elf Suren des Korans umfassenden Übersetzung ist kürzlich im Berliner Klaus-Schwarz-Verlag erschienen.

Wetzstein besaß auch in seiner Privatbibliothek kufische Koranfragmente, die nicht Teil der an die Königliche Bibliothek verkauften Sammlung waren. Als der Orientalist und Koranspezialist Friedrich Schwally (1863–1919) im April 1901 Wetzstein zu Hause besuchte, entdeckte er bei ihm „[...] noch eine größere Zahl kufischer Koranfragmente, die zu Stücken gehören, welche die Königliche Bibliothek ihm seinerzeit abgekauft hatte“ (Brief von Schwally an die Königliche Bibliothek, 21. 4. 1901. In: Acta betr. die Erwerbung der arabischen Handschriften-Sammlung des Königlichen Consuls Dr. Wetzstein, vol. 2, Handschriftenabteilung, Signatur: Cat. III C 18-2).

Da Schwally diese Fragmente gerne wissenschaftlich untersuchen wollte, redete er Wetzstein zu, diese der Bibliothek zu

Die wiederentdeckte Koranfragmente-
Sammlung Wetzsteins



Blatt des sogenannten Koran des
Amāğūr



übergeben, was jedoch nicht mehr geschah. Diese bisher völlig unbeachtet gebliebene paläographische Studiensammlung, die dreizehn verschiedene Handschriftenfragmente mit insgesamt 43 Blatt umfasst, wurde 1907 zusammen mit einigen anderen Handschriften von den Erben Wetzsteins an die Königliche Bibliothek verkauft

(Signatur Ms. or. quart. 1208). Die Blätter blieben so lange unbekannt, weil zum einen die Katalogisierung der arabischen Handschriften bis heute noch nicht abgeschlossen ist, zum anderen aber die Blätter auch nicht zusammen mit dem Nachlass Wetzsteins akzessioniert wurden. Der französische Koranspezialist François Déroche identifizierte ein Blatt aus diesem Konvolut als zugehörig zu dem ältesten bekannten datierten Koran, dem Koran des Amāğūr. Amāğūr war im 3./9. Jahrhundert Statthalter von Damaskus und stiftete den Koran für eine Moschee in Tyrus.

Bereits im Heft 2/2015 dieser Zeitschrift wurde knapp von der C14-Datierung eines sieben Folio umfassenden Koranfragments berichtet, das zeitlich im unmittelbaren Umfeld der Entstehung des Islams anzusetzen ist (Ms. or. fol. 4313). Die hier beschriebenen Wetzstein-Korane stellen weitere Highlights in der Berliner Sammlung dar, deren wissenschaftliche Bedeutung kaum überschätzt werden kann.

VON BAYERN NACH POLEN – DIE RESTITUTION DES BERÜHMTEN PONTIFIKALE VON PŁOCK

Ein Zeichen der Verständigung und des Miteinanders

Die Bayerische Staatsbibliothek in München ist mit ihren 96.000 Handschriften, 20.000 Inkunabeln und ihren über die Jahrhunderte aufgebauten, mehr als 10 Millionen Bände umfassenden Sammlungen eine der bedeutendsten Universalbibliotheken der Welt. Neben dem Erwerb neuer Literatur, sei es in gedruckter oder in digitaler Form, wird auch der historische Bestand der Bibliothek kontinuierlich erweitert, sowohl durch spektakuläre Ankäufe wie in jüngster Zeit die Ottheinrich-Bibel, die Fugger-Genealogien oder der Schott-Nachlass, als auch durch vergleichsweise unspektakuläre Neuzugänge, wie etwa deutschen Drucken des 16. Jahrhunderts.

EINE SCHEINBAR UNSCHEINBARE HANDSCHRIFT

Zu den eher unspektakulären Erwerbungen zählte auch ein Werk, das 1973 in den Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek gelangt ist. In diesem Jahr erwarb die Bibliothek von einem Münchener Auktionshaus eine als „Rituale mit Pontifikale, Deutschland“ verzeichnete mittelalterliche Pergamenthandschrift in lateinischer Sprache zum Kaufpreis von 6.200 DM. Der Auktionator hatte die Handschrift zu Anfang der 1970er Jahre von einem Westberliner Antiquariat bezogen. Das Werk enthält Texte für diejenigen liturgischen Handlungen, die dem Bischof vorbehalten sind, und wurde wohl um die Mitte des

12. Jahrhunderts geschrieben. Es handelt sich um eine reine Gebrauchshandschrift, die von ihrer äußeren Erscheinung her vergleichsweise schlicht gehalten ist. Aufwändige Buchmalereien oder kunstvoll gestaltete Initialen sucht man vergebens.

Die Handschrift befand sich zum Zeitpunkt ihres Erwerbs in einem sehr schlechten Zustand, der eine umfassende Restaurierung am Institut für Bestandserhaltung und Restaurierung der Bayerischen Staatsbibliothek erforderlich machte: durch Wasserschäden teils welliges Papier, von Farbfraß schwer gezeichnet, ein stark verschmutzter Buchblock, der Buchrücken abgerissen und Vorder- und Hinterdeckel

Dr. Klaus Ceynowa
ist Generaldirektor der Bayerischen
Staatsbibliothek

Pressegespräch am 13. April in
München mit (von links nach rechts)
Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa,
Generalkonsulin Justyna Lewańska und
Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle



Bei der Unterzeichnung der Übergabevereinbarung



irreparabel beschädigt. Mit der Wiederherstellung der Benutzbarkeit des Werkes setzte dann auch eine erste wissenschaftliche Beschäftigung mit der Handschrift ein, die rasch zu der Vermutung führte, dass ihr Ursprung nicht in Deutschland, sondern in Polen zu suchen sei.

Die Bayerische Staatsbibliothek erstellte daher 1977 einen Mikrofilm des Werkes und sandte diesen an das Priesterseminar der polnischen Diözese Płock. Hier gelang dem Theologen Antoni Podleś, der die Handschrift zum Thema seiner 1986 erschienenen Dissertation machte, die eindeutige Identifizierung des Buches: Es handelte sich um das sogenannte „Pontifikale von Płock“, das im Jahr 1941 zusammen mit der gesamten Bibliothek des Płocker Priesterseminars von den Nationalsozialisten beschlagnahmt und offenbar an die Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg verbracht worden war.

Die Identifikation des Werkes als das Pontifikale von Płock gab der Handschrift eine

völlig neue kulturgeschichtliche wie auch politische Bedeutung. Kulturgeschichtlich stellt sich die Handschrift nach der Identifikation ihres Ursprungs als ein einzigartiges Dokument der polnischen Geschichte dar, dem ein in Zahlen nicht fassbarer ideeller Wert zukommt. Es handelt sich um das einzige vollständige mittelalterliche Pontifikale, das für zahlreiche der in ihm beschriebenen Riten und liturgischen Handlungen den ersten Beleg auf polnischem Boden bringt. Das Werk ist damit für die gesamte Kirchen- und Kulturgeschichte Polens von erstrangiger Bedeutung.

DIE HANDSCHRIFT: NS-RAUBGUT

Die kulturgeschichtliche Neubewertung der Handschrift ist untrennbar mit der politischen Neubewertung der Geschichte ihrer Erwerbung durch die Bayerische Staatsbibliothek verbunden: Obwohl von der Bibliothek formal rechtmäßig und, wie man sagt, „in gutem Glauben“ erworben, war mit dem Ankauf der Handschrift ein Buch in den Bestand gelangt, das 1941 von

den Nationalsozialisten beschlagnahmt und nach dem Krieg nicht seinem rechtmäßigen Besitzer, dem Bistum Płock, zurückerstattet worden war.

Für die Bayerische Staatsbibliothek ist es selbstverständlich, dass nur das in ihre Sammlungen gehört, was rechtmäßig dort hin gelangt ist, und dass eine Restitution unrechtmäßigen Besitzes ohne Vorbedingungen vorzunehmen ist. Dies entspricht den „Grundsätzen der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden (Washington Principles)“ vom Dezember 1998. Dort heißt es: „Wenn die Vorkriegseigentümer von Kunstwerken, die durch die Nationalsozialisten beschlagnahmt und in der Folge nicht zurückgegeben wurden, oder ihre Erben ausfindig gemacht werden können, sollten rasch die nötigen Schritte unternommen werden, um eine gerechte und faire Lösung zu finden ...“ In ihrer „Gemeinsamen Erklärung zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes“ vom Dezember 1999 haben sich Bund, Länder und kommunale Spitzenverbände dazu verpflichtet, auf die Umsetzung dieser Washingtoner Grundsätze in öffentlichen Einrichtungen hinzuwirken.

Die Bayerische Staatsbibliothek betreibt bereits seit 2002 eine systematische Raubgutforschung an ihren Beständen. In den zurückliegenden Jahren wurden mehr als 60.000 Bücher aus potenziell betroffenen Sammlungssegmenten detailliert geprüft. Dabei fanden sich rund 500 Bücher, deren Erwerb als unrechtmäßig anzusehen ist. Im Anschluss an diese Funde erfolgten mehrere Rückgaben, unter anderem 78 Bände



aus der Arbeitsbibliothek Thomas Manns an das Thomas-Mann-Archiv in Zürich im Jahr 2007. Weitere Restitutionsen sind in Vorbereitung, beispielsweise 252 Bücher aus dem früheren Geca Kon Verlag.

RESTITUTION IM GEIST DER VERSÖHNUNG

Das Pontifikale von Płock ist in den vergangenen Jahren auch ein Teil der auf verschiedenen Ebenen geführten, schwierigen deutsch-polnischen Verhandlungen zur Restitutionsfrage gewesen. Ein Schreiben des Bischofs von Płock, Piotr Libera, an die Bayerische Staatsbibliothek im März 2015 betont die einzigartige Bedeutung des Werkes: „Der Verlust einer derart kostbaren Quelle ist sowohl für die Kirche in Polen als auch für das polnische Kulturerbe kaum zu überschätzen.“ Vor diesem Hintergrund fiel zu Anfang April die Entscheidung des Bayerischen Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst gemeinsam mit der Bayerischen Staatsbibliothek, das Pontifikale seinem rechtmäßigen Besitzer, der Płocker Diözese, zurückzugeben.

Beim Festakt zur Restitution des Pontifikales (von links nach rechts): Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa, Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle, der polnische Außenminister Grzegorz Schetyna und der Bischof von Płock, Piotr Libera

Bischof Piotr Libera und Dr. Klaus Ceynowa im Fachgespräch über das Pontifikale

(Alle Fotos: Dr. Ludwig Unger/Copy-right Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst)

Bereits am 13. April konnte diese Entscheidung vom Bayerischen Staatsminister für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Dr. Ludwig Spaenle, und der polnischen Generalkonsulin, Justyna Lewańska, in München bekanntgegeben werden. Zwei Tage später erfolgte dann die feierliche Restitution der Handschrift im Giedroyc-Festsaal des polnischen Außenministeriums. Vertreten waren von polnischer Seite der Minister für Auswärtige Angelegenheiten, Grzegorz Schetyna, und der Bischof von Plock, von deutscher Seite der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Rolf Nickel, Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle und der Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, Dr. Klaus Ceynowa.



In seiner Festansprache betonte Staatsminister Spaenle: „Mit der Rückgabe des Pontifikale, das ... eine wichtige Rolle in der Geschichte der polnischen Kirche im Hochmittelalter spielte, möchte ich ein klares Zeichen der Verständigung und des Miteinanders setzen. Das Christentum hat Deutsche und Polen vor 1000 Jahren eng zueinander geführt. Das Machtstreben der Herrscher in verschiedenen Jahrhunderten und die menschenverachtende Politik der Nationalsozialisten haben später immenses Unrecht und Leid verursacht. Das Pontifikale ist ein Zeugnis für die gemeinsamen Wurzeln und eine gemeinsame Zukunft. Wir wollen als Freunde und Nachbarn auf christlich-abendländischer Wertegrundlage die Zukunft Europas weiter gestalten.“

Mit der Rückführung in die Diözese Plock kommt die lange und oft unselige Geschichte dieses einzigartigen Kulturgutes zu einem guten Ende. In seinem Brief vom März 2015 hat Piotr Libera das gemeinsame Verständnis, aus dem heraus die Restitution erfolgt ist, so beschrieben: „Ich bin völlig überzeugt, dass es an der Zeit ist, die durch den Weltkrieg verursachten wunden Angelegenheiten abzuschließen.“ Zu den hierdurch eröffneten Perspektiven gehört auch, dass das Pontifikale von Plock nun weltweit verfügbar ist, zu lesen durch jeden und zu jeder Zeit: als Digitalisat über die „Digitalen Sammlungen“ der Bayerischen Staatsbibliothek. Damit gehört es – wie alle großen Kulturgüter – auch der ganzen Menschheit.

INNIGLICHE FREUDENBEZEUGUNG

Geschenke an den preußischen König Friedrich I. in der Einbandsammlung

„Der Buchbinder ist ein kramender Handwerksmann, welcher rohe Bücher, geschriebene Sachen, oder auch weißes Papier zusammenheftet, und ihnen einen Band, Schale, und dergleichen, verfertigt, damit selbige bequemer zu gebrauchen, und vor der Abnutzung besser verwahrt seyen.“

So wird der Begriff „Buchbinder“ 1776 in der „Ökonomischen Enzyklopädie“ von Johann Georg Krünitz beschrieben. „Kramender Handwerksmann“ und „rohe Bücher“ – Begriffe, die in der Gegenwart merkwürdig anmuten, wo gedruckter Text und Bucheinband in aller Regel eine sowohl inhaltliche als auch technologische Einheit bilden. Noch im 18. Jahrhundert, als Krünitz diese Charakterisierung des Buchbinders festhielt, waren der gedruckte Text und der Bucheinband zwei verschiedene Dinge – und wurden von verschiedenen Handwerkern hergestellt. Der Buchdrucker druckte den Text auf das Papier. Der Buchbinder „heftete rohe Bücher zusammen, um selbige bequemer zu gebrauchen und vor Abnutzung zu bewahren“. In der Regel geschah letzteres auf Geheiß des Bucheigentümers; nur Gesangbücher oder Kalender wurden zum Teil bereits vor dem Verkauf von den Buchbindern eingebunden und danach im eigenen kleinen Laden verkauft. Die Charakterisierung „kramen-

der Handwerksmann“ verweist also sowohl auf das Handwerkliche des Berufes als auch auf die Krämerei, den Kleinhandel mit dem gebundenen Buch.

So ist der Bucheinband ein vom Buchblock, dem bedruckten und gefalteten Papier, unabhängiger Teil. Er kann aus Holz oder Pappe bestehen; er kann mit Leder, Papier oder Pergament bezogen sein; er kann Verzierungen aus Elfenbein, Kristallen oder Edelmetall tragen; er kann bemalt oder geprägt sein; er kann prunkvoll und äußerst kostspielig oder schlicht und zweckdienlich sein – je nachdem, in welcher Zeit und in wessen Eigentum sich das Buch befand. So spiegelt die Ausstattung und Gestaltung des Bucheinbandes im Laufe der Jahrhunderte nicht nur die Entwicklung des Buches als Kostbarkeit oder Gebrauchsgegenstand selbst, sondern zugleich die Entwicklung von Kunst und Handwerk vom Mittelalter bis in die Neuzeit wider.

Bücher in der heute gebräuchlichen Form, also eine „schriftliche Aufzeichnung auf einzelnen gefalzten Blättern, die zu mehreren Lagen ineinandergelegt und in feste Deckel geheftet sind“ (Hans Loubier, 1903), gibt es seit dem frühen Mittelalter. Damit beginnt auch die Geschichte des Bucheinbandes in Europa. Bekannt sind die mittelalterlichen Prachteinbände, deren

Dr. Katrin Böhme
ist wissenschaftliche Referentin in
der Abteilung Historische Drucke
der Staatsbibliothek zu Berlin



Abb. 1:
Dieses Prachtexemplar ist vollflächig
mit vergoldeten Prägestempeln
verziert und das Bandwerk zusätzlich
schwarz gefärbt.
(Signatur: 2° EBD 133-50B)

hölzerne Einbanddeckel geschnitzte Elfenbeinreliefs, Gold- oder Silbertafeln, Email, Gemmen, Edelsteine oder Perlen trugen. Die Arbeit des Buchbinders wurde hier durch die des Goldschmiedes oder Elfenbeinschnitzers ergänzt. Solche wertvollen Einbände zierten meist Bibeln oder sakrale Literatur und wurden im Gottesdienst verwendet oder dienten als herrschaftlicher Besitz repräsentativen Zwecken. Die in

Klöstern oder Akademien gebräuchlichen schweren Folianten trugen schlichte Leder-einbände, deren Metallbeschläge vor Abnutzung und deren Buchschließen den Buchblock schützen sollten.

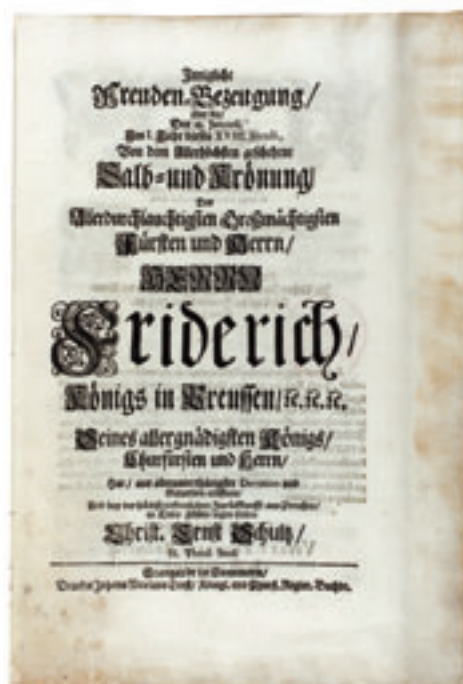
Renaissanceeinbände zeigen im Unterschied zu mittelalterlichen Einbänden individuellere Gestaltungsmerkmale, die Beziehungen zum Inhalt des Buches oder zu dessen Eigentümer herstellen können. Neben den schweren Folianten wurden nun kleinformatigere Quart- und Oktavbände gebräuchlich. Blindgeprägte Leder-einbände zeigen Portraits bekannter Persönlichkeiten der Reformation oder geben religiöse bzw. profane Sinnsprüche wieder. Oftmals zierte auch ein Wappen den Buchdeckel. Der neuen Gestaltung des Bucheinbandes mit Rahmen und Mittelstück werden nun neue Werkzeuge wie die Buchbinderrolle und die Prägeplatte gerecht, welche das Repertoire an Metallstempeln für die Prägung ergänzten. Für jede Buchbinderwerkstatt individuell, zeigen sie figürliche Darstellungen, florale Muster, Symbole, Portraits oder Sinnsprüche.

Die Einbände des Barock sind im Unterschied zu denen der Renaissance einfach gestaltet: Ganzledereinbände, deren Buchdeckel eventuell von einer schlichten Randlinie begrenzt werden. Auf das sonst ungeschmückte Mittelfeld ist zentral ein Wappen oder eine Initiale platziert, die über den Besitzer des Buches Auskunft gibt. Prunkvollere Gestaltungselemente finden sich meist nur noch auf dem Buchrücken, der goldgeprägte Muster und Schriftzüge trägt. Diese Einbände wirken dann vor allem als Bestandteil einer großen und reichhaltigen Bibliothek, wo sie



Rücken an Rücken in den Regalen stehen und von der Pracht und Herrlichkeit ihres Eigentümers Zeugnis ablegen sollen.

In die Zeit des Barock fällt auch die Gründung der „Churfürstlichen Bibliothek zu Cölln an der Spree“, der heutigen Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Im Jahre 1661 gegründet, diente sie wie viele andere fürstliche Bibliotheken unter anderem repräsentativen Zwecken. Die sogenannten Kurfürsteneinbände, mit rotem Firnis übermalte Ledereinbände mit goldfarbener Verzierung insbesondere auf den Buchrücken, zeigen ebensolche barocken Gestaltungselemente und geben bis in die Gegenwart über den Gründungsbestand der Bibliothek Auskunft. Die im Altbestand der SBB überlieferten alten bzw. originalen Bucheinbände können die wechselvolle Geschichte der Staatsbibliothek zu Berlin auf wunderbare Weise spiegeln. Nur eine, allerdings sehr bedeutende Episode soll hier herausgriffen werden,



welche sich eindrucksvoll in der Ausfertigung der Bucheinbände niederschlägt: Die Krönung des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. zu Friedrich I., König in Preußen im Jahre 1701.

Im Unterschied zu den Kurfürsteneinbänden, welche bereits Teil der früheren Bibliothek waren, handelt es sich zumeist um Geschenke an das preußische Herrscherhaus aus der Zeit um 1700. Zum Beispiel ein Katalog des Königlichen Museums Christians V., König von Norwegen und Dänemark, aus dem Jahre 1696, dessen Autor Holger Jacobaeus eine mehrseitige handgeschriebene Widmung samt Lobgedicht auf den damaligen Kurfürsten Friedrich III. vorausschickt. Der Kalbsledereinband dieses Prachtexemplars ist reich mit floralen und ornamentalen Motiven goldgeprägt, der Schnitt dreiseitig vergoldet und die Steh- und Innenkanten mit Wiegenfußstempeln ebenfalls goldgeprägt (Abb. 1).

Abb. 2:

Der Einband dieses unikalen Buches zeigt eine besondere Gestaltung: Das zentrale Monogramm aus den Buchstaben EFRB steht für **E**lector **F**riederichus **R**ex **B**randenburgicae. Die darüber befindliche Krone hängt mit drei Ketten am Sonnensymbol, in dessen Zentrum das Wort ELOHIM steht, was im Hebräischen Gott bedeutet. Links und rechts des Monogramms sind Säulen zu erkennen, die mit den Insignien der weltlichen Macht – Krone, Zepter, Schwert – versehen sind. Auf den Säulen befindet sich ein Bibelzitat: [links] Gehet heraus und schauet an / ihr Töchter Zion / [rechts] Den König Salomon / In der Krone (Hohes Lied Salomonis Kap. 3, Vers 2)

Der vollständige Titel lautet:

Innigliche Freuden-Bezeugung über die / den 18. Januarii im 1. Jahr dieses XVIII. Seculi von dem Allerhöchsten geschenehe Salb- und Krönung des Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten Fürsten und Herrn / Herrn Friederich / Königs in Preussen etc.etc.etc. Seines allernädigsten Königs Churfürsten und Herrn hat aus allerunterthänigster Devotion und Gehorsam eröffnen und bey der höchstenfreulichen Zurückkunft aus Preussen zu Dero Füßen legen sollen Christian Ernst Schultz SS. Theol. Stud. (Signatur: 4° EBD 133-3B)

(links) Abb. 3:

Die Schrift an den neuen König aus dem Jahr 1702 zierte eine wunderbare Goldprägung mit Kurzepter, königlicher Krone und Lorbeerkranz.

(Signatur: 2° EBD 132-2/15B)



(rechts) Abb. 4:

Das Supralibros FR mit Krone und Palmwedeln.

(Signatur: 4° Gr 12940: EBD)



Die „Innigliche Freuden-Bezeugung über die Salb- und Krönung des Fürsten Friedrich, Königs in Preußen“ von dem nicht näher bekannten Christian Ernst Schultz erschien bereits im Jahr der Krönung 1701 in Stargardt in Pommern. Inhalt des Druckwerks und der lederne Einband dieser äußerst seltenen Schrift sind diesem Ereignis vollständig gewidmet (Abb. 2).

In den Jahren darauf werden dem neuen König Friedrich I. dann offenbar Gratulationsschreiben und weitere Geschenke überbracht, deren Einbände schon deutlich die Insignien des preußischen Königs tragen: Ein Supralibros zeigt das brandenburgische Kurzepter unter der preußischen Krone (Abb. 3). Der Autor der neuen „Flecken-, Dorff- und Acker-Ordnung“ von 1702 ist selbstverständlich Friedrich I., König in Preußen. Der Vorderdeckel des Ledereinbandes zeigt die überkrönten Initialen FR (Fridericus Rex) über goldgeprägten Palmwedeln als Symbole der von Gott gegebenen Macht, die aber vom damaligen Papst eigentlich nicht anerkannt worden ist (Abb. 4). Die vier Dedikations-einbände an das preußische Königshaus der französischen Ausgabe des „Historischen Bildersaals“ von 1703 tragen prachtvolle, goldgeprägte Ledereinbände mit dem preußischen Wappen (Abb. 5). Eine umfangreiche juristische Schrift, erschienen 1704 in Frankfurt an der Oder, enthält gleich zwei Widmungen an den neuen



Abb. 5:

Das große Wappensupralibros des Brandenburgisch-preußischen Königshauses erscheint unter einer Krone und wird von zwei stark und wehrhaft wirkenden Wappenträgern flankiert, die den mit Hermelinschwänzen verzierten Vorhang offenhalten.

(Signatur: 2° EBD 133-16B)



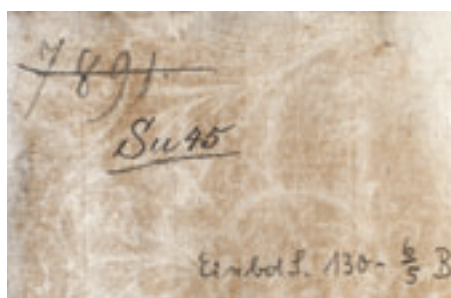
König, eine vom Herausgeber und eine von den beiden Verlegern. Den Einband ziert ein mit Wiegenfußstempeln goldgeprägter Rahmen, in dessen Mitte sich ein prachtvolles, ebenfalls goldgeprägtes Wappensupralibros mit den königlichen Initialen FR befindet (Abb. 6).

Alle hier besprochenen Bände gehören zur Einbandsammlung der Abteilung Historische Drucke, einer Sondersammlung, die auf den Inkunabel- und Einbandforscher Max Joseph Husung zurückgeht. Husung schrieb mit seinem umfassenden und bis heute maßgebenden Werk über die „Bucheinbände aus der Preußischen Staatsbibliothek“ aus dem Jahre 1925 gewissermaßen eine kurz gefasste Ge-

schichte der Bucheinbandgestaltung von den Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Die in dem großformatigen Band abgebildeten Einbände bilden die Grundlage für die Systematik der Einbandsammlung und bieten nach wie vor eine hervorragende Hilfestellung bei der Bestimmung von Einbänden, vor allem dann, wenn der Zustand der überlieferten Einbände sich

(oben links) Abb. 6: Auch diesen Einband ziert zentral das brandenburgisch-preußische Wappen mit einem zusätzlichen FR in der Mitte. Die Mittelfläche wird von einem Rahmen aus goldgeprägten Wiegenfußstempeln begrenzt.

(Signatur: 2° Hg 3462: EBD)



(oben rechts und unten) Abb. 7: Die Bestimmung dieses Einbandes erfolgte noch durch Max Joseph Husung, wie der Eintrag der EBD-Signatur im Buch belegt. Die Goldprägung auf dem Einband ist stark abgerieben. (Signatur: 2° EBD 130-6/5B)

Andreas Wittenberg verdanke ich zahlreiche Hinweise zu den Einbänden.

durch den Lauf der Geschichte bis zur Unkenntlichkeit verschlechtert hat (Abb. 7). Mit der sorgfältigen Restaurierung ausgewählter Einbände zur preußischen Geschichte konnte nun ein bisher stark beschädigter Teil dieser für die Einband-

forschung bedeutenden Sammlung wieder zur Benutzung freigegeben werden. Wir möchten an dieser Stelle insbesondere dem DuMont Kalenderverlag für seine Unterstützung herzlich danken: *Innigliche Freudenbezeugung.*



DUMONT
KALENDERVERLAG

Geographisch-Kartographischer Kalender 2016 (44,5 x 48,0 cm)
978-3-8320-3140-4 · 25,00 €

DuMonts Botanisches Kabinett: A. F. Happe 2016 (34,5 x 40,0 cm)
978-3-8320-3308-8 · 16,99 €

Redoutés Rosen 2016 Taschenkalender (11,3 x 16,3 cm)
42 508096 3026 7 · 9,99 €

Diese und viele weitere DuMont-Kalender finden Sie in Ihrer Buchhandlung und unter www.dumontkalender.de

DUMONT Kalender
Mehr als nur 12 Bilder

DAS BAYERISCHE KULTURPORTAL BAVARIKON: VON DER BETA-VERSION ZUM REGELBETRIEB

Florian Sepp
leitet die *bavarikon*-Geschäftsstelle
an der Bayerischen Staatsbibliothek

Am 11. Mai 2015 war es so weit: In einer Pressekonferenz im Friedrich-von-Gärtner-Saal der Bayerischen Staatsbibliothek stellten Dr. Ludwig Spaenle, Bayerischer Staatsminister für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, und Dr. Klaus Ceynowa, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, die neue Version von *bavarikon* der Öffentlichkeit vor. Diese ersetzt nach gut zweijähriger Betriebszeit die beta-Version von *bavarikon*, die als „Teaser“ die Potenziale eines spartenüber-

greifenden Kulturportals ausgelotet hatte. Mit dem Launch ist nun ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg zum Regelbetrieb von *bavarikon* erreicht.

Die Bayerische Staatsbibliothek baute bereits 2000 im Verbund mit anderen bayerischen Bibliotheken die „Bayerische Landesbibliothek Online“ (BLO) als kulturgeschichtliches Regionalportal auf. Obwohl stets als spartenübergreifendes Angebot gedacht, blieb der BLO – nicht

zuletzt wegen ihres Namens – ein Durchbruch im Archiv- und Museumsbereich versagt. Daher wurde über einen längeren Zeitraum die Projektidee eines übergreifenden Kulturportals entwickelt.

Die Überlegungen griff 2012 die bayerische Politik auf. Am 26. September 2012 beschloss das bayerische Kabinett die Einrichtung von *bavarikon* im Rahmen des Bayerischen Kulturkonzepts. Vorgabe war, möglichst bald einen Prototyp – *bavarikon*-beta – zu präsentieren. Nach einer nur sehr kurzen Entwicklungszeit konnte *bavarikon* am 16. April 2013 online gehen (siehe dazu den Bericht im Bibliotheksmagazin 2014/01).

Nach diesem spektakulären Beginn wurde es nur scheinbar still um *bavarikon*. Seit April 2013 ist an *bavarikon* intensiv weitergearbeitet worden. Primär ging es darum, *bavarikon* von der beta-Version in den Regelbetrieb zu überführen. Dabei gab es drei besonders bedeutende Aufgabenfelder: die Konzeption und Konsolidierung der technischen Infrastruktur, der Aufbau der organisatorischen Infrastruktur und der Start der Digitalisierungskampagne.

EINE NEUE TECHNISCHE BASIS

Die Konzeption und Konsolidierung der technischen Infrastruktur waren die Kernaufgaben der letzten zwei Jahre. Das bisherige Provisorium wurde dabei in eine völlig neue Softwarearchitektur mit „Fedora“ als Repositoriums-Software für Metadaten und Digitalisate sowie dem Spring-Framework mit Java als Programmiersprache überführt. Eingerichtet wurde auch eine neue Hardware-Systemarchitektur aus Hardware-Lastverteilung, verschie-



denen Test- und Produktivumgebungen mit entsprechenden Maßnahmen zur Absicherung. Zum Einsatz kommen neue, vereinfachte Content-Management-System-Komponenten sowie „Solr Cloud“ zur Indexierung. Das Ziel der Vollintegration von digitalen Angeboten wurde erweitert: Die Bildähnlichkeitssuche und die Ortssuche sind nun vollständig in *bavarikon* integriert.

Im Rahmen dieser Arbeiten wurden auch die verschiedenen Viewer mit dem Ziel des Einsatzes eines universellen Viewer auf einer einzigen technischen Basis ersetzt. Bilder und buchartige Objekte präsentiert nun eine gemeinsame Viewer-Implementierung auf der Grundlage der vom International Image Interoperability Framework definierten Schnittstelle für Bilder („Image API“). Für die 3D-Digitalisate wurde ein vollständig neuer Viewer entwickelt. Die Präsentation von Landkarten erfolgt nun

Dr. Ludwig Spaenle, Bayerischer Staatsminister für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst (links), und Dr. Klaus Ceynowa, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, während der Pressekonferenz am 11. Mai 2015 im Friedrich-von-Gärtner-Saal der Bayerischen Staatsbibliothek

Die Startseite des Kulturportals

bavarikon

(Fotos: BSB)



über den „bayern-Atlas“ des Landesamtes für Digitalisierung, Breitband und Vermessung. Überarbeitet wurden auch die Suchoberflächen und -funktionalitäten sowie Trefferlisten und Trefferanzeigen.

AUFBAU VON ORGANISATIONSSTRUKTUREN

Bald nach dem Launch der beta-Version stand auch die Organisationsstruktur von *bavarikon* fest. So gibt es eine Leitungsebene, bestehend aus dem Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst sowie dem Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat. Diese Ebene entscheidet über die grundsätzliche Ausrichtung des Portals sowie die Digitalisierungsstrategie für den künftigen inhaltlichen Ausbau.

Unterstützt wird die Leitungsebene vom *bavarikon*-Rat, der aus 13 Mitgliedern besteht und sich aus dem Kreis bayerischer Kultureinrichtungen (Archive, Bibliotheken, Museen, Landesämter etc.) rekrutiert. Der Rat gibt fachliche Empfehlungen

für den technischen Betrieb, legt Kriterien für die Auswahl der Inhalte fest und entscheidet über die Digitalisierungsprojekte. Der *bavarikon*-Rat hat mittlerweile sieben Mal getagt.

Die Bayerische Staatsbibliothek trägt den laufenden technischen, redaktionellen und organisatorischen Betrieb von *bavarikon*. Hierzu wurde eine Geschäftsstelle für *bavarikon* eingerichtet, die sowohl die Digitalisierungsvorhaben externer Partner als auch die Arbeitsprozesse an der BSB koordiniert.

BEGINN DER DIGITALISIERUNGSKAMPAGNE

Bereits im April 2013 enthielt *bavarikon* über 200.000 Objekte. Dabei musste zwangsläufig auf bereits vorhandene Digitalisate verschiedener Kultureinrichtungen zurückgegriffen werden. Ziel von *bavarikon* ist jedoch vor allem die Neudigitalisierung. Mittlerweile wurden die ersten 14 Förderanträge für *bavarikon* bewilligt, weitere 18 Anträge befinden sich in Vorbereitung. Sie

werden das Portal um mindestens 35.000 weitere Objekte bereichern. Die ersten Datenlieferungen an *bavarikon* stehen nun unmittelbar bevor.

Ferner beschloss der *bavarikon*-Rat im Oktober 2013 den Aufbau von Themenschwerpunkten (Virtuellen Ausstellungen) zur vertieften Präsentation wichtiger Aspekte. Als Prototyp entsteht derzeit ein Schwerpunkt zu Martin Luther.

Im Rahmen von *bavarikon* ist die Digitalisierung und Bereitstellung von 3D-Objekten möglich. Dieser Service, den ein an der BSB beschäftigter Spezialist kostenfrei durchführt, ist vor allem für Museen von besonderem Interesse. Mittlerweile haben fünf 3D-Digitalisierungskampagnen stattgefunden. Die digitalisierten Objekte, die nun aufwändig nachbearbeitet werden müssen, werden ab Herbst 2015 online gestellt.

Für jedes digitale Objekt, das in *bavarikon* bereitgestellt wird, sind umfangreiche Arbeiten durch die BSB als Betreiber von *bavarikon* erforderlich. Merkmal von *bavarikon* ist die Vollintegration der Digitalisate, die hochauflösend auf den eigenen Servern des Projekts vorgehalten werden. Die dazu erforderliche Übernahme von Digitalisaten und Metadaten durch die BSB erfordert den Aufbau komplexer Workflows und eine intensive Abstimmung mit den Partnern, nicht zuletzt angesichts einer Fülle von unterschiedlichen Datenhaltungssystemen und Metadatenformaten.

bavarikon wird ferner als regionaler Aggregator für die DDB und die Europeana dienen. Der Aufbau einer entsprechenden Schnittstelle zur DDB ist in Vorbereitung.

Eine zentrale Voraussetzung, um diese Aufgabe erfüllen zu können, ist mittlerweile erfüllt: Die Definition eines Metadatenformats, das auf dem Europeana-Data-Modell basiert und für die spezifischen Bedürfnisse von *bavarikon* modifiziert wurde.

AUSBLICK

bavarikon steht auch im dritten Jahr seiner Existenz vor spannenden Herausforderungen. Eine der wichtigsten ist es, den sehr unterschiedlichen Erwartungen der Nutzer an das Portal gerecht zu werden. So soll *bavarikon* einerseits einem breiten Publikum den raschen Überblick über die Glanzlichter und Spitzenstücke aus bayerischen Kultureinrichtungen verschaffen, andererseits aber auch wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werden, sowohl hinsichtlich der Erschließung als auch der Breite der digitalen Inhalte. Diese heterogenen Anforderungen erfordern neben einem kontinuierlichen Zuwachs an Inhalten vor allem eine sorgfältig durchdachte Nutzerführung. Auch innovative Präsentationmöglichkeiten, beispielsweise über Apps, sind hierbei auszubauen.

bavarikon versteht sich als Portal für Kulturgut aus bayerischen Einrichtungen. Primäres Ziel ist hier, möglichst bald einen repräsentativen Querschnitt an Inhalten zu erreichen. Aktuell stammen die Inhalte vornehmlich aus in München ansässigen Einrichtungen in staatlicher Trägerschaft. Entscheidend für den Erfolg von *bavarikon* wird jedoch die Ausweitung in die Regionen und die Einbeziehung nichtstaatlicher Kulturinstitutionen sein. Die spartenübergreifende Zusammensetzung des *bavarikon*-Rats ist für die Entwicklung dieser Strategien von zentraler Bedeutung.

DIE MATERIALITÄT VON SCHRIFTLICHKEIT

Die Staatsbibliothek zu Berlin und die Forschung im Dialog

Dr. Annette Gilbert
ist Mitarbeiterin am Peter Szondi-
Institut für Allgemeine und Verglei-
chende Literaturwissenschaft der FU
Berlin und Dilthey Fellow der Volks-
wagenStiftung

Dr. Christian Mathieu
ist Fachreferent in der Benutzungs-
abteilung der Staatsbibliothek zu
Berlin

Dr. Carlos Spoerhase
ist Literaturwissenschaftler am Insti-
tut für deutsche Literatur der Hum-
boldt-Universität zu Berlin

Dr. Silke Trojahn
ist wissenschaftliche Referentin und
Erwerbungs Koordinatorin in der
Abteilung Historische Drucke der
Staatsbibliothek zu Berlin

Spätestens unter dem donnernden inter-
nationalen Medienecho, das die Aufklärung
des Fälschungsskandals um das New Yor-
ker Exemplar von Galileo Galileis „Side-
reus Nuncius“ – erstmals 1610 in Venedig
erschieden – zu Beginn des Jahres 2013
begleitete, wurde deutlich: Die nicht selten
zu bloßen „Hilfswissenschaften“ degradier-
ten objektbezogenen Kompetenzen, wie
sie gerade in Archiven, Bibliotheken und
Museen zu finden sind, müssen vielmehr
als wissenschaftliche Schlüsselqualifikatio-
nen gelten. Eingeleitet wurde der Wandel
in der Außenwahrnehmung des forschungs-
relevanten Potentials dieses Methoden-
instrumentariums durch das verstärkte
Interesse der Geistes- und Kulturwissen-
schaften an Artefakten und Objekten. Zu-
sätzlich befördert durch zahlreiche wissen-
schaftspolitische wie förderstrategische
Rahmensetzungen – erwähnt seien ledig-
lich die 2011 veröffentlichten Empfehlun-
gen des Wissenschaftsrats zu wissenschaft-
lichen Sammlungen als Forschungsinfra-
strukturen – eröffnete dieser Material Turn
zugleich die Chance für eine grundlegende
Neubestimmung des Verhältnisses zwi-
schen Bibliothek und Forschung.

Da von den hier nur angedeuteten Ent-
wicklungen insbesondere in spartenüber-
greifende Sammlungskontexte eingebun-
dene Häuser mit ausgewiesener Expertise
in der Erschließung und Digitalisierung von

Sonderbeständen profitieren dürften, hat
die Staatsbibliothek zu Berlin in Koopera-
tion mit dem von Angehörigen der Freien
Universität sowie der Humboldt-Univer-
sität zu Berlin getragenen Arbeitskreis
„Materialität der Literatur“ die Vortrags-
reihe „Die Materialität von Schriftlichkeit“
organisiert. Wie ihr programmatischer
Untertitel „Bibliothek und Forschung im
Dialog“ dokumentiert, geht es der Veran-
staltung darum, theoriegeleitete Perspekti-
ven auf Handschriften, historische Drucke
und Künstlerbücher mit aus der bibliothe-
karischen Praxis entwickelten Fragestellun-
gen produktiv zu konfrontieren. Denn im
Zentrum des ausdrücklich auf die Erweite-
rung literaturwissenschaftlicher Möglich-
keiten zielenden Erkenntnisinteresses des
Arbeitskreises steht die Beschäftigung mit
den materiellen und medialen Grundlagen
von Literatur – konkret z. B. mit den Trä-
germaterialien und Technologien, Forma-
ten und Formen materieller Texte –, die ja
zu den seit Jahrhunderten bestellten biblio-
thekarischen Kernkompetenzfeldern zäh-
len. Da in ihren konzeptionellen Fokus
prinzipiell alle historischen Erscheinungs-
formen schrifttragender Artefakte ein-
geschlossen sind – also auch Inschriften,
Münzen und Papyri –, könnte diese Vor-
tragsserie perspektivisch als Plattform für
weitere spartenübergreifende Vernet-
zungsaktivitäten innerhalb der Stiftung
Preußischer Kulturbesitz dienen, sind doch

unter ihrem Dach die verschiedensten Archive, Museen und Forschungslabore versammelt.

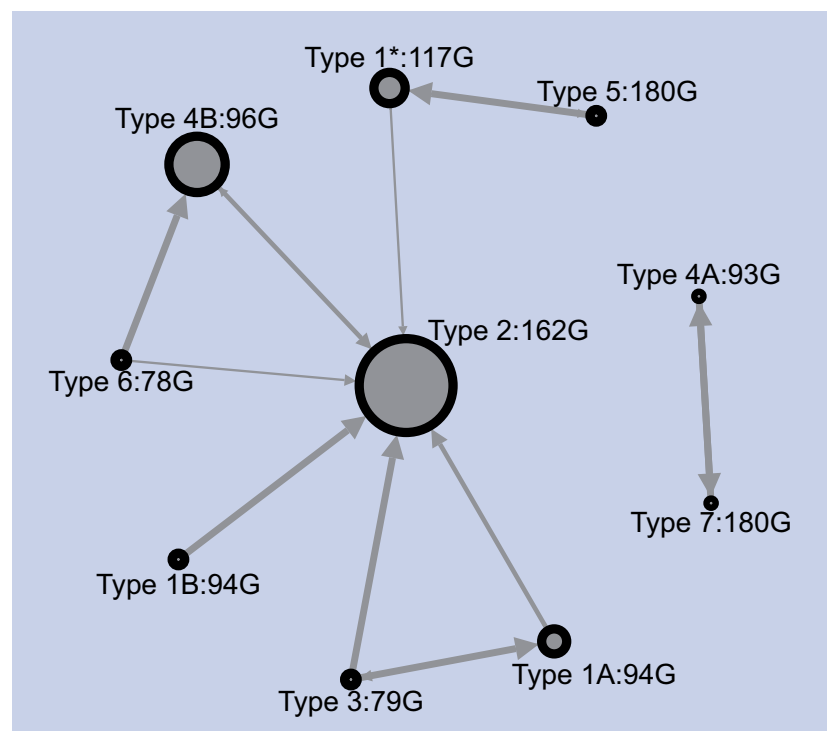
Gemäß dem angesprochenen kritischen Impuls der Veranstaltungsreihe, aus dem Aufeinandertreffen unterschiedlicher Sichten auf ein und denselben Gegenstand Funken zu schlagen, war der Eröffnungsvortrag Ende Oktober 2014 dem in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin verwahrten sogenannten „Silbernen Buch“ von Caroline Flachsland und Johann Gottfried Herder gewidmet. Anhand dieses prominenten Beispiels argumentierte Dr. Carlos Spoerhase (Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin) dafür, dass das Manuskriptbuch noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine eigenständige literarische Buchform sein könne, die sich weder auf Arbeitshefte, die Entwürfe für eine spätere Druckpublikation aufnehmen, noch auf Sammelmappen, die Exzerpte einer bereits erfolgten Druckpublikation enthalten, reduzieren lasse.

Auch Friedrich Nietzsche gehört zu denjenigen Autoren des 19. Jahrhunderts, die mit besonderem Nachdruck Einfluss auf die Buchausstattung ihrer Veröffentlichungen nahmen, galt ihm doch die typographische Gestalt als Signatur des Werks und Mittel der Rezeptionslenkung. Ausgehend von einer Rekonstruktion des generellen typographischen Kalküls Nietzsches zielte der folgende Vortrag im November darauf, diesen Zusammenhang am Beispiel der spezifischen Sinneffekte ausgewählter typographischer Textmerkmale (Einfassungen, Sperrungen, Geviertstriche, Schusslinien etc.) evident zu machen. Nicht mehr nur einfache Buchseiten – so die These von

Dr. Thomas Rahn (Institut für Deutsche und Niederländische Philologie der Freien Universität Berlin) – hätten unter der Aufsicht des Philosophen die Druckerpresse verlassen, sondern geradezu monumentale, mit normativem Gehalt aufgeladene Tafeln.

Das enorme Potential des seit 1904 an der Staatsbibliothek zu Berlin erarbeiteten Gesamtkatalogs der Wiegendrucke (www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de/) für das sich seit einigen Jahren rasant ausweitende Gebiet der Digital Humanities stand im Zentrum des dritten Vortrags im Dezember. Konkret ging es den beiden Referenten Dr. Oliver Duntze und Dr. Falk Eisermann (beide Inkunabelreferat der Staatsbibliothek zu Berlin) um die Vorstellung eines innovativen Ansatzes zur Weiterentwicklung der inkunabelkundlichen Typenanalyse durch Rückgriff auf Methoden der Bioinformatik sowie der

Die Grafik stellt das Typeninventar des Basler Druckers Lienhart Ysenhut als Netzwerk dar. Jeder Knoten entspricht einer Type, die Verbindungen zeigen an, dass die Typen gemeinsam verwendet werden. Mit solchen Verfahren können Drucke datiert oder bestimmten Druckern zugewiesen werden.



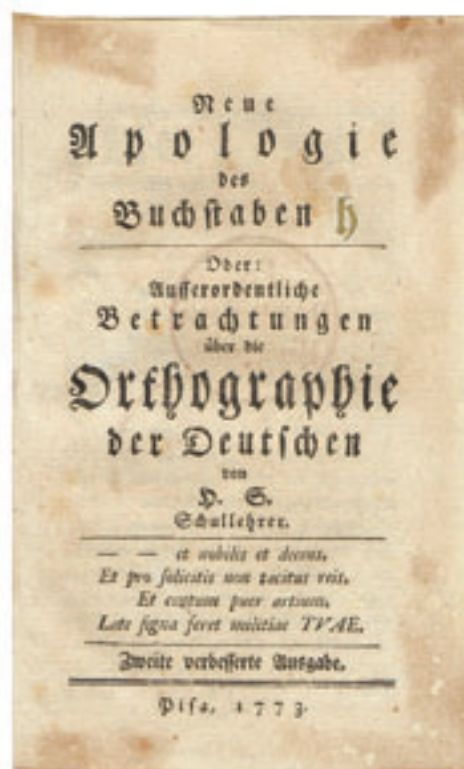
sozialwissenschaftlichen Netzwerktheorie. Insbesondere die durch die digitale Bereitstellung des Typenrepertoriums der Wiegendrucke (<http://tw.staatsbibliothek-berlin.de/>) ermöglichten graphbasierten Visualisierungsverfahren – so die Kernthese des Vortrags – böten die Chance, etablierte buchwissenschaftliche Forschungsansätze weiterzuentwickeln und die meist zu einem reinen Hilfsmittel für die Bestimmung unfirmierter Drucke reduzierte Typenanalyse neu zu denken.

Mit einem Feuerwerk an Vorschlägen zur Interpretation der bereits von Zeitgenossen als außergewöhnlich wahrgenommenen und von Seiten des Autors gezielt eingesetzten Typographie und Druckmaterialität der verrätselten philosophischen Prosaschriften Johann Georg Hamanns (1730–1788) startete unsere Vortragsreihe am Dreikönigstag ins Jahr 2015. Aus-

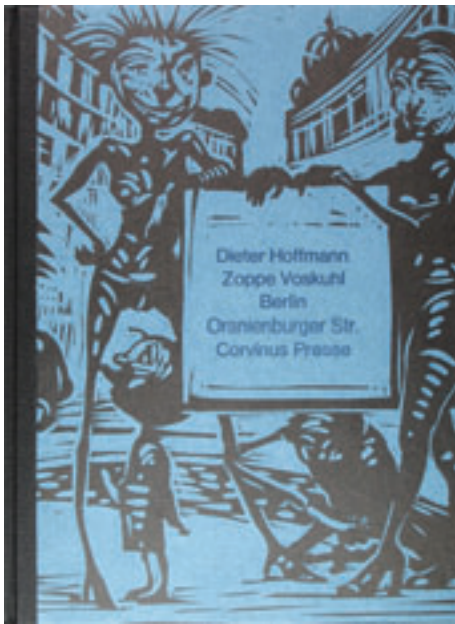
gehend von seiner dichten Stellenlektüre ausgewählter Werke des für den Zusammenhang von Textgestalt und -rezeption hoch sensiblen Greifswalder Wegbereiters des Sturm und Drang diskutierte Bernhard Veitenheimer (Editionsvorhaben „Heinrich Mann: Essays und Publizistik“) die keineswegs nur, aber gerade editionsphilologisch relevante Frage: Was gehört zum Text?

Für die fünfte Veranstaltung Anfang Februar konnte ein Referent gewonnen werden, der geradezu mit seiner Person für den programmatischen Anspruch der Vortragsreihe steht, Bibliothek und Forschung in Dialog zu setzen. In seiner Doppelfunktion als Leiter der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin sowie als Honorarprofessor am Institut für Deutsche und Niederländische Philologie der Freien Universität sprach Dr. Everardus Overgaauw zum Thema „Neue Entwicklungen in der Erforschung der Materialität von mittelalterlichen Handschriften“. Vor dem Hintergrund des Material Turn der Geistes- und Kulturwissenschaften entfaltete er ein mehrere Jahrhunderte umfassendes wissenschaftshistorisches Panorama der Handschriftenkunde und zeichnete dabei den Prozess der Ausdifferenzierung von Paläographie sowie der dezidiert materialbezogenen Kodikologie nach.

Mit einem persönlichen Einblick in die faszinierende Welt der Künstlerbücher und des Pressendrucks wurde die Vortragsreihe im März fortgesetzt: Auf Einladung der Abteilung Historische Drucke sprach der Berliner Drucker und Verleger Hendrik Liersch über „Text und Satz. Zur Typographie der Corvinus-Presse“. Anhand zahlreicher Exemplare aus dem



Das Titelblatt von Hamanns „Apologie des Buchstaben h“ mit fingiertem Druckort (Pisa für Frankfurt am Main) und dem „h“ in Golddruck.
<http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB000033E400000007>
(© SBB)



exquisiten Bestand der Staatsbibliothek an künstlerischen Drucken erläuterte er detailliert und eindrucksvoll die typographischen Gestaltungsprinzipien der von ihm 1990 gegründeten und seither mehrfach ausgezeichneten Corvinus Presse.

Am Aufbewahrungsort des Archivs der Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei der Familie Decker – dieses wird seit 1926 von der Abteilung Historische Drucke betreut – sprach Dr. Nikolaus Weichselbaumer (Institut für Buchwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz) Anfang Mai zur Typographie jener Berliner Druckerdynastie. Vor dem Hintergrund des ersten Antiqua-Fraktur-Streits in Deutschland rekonstruierte er die Anstrengungen der preußischen Könige zur Förderung klassizistischer Spitzentypographie, mit der die Buchproduktion der Höfe in Paris und London übertroffen werden sollte.

Zum Abschluss der überaus öffentlichkeitswirksamen Vortragsreihe stellte Tobias

Amslinger (Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin) am 2. Juni 2015 Hans Magnus Enzensberger als Buchgestalter vor. Auf Grundlage seiner Quellenstudien im Siegfried Unseld Archiv (DLA Marbach) zeigte der Referent, wie der für Suhrkamp geradezu paradigmatische Verlagsautor gezielt Einfluss auf die Herstellung seiner Werke nahm und dabei bewusst in Opposition zu den buchgestalterischen Konventionen seiner Zeit und zumeist auch des eigenen Verlagshauses trat.

Gerade aber der große Publikumserfolg dieser Vortragsreihe motivierte die beiden veranstaltenden Einrichtungen – Arbeitskreis „Materialität der Literatur“ und Staatsbibliothek zu Berlin –, den begonnenen und inhaltlich hoch produktiven Dialog zwischen Bibliothek und Forschung ab Oktober 2015 mit einer zweiten Reihe von zehn Vorträgen fortzuführen. Seien Sie schon jetzt herzlich dazu eingeladen!



Eine amtliche Publikation aus der Druckerei Decker mit der hierfür typischen Mischung aus Antiqua und Fraktur.

<http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00001C4B00000007>
(© SBB)

Der Vorderdeckel des Bandes mit Gedichten von D. Hoffmann zeigt die gelungene Zusammenarbeit zwischen dem Grafiker Z. Voskuhl und dem Drucker/Verleger H. Liersch: Text und Grafik bilden eine Einheit.

VON DER SKANDALÖSITÄT DES SAMMELNS: BIBLIOTHEK UND „WAHRHEIT“

Dr. Klaus Ceynowa
ist Generaldirektor der Bayerischen
Staatsbibliothek

Es scheint ein Gemeinplatz zu sein: Große Universalbibliotheken wie die Bayerische Staatsbibliothek und die Staatsbibliothek zu Berlin *sammeln*. Sie tun dies oft seit vielen Jahrhunderten, denn sie verstehen sich als Gedächtnisinstitutionen in einem emphatischen Sinne: in ihnen „materialisieren“ sich Wissen und Erkenntnis der Menschheit, in ihnen werden sie aufbewahrt „für ewige Zeit“. Manfred Sommer hat dies in seinem Buch „Sammeln. Ein philosophischer Versuch“ so ausgedrückt: „Das unterscheidet die Sortimentsbuchhandlung von der Bibliothek wie von der bibliophilen Kollektion: Dort kommen die Dinge und gehen auch wieder, hier aber bleiben sie, nachdem sie gekommen sind.

Dort bedeutet Anwesenheit einen zeitweiligen Aufschub des Verschwindens, hier ist sie der unbefristete Aufenthalt. Stau im Durchfluss versus permanente Präsenz.“ Eine Universalbibliothek ist damit ein Maximalprogramm in Sachen Nachhaltigkeit, und damit – so scheint es – per se schon auf der Höhe der Zeit.

Nun mag man einwenden, dass sich in der Rede vom „Sammeln“ und „Bewahren“ nur die altzopfige Sehnsucht nach dem gedruckten Buch und zugleich die Furcht einer verstaubten Zunft vor den Zumutungen des Digitalen zum Ausdruck bringe, eben das Beharren auf dem „bedruckten Totbaum“ als vermeintlichem Arkanum





unseres abendländischen Kulturverständnisses.

Diese Einschätzung könnte falscher kaum sein: Das Sammeln und Bewahren findet keineswegs sein privilegiertes Objekt im gedruckten Buch, sondern setzt sich Einzu-Eins in der digitalen Welt fort. Die „Sammlung“ als jahrhundert-, ja jahrtausendelang grundlegende Kategorie bibliothekarischen Handelns verstehe ich dabei ganz pragmatisch als systematisch angelegten, fachlich oder thematisch strukturierten Wissenskörper. Eine so verstandene Sammlung kann selbstverständlich Inhalte beliebiger Materialität umfassen: digitale und analoge, elektronische und gedruckte, textuelle und multimediale, statische und dynamische Informationsressourcen.

Zum Kernverständnis des Sammelns gehört dabei seit jeher die Eignerschaft und damit die volle Verfügungsgewalt über die gesammelten und aufbewahrten Materialien und Dokumente: Bücher werden gekauft und auf Dauer magaziniert, digitale Objekte und Datenbestände lizenziert, für den permanenten Zugriff gehostet und langzeitverfügbar archiviert, „offene“, frei im

Netz angebotene Inhalte gespeichert und im Interesse ihrer zukünftigen Nutzung migriert und emuliert. Die personelle und finanzielle „Ressourcenlast“ des Sammelns wird im Digitalen sogar noch potenziert, denn die Gesamtkosten aller unter dem Begriff der „Data Curation“ zu subsumierenden Maßnahmen übersteigen die Kosten der Magazinierung und Erhaltung gedruckter Bestände oft um ein Vielfaches. Neben Forschungsdaten sind es vor allem die in der Arbeit mit digitalen Inhalten entstehenden Annotationen, Kommentare, Anreicherungen, Veränderungen und Neu-





kontextualisierungen, die ihrerseits Teil der Sammlung werden und wiederum neue Angebote ermöglichen. Auch im Digitalen gilt also die bündige Formulierung des früheren Direktors der Bayerischen Staatsbibliothek, Franz Georg Kaltwasser: „Eine Bibliothek ist nur lebendig, wenn sie wächst.“

Nun reagieren spätestens hier nicht nur Rechnungshöfe und Finanzministerien oft ziemlich unentspannt. Der Bestandszuwachs (und der ihn treibende bibliothekarische Furor), der nun das Gedruckte *und* Digitale umfasst, müsse sich doch irgendwie eindämmen lassen, es müsse doch Kriterien geben, die das Sammlungswürdige vom Unwürdigen trennen. Derartige Kriterien mögen sich im Falle reiner Gebrauchsbibliotheken und erst recht öffentlicher Bibliotheken, die durch die je aktuellen und einem permanentem Wandel unterworfenen Nutzerbedürfnisse be-

stimmt sind, auch finden lassen. Universalbibliotheken, die sich explizit als Gedächtnis- und Bewahrungsinstitutionen verstehen (und im Regelfall auch einen entsprechenden „Auftrag“ ihrer Unterhaltsträger haben), können sich jedoch nicht derart pragmatisch und selbstentlastend aus der Verantwortung nehmen.

Aber stellt denn nicht die Fokussierung auf wissenschaftliche Erkenntnis und Wahrheit, so möchte man einwenden, ein selektierendes und damit ein die Flut des potentiell Sammelbaren kanalisierendes Motiv dar, so wie es bereits David Humes berühmtes Diktum in seiner „Untersuchung über den menschlichen Verstand“ fordert: „Sehen wir ... die Bibliotheken durch, welche Verwüstungen müssen wir da nicht anrichten? Greifen wir irgendeinen Band heraus, etwa über Gotteslehre oder Schulmetaphysik, so sollten wir fragen: Enthält er irgendeinen abstrakten Gedankengang

über Größe und Zahl? Nein. Enthält er irgendeinen auf Erfahrung gestützten Gedankengang über Tatsachen und Dasein? Nein. Nun, so werft ihn ins Feuer, denn er kann nichts als Blendwerk und Täuschung enthalten.“

Es ist ersichtlich, dass derartige „Aussonderungsrichtlinien“ den Tod der Bibliothek als Sammlung bedeuten würden, gleichgültig ob in der Druck- oder der Digitalwelt. Denn wer wirklich sammelt (fächerübergreifend, in maximaler „Tiefe“ und Vollständigkeit, medienneutral etc.), interessiert sich nicht für wahr oder falsch, recht oder unrecht, gut oder böse, empirisch begründet oder spekulativ deduziert, recht oder irrgläubig, hermeneutisch „verstanden“ oder falsifikationistisch „getestet“, ihm ist im Kern alles gleichmäßig des Sammelns und Bewahrens würdig. Es geht ihm ernsthaft um das „Cultural Record“ der Menschheit, um die Bewahrung alles jemals „Gedachten“ für eine potentiell „unendliche“ Zukunft.

Der diesem Tun eingeschriebene radikale Relativismus hält jedem erreichten Wissensstand, jedem „rechten“ Glauben, jeder ethischen Norm entgegen, dass es eben auch ganz anders geht und dass auch zum Gegenteil des scheinbar Evidenten sich vielfältig Gedachtes und Überliefertes in den Magazinen und Datenspeichern der Bibliothek finden lässt. Diese „skandalöse“ Gleichgültigkeit gegenüber jedem einzelnen Wissensgut (und sei es die Bibel oder der Koran selbst) ist der Bibliothek als Sammlung *durch ihre bloße Existenz* eingeschrieben: Der Bibliothek als Sammlung geht es eben nicht nur um das Gute, Schöne und Wahre, sondern um das kulturelle Gedächtnis insgesamt.



Wenn die Bibliothek wirklich gewährleisten soll, dass wir z. B. auch in 200 Jahren noch wissen können, wie wir heute „getickt“ haben, muss sie daher selbstverständlich auch all das bewahren, was nach – je aktueller und meist schnelllebiger – Mehrheitsmeinung weit jenseits des Guten, Schönen und Wahren liegt: „Snapshots“ aus den Tiefen des DarkNet, waffentechnische, pornographische und ideologisch motivierte Quellen, Schriften und Materialien etc. sind selbstverständlich ebenfalls



Teil unseres kollektiven „Mindsets“, auf den ein zukünftiges historisches Bewusstsein weder verzichten kann noch will. Die bekannten und oft skurilen Unsicherheiten im Umgang mit derartigen Sammlungsobjekten („Remota“, „Giftschrank“) zeigen dabei sehr schön, wie schwer sich die Bibliotheken selbst oft mit ihrem Verständnis als einer Institution tun, die jenseits von Gut und Böse, von Wahr und Falsch handelt.

Für die Bibliothek als Sammlung ist der Nutzer zwangsläufig eine sekundäre Instanz

(was jetzt nicht heisst, dass man ihm nicht den besten Service bieten soll): Eine Sammlung verdient ihren Namen nur, wenn sie gegenüber den Ansprüchen ihrer Nutzer völlig gleichgültig ist, denn paradoxerweise genügt sie diesen Ansprüchen *genau dann* am besten. Es ist gerade ihre prinzipielle und unhintergehbare Agnostizität, ihr geradezu fundamentalistischer Relativismus, der es ihr gestattet, dass jeweils Currente, Geglaubte, Gewollte, Gewusste, Richtige, methodisch Korrekte und der „Wahrheit“ Verpflichtete genau so zuverlässig bedienen zu können wie das hierzu spätestens nach dem jeweils nächsten Paradigmenwechsel direkt im Widerspruch Stehende.

Nichts ist daher unsinniger, als eine Bibliothek als Sammlung von den Bedürfnissen ihrer Nutzer her aufbauen zu wollen. Es ist vielmehr der sehr lange Atem, der Geist des Bewahrens und die – gesehen auf ihren Sammlungsimpuls – prinzipielle Amodernität, die zu ihrem Wesen gehören und das jeweilige Interesse des Nut-



(Fotos: S. 51 oben, S. 53: Michael Herdlein; sonstige: BSB/H.-R. Schulz)

zers immer nur in buchstäblich zweiter Instanz bedienen: durch Indexierung, Filterung, Facettierung, Vernetzung, Linked Data – also durch nachlaufende Schnittmuster, die das Interesse auf Weniges fokussieren und damit zugleich (die sicherlich weit wichtigere Funktion) alles Andere gnädig ausblenden.

Gerade geistige Strömungen, die sich relativ selbstbewusst im Besitz der Wahrheit (oder zumindest der Methode, um ihr verlässlich auf die Spur zu kommen) wähnen, haben diese Skandalösität eines gegenüber wahr und falsch, richtig und unrichtig, gut oder böse ziemlich desinteressierten Sammelns durchaus wahrgenommen, wie David Humes oben zitiertes Diktum zeigt.

Noch einmal: Die Bibliothek, verstanden als Sammlung in einem emphatischen Sinne, ist eben keineswegs dem Wahren, Guten und Schönen verpflichtet, sondern allem jemals Gedachten. Diesen fundamentalen „Agnostizismus“ und „Relativismus“ sollte man daher nicht kleinreden, sondern in seiner ganzen Radikalität begreifen als das, was er (auch) ist: das wirksamste Gegengift gegen alle Ansprüche, aus einer „erkannten“ Wahrheit, einer gefühlten Richtigkeit und einem gelebten Glauben eine Trennung zwischen dem, was bewahrenswert und was aussonderungsbedürftig sei, einzufordern. Als materialisiertes „Manifest“ absoluter Toleranz ist die Bibliothek als Sammlung damit eine unverzichtbare Instanz unserer modernen Welt.

Ein Frühlingsabend in Berlin voller Magie und Erinnerung

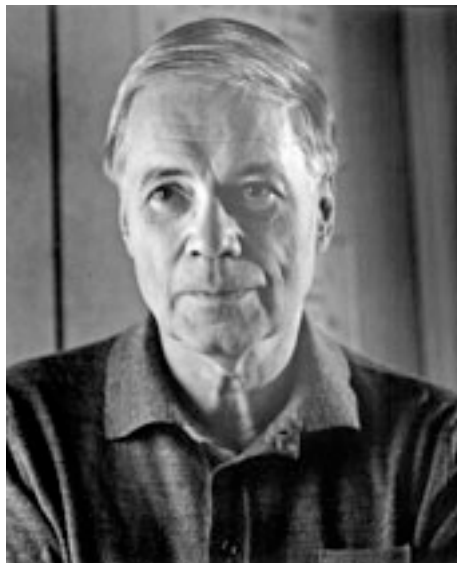
STAATSBIBLIOTHEK FEIERT 90. GEBURTSTAG VON DIETRICH FISCHER-DIESKAU

Es gibt Künstler, für die ist ein Menschenleben viel zu kurz, um in ihrer Kunst und ihrem Wirken all das auszudrücken, was sie in ihrem Herzen bewegen. Zu diesen einzigartigen und außergewöhnlich reichen Menschen und Künstlern zählt auch Dietrich Fischer-Dieskau, der am 28. Mai 2015 seinen 90. Geburtstag gefeiert hätte. Er gehört zu jenen seltenen Ausnahmeerscheinungen mit ganz unterschiedlichen, sich aber ergänzenden Begabungen: Dietrich Fischer-Dieskau war neben seiner weltberühmten Sängertätigkeit ein ebenso

begabter Musikschriftsteller, Notenherausgeber, Maler sowie Dirigent und Lehrer. Anlässlich einer musikalischen Feierstunde am 19. Mai 2015 im Otto-Braun-Saal der Staatsbibliothek bedankte sich Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf besonders bei der Witwe Fischer-Dieskaus, der Opern- und Konzertsängerin Júlia Várady, für die bereits zu Fischer-Dieskaus Lebzeiten verfügte Überlassung seines Nachlasses an die Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin. Der Inhalt von über 100 Nachlasskisten – vergleich-

Jean Christophe Gero
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in
der Musikabteilung der Staatsbibliothek
zu Berlin

Dietrich Fischer-Dieskau im Jahr 1986
(Foto: bpk / Ingrid von Kruse)



bar etwa 20 Umzugskartons – wird jetzt gesichtet, für die Erfassung in der Datenbank der Nachlässe vorbereitet und somit der Forschung und interessierten Nachwelt zugänglich gemacht. Dabei sind diese Zeugnisse Fischer-Dieskaus „in sehr guter Gesellschaft“, verwahrt die Musikabteilung neben den renommierten Meisterautographen doch über 460 Nachlässe, teilweise auch von bedeutenden Persönlichkeiten unserer Zeit, mit denen Dietrich Fischer-

Programmzettel zu einem frühen Konzert des jungen Sängers zusammen mit seinem Lehrer Günther Weissenborn
(Foto: Carola Seifert)



Dieskau selbst persönlichen Kontakt hatte. Sobald er die ersten Töne des Sängers gehört hatte, wollte etwa Wilhelm Furtwängler, dessen Nachlass ebenfalls archiviert wird, den jungen Fischer-Dieskau unbedingt engagieren. Jean Cocteau sagte einmal über diese einzigartige Stimme: „Sie singen so, als komponieren Sie im Augenblick des Singens.“ Eine Besonderheit der unbedingt auf Textverständlichkeit zielenden Interpretation Fischer-Dieskaus war, dass Text und Musik immer einen besonderen Zusammenhang ergeben sollten.

So bunt und vielschichtig wie Persönlichkeit und Wirken des Sängers ist auch sein umfangreicher Nachlass, von dem die Besucher der abendlichen Gedenkveranstaltung für Dietrich Fischer-Dieskau in einigen im Foyer aufgebauten Vitrinen mannigfaltige Kostproben präsentiert bekamen. Die erhaltene Geschäftskorrespondenz mit damals fast allen bekannten Kulturschaffenden, neben einer Flut von Fanpost, führt uns heute vor Augen, wie sehr sich Dietrich Fischer-Dieskau als überlegener musikalischer Interpret mit dem musikalischen Werk auskannte, ohne sich darüber zu erheben: Wer hinter dem Werk verschwinde, so der Sänger, der sei der überlegene Interpret. Übernommen wurde auch Fischer-Dieskaus Notenbibliothek, dessen Bände mit zahlreichen handschriftlichen Eintragungen und agogischen Anweisungen geradezu übersät sind.

Dietrich Fischer-Dieskau prägte bis in die 1960er Jahre den Wiederaufbau der bürgerlichen Musikkultur Westberlins und der Bundesrepublik Deutschland ganz entscheidend. Es gelang dem Sänger, von dem sich im Nachlass ein ganzes Archiv an Rezensionen, Konzertkritiken und Zei-



tungsartikeln erhalten hat, das deutsch-romantische Kunstlied aus einem Dornröschenschlaf innerhalb des bürgerlichen Musiklebens zu wecken und besonders jüngere Künstler und Zuhörer für den Konzertsaal und die Oper zu gewinnen. Gegen Ende seines Lebens – er war bereits schwer krank – machte er sich aber auch zunehmend Sorgen um die Zukunft von Kunstlied und Opernbetrieb: An den Opernhäusern herrsche nunmehr der „Primat der Originalität, nicht der historischen Verantwortung“. Auf der Opernbühne habe inzwischen gänzlich das Regietheater Einzug gehalten, klagte er.



Zugleich war Fischer-Dieskau auch stets ein Förderer zeitgenössischer Musik mit Uraufführungen u. a. von Werken Aribert Reimanns, Hans Werner Henzes oder Benjamin Brittens. Zahlreich sind deshalb im Nachlass auch handschriftliche oder gedruckte Widmungsexemplare. Die fast vollständig erhaltenen Programmzettel von seiner Anfangszeit in den 1940er Jahren bis zu seinen letzten Konzerten Anfang der 1990er Jahre belegen heute anschaulich, wie oft der Künstler ganze Liederabende oder Zyklen mit ein und demselben Komponisten gestaltete, besonders die zahlreichen Schubertabende mit dem Pianisten Gerald Moore, und zuletzt die fruchtbare Zusammenarbeit mit dem heutigen Rektor der Hochschule für Musik in Karlsruhe, Hartmut Höll. Allein von Schuberts „Winterreise“ existieren zwischen 1951 und 1980 fünf verschiedene Aufnahmen.

Daneben fand Dietrich Fischer-Dieskau noch Zeit und Muße, sich ganz der Malerei hinzugeben. Malerei war für ihn Suche nach dem Selbst und Voraussetzung, „Sehen zu lernen“. Er malte am liebsten Porträts, weil seine Art, Lieder zu singen, in der Kunst des Porträtierens sich konzentrierte, schrieb er einmal selbst. Es drängte ihn dazu, sich in verschiedenen Medien, aber immer im gleichen Sinne auszudrücken. Mehr als 16 Mal war Fischer-Dieskau als Buchautor tätig. Seine Buchpublikationen waren dabei oft das Resultat musikeditorischer Nebenarbeit, Erträge seiner Arbeit als Sänger oder einfach oft der „Lust an der Sprache“ entsprungen. Sie waren aber auch ein Ausgleich für seinen Abschied als aktiver Sänger. Ein Sänger sterbe Fischer-Dieskau zufolge immer zweimal, „einmal, wenn er nicht mehr singen kann und einmal mit seinem physischen

Prof. Hartmut Höll, Rektor der Hochschule für Musik in Karlsruhe, bei seinem emotional bewegenden Grußwort

(Foto: Carola Seifert)

Prof. Stephan Mösch, Inhaber des Lehrstuhls für Musiktheater an der Hochschule für Musik in Karlsruhe, beleuchtet in seinem Vortrag die Ästhetik des Gesangs Fischer-Dieskaus

(Foto: Carola Seifert)



Die erstklassigen Interpreten Hartmut Höll (Klavier) und Benedict Klöckner (Cello) am Ende des Konzertvortrags in Gedenken an Fischer-Dieskau
(Foto: Carola Seifert)

Ende“. Manuskripte zu seiner schriftstellerischen Tätigkeit finden sich im Nachlass ebenso wie ein umfangreiches Bildarchiv mit fast 5.000 Abbildungen von Kulturschaffenden aus allen Jahrhunderten, Musikinstrumenten und Kulturstätten und belegen, dass Dietrich Fischer-Dieskau ein außerordentlicher vielseitig gebildeter

Sammler war, der nicht nur sein eigenes Wirken akribisch archivierte.

So ist es nicht verwunderlich, dass ihn eine enge Freundschaft mit dem früheren Leiter der Musikabteilung der Staatsbibliothek, Rudolf Elvers verband: Beide lernten sich durch ihre Sammlerleidenschaft kennen, als nämlich Fischer-Dieskau einmal einen Notenständer aus Mendelssohn-Besitz erworben hatte und damit Elvers zuvor-gekommen war. Fortan sollte Rudolf Elvers immer wieder für Dietrich Fischer-Dieskau ein treuer Ratgeber bei seiner musikalischen Quellenarbeit sein, die er als Sänger, Schriftsteller und Herausgeber stets erfolgreich und mit beachtlichen Erkenntnissen unternahm. So entstanden durch gegenseitige Bereicherung zahlreiche editorische Projekte.

Ein besonderes Stück des Nachlasses ist sein Konzertflügel, den Fischer-Dieskau in den fünfziger Jahren kaufte und der bei



Nach dem Konzert und vor dem privaten Flügel Dietrich Fischer-Dieskaus: Prof. Hartmut Höll (Piano), Barbara Schneider-Kempf, Maria Stange (Harfe), Júlia Várady, Benedict Klöckner (Cello), Stephan Mösch
(Foto: Carola Seifert)



Der Rahmen des Konzertflügels von Fischer-Dieskau mit zahlreichen Unterschriften prominenter Künstler
(Foto: Carola Seifert)

dem abendlichen Gedenkkonzert für ihn durch Hartmut Höll zum Erklängen gebracht wurde. Auf dem innenliegenden goldfarbenen Metallrahmen des Instruments finden sich eine ganze Reihe von Unterschriften von Künstlerkollegen, so etwa Jörg Demus, Leonard Bernstein, Daniel Barenboim oder Aribert Reimann. Zur Feierstunde unternahm Stephan Mösch, der Fischer-Dieskaus Freund und Meisterschüler war und heute den Lehrstuhl für Ästhetik, Geschichte und Künstlerische Praxis des Musiktheaters an der Hochschule für Musik in Karlsruhe innehat, in seinem Vortrag „Zeitgenosse der Zukunft. Warum Fischer-Dieskaus Kunst nicht altert“ den Versuch einer Annäherung an die Alterslosigkeit von Fischer-Dieskaus Kunst. Im Gegensatz zu Schallplattenaufnahmen anderer Zeitgenossen wie Hermann Prey oder Heinrich Schlusnus höre man bei Fischer-Dieskau keine „historische Patina“ heraus. Es handele sich vielmehr um eine Stimme, die nicht

nur frisch und ausdrucksstark klinge, sondern in diesem Ausdruck auf neue, ungewohnte Weise authentisch und auch ganz unkorrupt neue Zugänge zum Werk eröffne. Dabei sei der Ausdruck – bei Fischer-Dieskau besonders die Klangfarbe und Phrasierung – musikalisch und philologisch präzise im Werkkontext verankert. Gleichzeitig habe der Künstler stets ohne jede Posen mit seinem Publikum kommuniziert: „Er war ein Hohepriester, gewiss. Aber er war dabei auch nackt: Ein Mensch, der sein Erleben preisgab; ein Sänger, der in jedem Ton persönlich blieb, aber nie privat wurde.“ Nach Ansicht von Stephan Mösch liegt hierin ein wichtiger Grund dafür, warum er mehr als vier Jahrzehnte seine Hörer fasziniert habe und durch seine Aufnahmen bis heute fasziniere.

Für den Abend sollte ursprünglich die talentierte Mezzosopranistin Annika Schlicht, die als eine der letzten das Glück



Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf bedankte sich sehr herzlich bei Prof. Júlia Várady, der Witwe Fischer-Dieskaus, für die gute Zusammenarbeit bei der Überführung des Nachlasses in die Staatsbibliothek zu Berlin
(Foto: Carola Seifert)

gehabt hatte, mit Fischer-Dieskau zusammengearbeitet zu haben und von ihm gefördert wurde, auftreten. Sie hat zahlreiche Engagements in der Staatsoper Unter den Linden und war leider an dem Abend zu Proben in der Lindenoper verpflichtet. Stattdessen bekamen die Zuhörer Liedbearbeitungen für Cello und Klavier von Brahms, Robert Schumann und Richard Strauss zu Gehör. Hartmut Höll, elf Jahre lang enger Klavierpartner Fischer-Dieskaus, hatte dieses musikalische Programm

des Abends als erstklassiger und sensibler Klavierbegleiter zusammen mit dem jungen Cellisten Benedict Kloeckner nicht nur selbst aufgeführt, sondern auch detailliert geplant. Auf Wunsch von Júlia Várady wurde der Abend auch von der virtuoson Harfenistin Maria Stange mit Werken von Nino Rota und Carlo Salzedo umrahmt. In Erinnerung an die Stimme des so begabten verstorbenen Sängers, bedurfte es für diese Veranstaltung keines Vokalistin. Wer sollte sich auch daran messen lassen? Die Stimmung im Otto-Braun-Saal war besonders andächtig, was nicht zuletzt auch an der gelungenen Auswahl und Darbietung der Stücke lag. Vielen Zuhörern erschien gerade die gegen Ende des Abends erklingene Bearbeitung des Strauss-Liedes „Morgen“ aus op. 27 als ein jenseitiger Trost im Gedenken an Dietrich Fischer-Dieskau.

Da die Musik zu den vergänglichsten Künsten zählt, sind auch die vielen Facetten eines hohen Momentes der Musik und somit auch die Stimme Dietrich Fischer-Dieskaus nicht zu konservieren. Umso wertvoller wiegt dann die persönliche Erinnerung. Dankbar sind alle, die Liederabende und Konzerte mit ihm selbst erlebt und sich so an eben jene Momente erinnern, in denen man mit seinem ganzen Erleben in seiner hohen Kunst schwelgen durfte, bevor auch diese Momente vergingen. Da mag doch dies ein wenig Trost spenden: Zwar kann die Bibliothek die Vergänglichkeit der Musik, des Augenblicks wie auch des Lebens nicht überwinden, jedoch vermag sie, mit der Bewahrung seines Nachlasses den verehrten Sänger für immer in unserer Mitte zu halten und ihn auch späteren Generationen immer aufs Neue nahe zu bringen.

FAMILIENSACHE!

50 Jahre Mendelssohn-Archiv der Staatsbibliothek zu Berlin

Zu den besonderen Schätzen, welche die Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin ihr Eigen nennt, gehört neben einer weltweit einzigartigen Kollektion von Musikautographen und -abschriften sowie Musikerbriefen auch das Mendelssohn-Archiv mit einem umfangreichen Bestand von Originaldokumenten aus der und über die gesamte Familie Mendelssohn. Den Ausgangspunkt hierfür bildete eine Sammlung, die Hugo von Mendelssohn Bartholdy (1894–1975), ein Urenkel Felix Mendelssohn Bartholdys, im Jahre 1964 der Stiftung Preußischer Kulturbesitz übereignete. In Berlin wurde dieses Mendelssohn-Archiv der Musikabteilung der Staatsbibliothek angegliedert, die schon 1878 den kompositorischen Nachlass des berühmten Komponisten zum Geschenk erhalten hatte. Im März 1965 öffnete es der wissenschaftlichen Benutzung seine Pforten.

Über den Lebensweg Hugo von Mendelssohn Bartholdys ist nur wenig bekannt. Der sich gern mit dem Titel „Baron“ schmückende, von Freunden und Verwandten bisweilen auch „Bubi“ gerufene Bankier wurde 1894 in Berlin als Sohn des Bankiers Otto von Mendelssohn Bartholdy geboren. Nachdem er zunächst Forstwissenschaft studiert hatte, wechselte er nach dem ersten Weltkrieg doch in das Bankfach und übernahm 1932 die Leitung einer von einem Verwandten begründeten Bank, die aber schon bald nach der Machtergrei-

fung der NSDAP ihre Geschäfte einstellen musste. Auch wenn er selbst nach 1945 den Eindruck vermittelte, unter dem NS-Regime persönlich verfolgt worden zu sein, konnte er sich offensichtlich lange Zeit relativ frei bewegen: Nach einigen Jahren in England kehrte er 1939 ins Deutsche Reich zurück und reiste in den Folgejahren mehrfach ungehindert in die Schweiz, bevor er sich 1945 endgültig in Basel niederließ. Die Anfänge der Sammeltätigkeit Hugo von Mendelssohn Bartholdys reichen in die späten 1920er Jahre zurück; als sich 1947 der Todestag Felix Mendelssohn Bartholdys zum 100sten Mal jährte, hatte er eine ansehnliche Sammlung von rund 25 Musikautographen und knapp 50 Briefen seines berühmten Vorfahren zusammengetragen, die er im Folgejahr fast vollständig an einen amerikanischen Sammler verkaufte. Schon bald darauf begann Hugo von Mendelssohn Bartholdy jedoch, eine neue Sammlung aufzubauen, die nunmehr neben dem Komponisten Felix auch andere Mitglieder der Familie in den Blick nahm. Im Jahr 1958 gründete er gemeinsam mit dem Basler Musikwissenschaftler Max F. Schneider die „Internationale Felix-Mendelssohn-Gesellschaft“, deren Zweck laut Vereinssatzung „die Erforschung und Bekanntmachung des Lebens und Schaffens von Felix Mendelssohn Bartholdy und seiner Familie“ war. Hierzu firmierte die Gesellschaft – die im Übrigen in den ersten Jahren nur aus den beiden Genannten

Dr. Roland Schmidt-Hensel
ist stellvertretender Leiter der
Musikabteilung der Staatsbibliothek
zu Berlin und Leiter des der Musik-
abteilung angegliederten Mendels-
sohn-Archivs



links:

Lili Wach (1845–1910), die jüngste Tochter von Felix Mendelssohn Bartholdy, als Kind. Zeichnung von Wilhelm Hensel

rechts:

Albrecht Mendelssohn Bartholdy (1874–1936). Lithographie von Emil Stumpp



bestand – als Trägerin eines „Mendelssohn-Forschungsinstituts“, unter dessen Dach die Sammlung Mendelssohn Bartholdys nun von Schneider wissenschaftlich betreut und in Inventaren erfasst wurde.

Im Frühjahr 1964 trat Hugo von Mendelssohn Bartholdy – sich hiermit in die mäzenatische Tradition seiner Familie stellend – mit dem Angebot an die Stiftung Preussischer Kulturbesitz heran, dieser seine Sammlung als Schenkung zu übergeben. Ganz ohne Gegenleistung sollte diese Schenkung freilich nicht erfolgen: Vielmehr wurde vereinbart, dass die Stiftung Preussischer Kulturbesitz sozusagen in Vorleistung für die Bundesrepublik Deutschland bei Übergabe der Sammlung eine Abschlagszahlung auf einen noch nicht zur Auszahlung anstehenden Wiedergutmachungsanspruch Mendelssohns leistete, die bei

Fälligkeit dann wieder dem Stiftungshaushalt zufließen sollte. Auch kam im Juli 1964 dann nicht die gesamte Basler Sammlung an die Staatsbibliothek, da der Stifter im Laufe der Verhandlungen etliche Stücke von der Stiftung ausgenommen hatte, darunter neben Dokumenten, die keinen Mendelssohn-Bezug hatten, auch Musikautographe und Briefe aus der Familie und hier insbesondere von Felix Mendelssohn Bartholdy. Manche dieser Objekte konnte die Staatsbibliothek später direkt oder über den Handel doch noch für Berlin sichern, anderes gelangte in andere Sammlungen oder ist heute gänzlich verschollen.

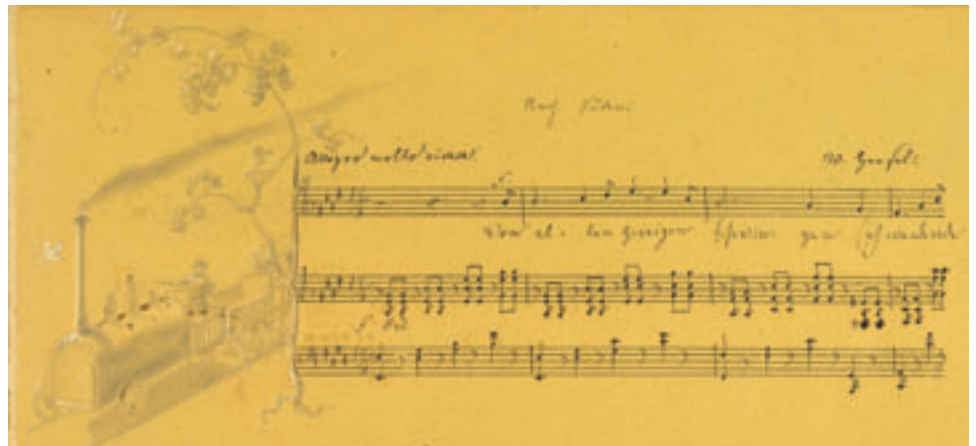
Ungeachtet dessen stellte das Mendelssohn-Archiv eine der größten und wertvollsten Schenkungen aus Privathand dar, die die Staatsbibliothek im 20. Jahrhundert in ihre Bestände eingliedern konnte. Unter

Seite 63:

Moses Mendelssohn. Ölgemälde von Johann Christoph Frisch, 1786



Fanny Hensel: „Nach Süden“ aus dem
„Reise-Album Italien 1839–40“, mit
Vignette von Wilhelm Hensel



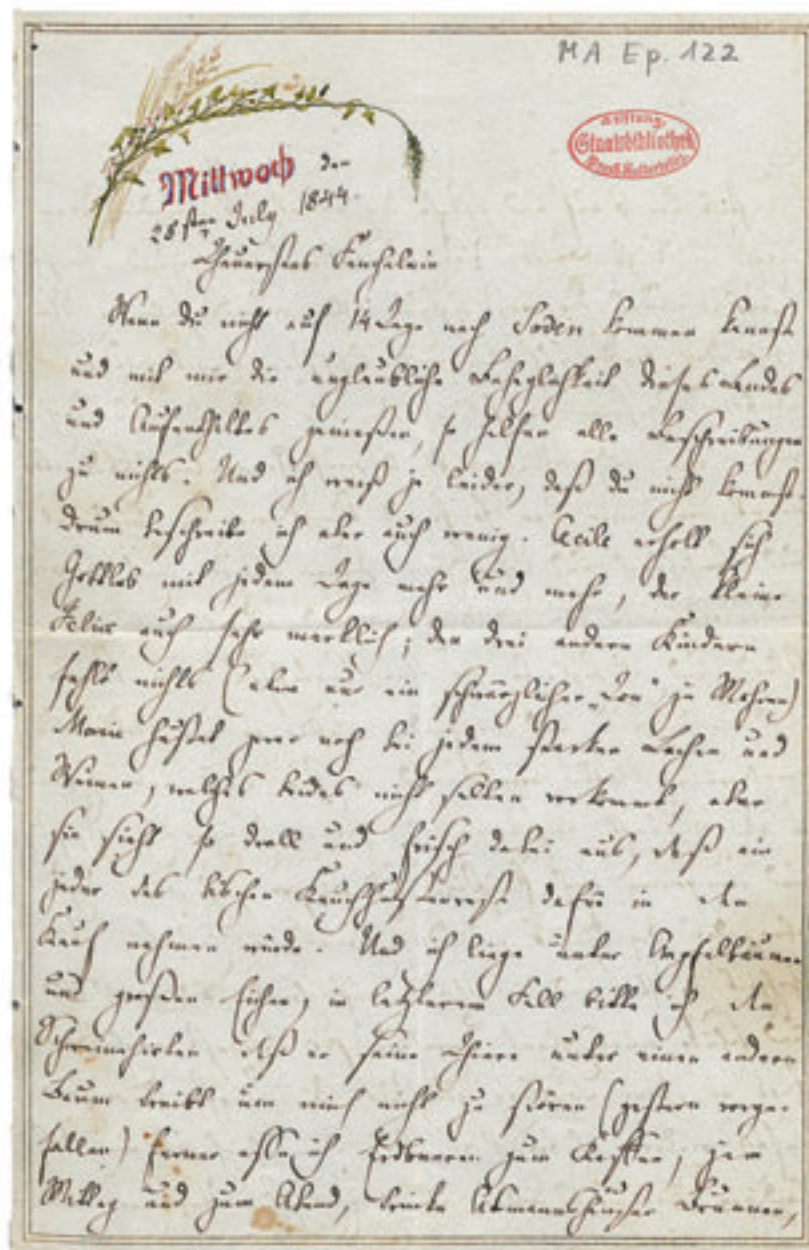
anderem kamen auf diese Weise 158 Originalbriefe von Felix Mendelssohn Bartholdy und rund 100 sonstige Familienbriefe, elf (Teil-)Autographe von Felix Mendelssohn Bartholdy sowie 19 zum Teil sehr umfangreiche Bände eigenhändiger Kompositionen seiner Schwester Fanny Hensel nach Berlin, ferner eine große Sammlung von Bilddokumenten, darunter neben Porträts und topographischen Ansichten auch fünf Sammelalben mit mehre-

ren hundert Zeichnungen und Skizzen Wilhelm Hensels. Ebenso Teil der Schenkung war eine rund 2.000 Bände zählende Bibliothek, die unter anderem die „Moses-Mendelssohn-Bibliothek“ des Moses-Bibliographen Hermann M. Z. Meyer einschloss, sowie eine große Zahl von Musikdrucken des 19. Jahrhunderts mit Werken Felix Mendelssohn Bartholdys, Fanny Hensels und ihrer Zeitgenossen.



Felix Mendelssohn Bartholdy: Thun.
Aquarell, 1847

Markierten also die beiden komponierenden Geschwister durchaus einen gewissen Schwerpunkt der Sammlung, so eignete dieser schon damals der Charakter eines großen personen- und generationenübergreifenden Familiennachlasses, und diese Prägung bestimmte auch die Zuwächse der folgenden Jahre und Jahrzehnte. Bereits im Herbst 1965 gelang es, aus dem Nachlass von Marie Wach, einer Enkelin Felix Mendelssohn Bartholdys, unter anderem dreizehn Aquarelle, die der Komponist im Sommer 1847 in der Schweiz gemalt hatte, sowie etliche Porträts verschiedener Familienmitglieder zu erwerben. Hieran schlossen sich in den Folgejahren Nachlässe und Teilnachlässe unter anderem von Felix' Erstgeborenem Carl und dessen Sohn Albrecht, von Moses Mendelssohns ältestem Sohn Joseph und dessen Nachkommen, von dem Darmstädter Kirchenmusiker Arnold Ludwig Mendelssohn sowie etlicher anderer Mendelssohns an. Auch der schon 1964 prominent vertretene Familienzweig Hensel erfuhr durch Einzelerwerbungen, Deposita und Schenkungen – zuletzt mit dem Nachlass der Fanny-Urenkelin Cécile Lowenthal-Hensel – zahlreiche Ergänzungen, so dass heute umfangreiche Korrespondenzkonvolute, das Gros des kompositorischen Nachlasses von Fanny Hensel, die Tagebücher der Komponistin und nicht zuletzt ein erheblicher Teil des zeichnerischen Œuvres ihres Mannes im Mendelssohn-Archiv ihre Heimstatt gefunden haben (dessen Porträtzzeichnungen fast vollständig im Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen aufbewahrt werden). Von einem ganz anderen Aspekt der Familiengeschichte zeugen die erhaltenen Aktenkonvolute aus dem Archiv des Bankhauses Mendelssohn & Co., die namentlich die Jahrzehnte des



Aufstiegs der Firma zu einer der bedeutendsten Privatbanken Deutschlands dokumentieren.

So weitgespannt das Spektrum der Persönlichkeiten und ihrer Tätigkeitsfelder ist, die im Mendelssohn-Archiv vereinigt sind, so unterschiedlich und vielfältig sind auch die Materialien, die Leben und Streben dieser für das deutsche Kultur- und Wirt-

Felix Mendelssohn Bartholdy:
Brief an Fanny Hensel, 25. 07. 1844

Reiseneccessaire für Felix Mendelssohn
Bartholdy



schaftsleben des 19. und frühen 20. Jahrhunderts so wirkungsmächtigen Familie belegen. Musikautographen und Textmanuskripte veranschaulichen die Genese der darin notierten Werke, Briefe und Tagebücher künden von einer Kunst der schriftlichen Kommunikation, die uns Heutigen mehr und mehr abgeht, lassen aber auch die unterschiedlichen Charaktere der Korrespondenten plastisch hervortreten, während gemalte, gezeichnete oder ge-

Aktie der Eisenbahn-Baugesellschaft
F. Plessner & Co., gezeichnet von dem
Bankier Paul Mendelssohn-Bartholdy



stochene Portraits den Schreibenden ein Gesicht geben. Und wie in jedem Familien-nachlass dürfen auch Erinnerungsstücke nicht fehlen, die von den obligatorischen Haarlocken und der Totenmaske Felix Mendelssohn Bartholdys über eine (möglicherweise) von Moses Mendelssohn getragene Taschenuhr bis hin zu einem aufwendig gestalteten (und etliche Kilo schweren!) Reiseneccessaire reichen, das der Komponist 1836 in Frankfurt zum Geschenk erhielt.

Mit all diesen Schätzen – die mit den eingangs erwähnten Autographen Felix Mendelssohn Bartholdys und weiteren Mendelssohniana der Musikabteilung eine glückliche Symbiose eingehen – hat sich das Mendelssohn-Archiv in den vergangenen fünf Jahrzehnten zu einer der wichtigsten Sammelstätten für Dokumente aller Art aus der gesamten Familie Mendelssohn entwickelt, deren Bestände von Musik- und Kunstwissenschaftlern, Wirtschaftshistorikern und nicht zuletzt von ausübenden Musikerinnen und Musikern intensiv genutzt, erforscht und ausgewertet werden. Zu hoffen bleibt, dass diese einzigartige Sammlung auch künftig immer wieder Ergänzungen und Bereicherungen erfahren möge, um – ganz im Sinne des Stifters Hugo von Mendelssohn Bartholdy – das vielfältige Wirken der Familie Mendelssohn in Schrift und Bild zu sammeln, um es der Gegenwart zugänglich zu machen und es für die Nachwelt zu bewahren.

Eine ausführliche Darstellung der Geschichte des Mendelssohn-Archivs und seiner Bestände findet sich in Band 19(2015) der „Mendelssohn-Studien“.

20 JAHRE IM DIENSTE DER STAATSBIBLIOTHEK

Zur offiziellen Verabschiedung von Dr. Rolf Griebel am 12. Februar 2015

Der Andrang war beachtlich: 450 Gäste fanden sich zur offiziellen Verabschiedung von Dr. Rolf Griebel am 12. Februar 2015 im Marmorsaal der Bayerischen Staatsbibliothek ein. Als Generaldirektor stand Dr. Griebel an der Spitze einer der größten wissenschaftlichen Universalbibliotheken Europas, am 1. Januar 2015 trat er in den wohlverdienten Ruhestand. Sieben Festredner würdigten in Grußworten die Leistungen und Verdienste von Dr. Griebel für die Staatsbibliothek und das deutsche Bibliothekswesen. In seinem Abschiedswort – explizit nicht als eine Art

Rechenschaftsbericht gefasst – dankte Dr. Griebel politischen Entscheidungsträgern, Drittmittelgebern, dem Förderverein, partnerschaftlich verbundenen Bibliotheken, internationalen Partnern aus Wissenschaft, Kultur und Forschung und Geschäftspartnern für die nachhaltige Unterstützung der Bayerischen Staatsbibliothek und die vielfältige fruchtbare Zusammenarbeit. Einen besonderen Dank richtete Dr. Griebel an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses, ohne deren außerordentliches Engagement die Entwicklung der Bayerischen Staatsbiblio-

Peter Schnitzlein
ist Leiter des Stabsreferats
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
der Bayerischen Staatsbibliothek

(Alle Fotos: BSB/H.-R. Schulz)





thek im letzten Jahrzehnt nicht möglich gewesen wäre.

Im Schlusswort fasste der scheidende Generaldirektor seinen Dank und seine Bewertung prägnant zusammen: „Ich war über 20 Jahre an der Bayerischen Staatsbibliothek tätig, seit 2004 als Generaldirektor. Diese Position gehört zweifellos zu den attraktivsten und reizvollsten Aufgaben in unserer Profession – auch über die nationalen Grenzen hinweg. Ich bin deshalb sehr dankbar, dass ich ein Jahrzehnt die Verantwortung für dieses phantastische Haus tragen durfte, eine Verantwortung, die von höchstem Respekt und durchaus auch von Demut vor der Überlieferung eines jahrtausendealten, einzigartigen kulturellen Erbes geprägt war. Eine Verantwortung, die eine besondere Dimension



Sieben Festredner würdigten in Grußworten die Leistungen und Verdienste Dr. Rolf Griebels.

Oben v.l.n.r.: Bernd Sibler, Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst; Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz; Prof. Dr. Peter Strohschneider, Präsident der DFG; Dr. Michael Albert, Präsident des Kuratoriums der Fördervereins

Unten v.l.n.r.: Prof. Dr. h.c. Klaus-Dieter Lehmann, Präsident des Goethe-Instituts; Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Karl-Heinz Hoffmann, Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; Dr. Elisabeth Niggemann, Generaldirektorin der Deutschen Nationalbibliothek

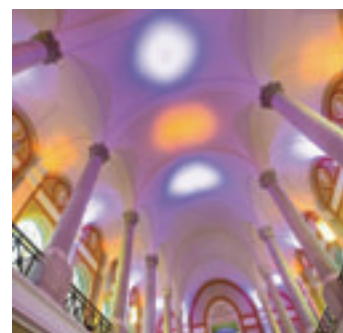


dadurch gewann, dass mir die Leitung in einer Zeitspanne anvertraut war, in der die Bibliothek in das digitale Zeitalter eintrat. Und es war gerade jene Jahrhunderte währende starke und erfolgreiche Tradition, aus der heraus sie ihren Impetus für kreatives und innovatives Ausgreifen in die Zukunft schöpfte. Die Bayerische Staatsbibliothek hat sich – auch auf der Basis unter meinem Vorgänger geschaffener Grundlagen – für die kommenden Herausforderungen der weltweit vernetzten Wissensgesellschaft erfolgreich positioniert. Sie hat deshalb allen Grund, mit Selbstbewusstsein und Optimismus in die Zukunft zu blicken.“

Gleichwohl wagte Dr. Griebel aber auch einen Ausblick auf die kommenden Herausforderungen und vergaß nicht, anzu-

mahnen, dass die Sicherung der Ressourcen für die Zukunftsfähigkeit der Bibliothek eine elementare, unverzichtbare Grundvoraussetzung sei.

Musikalisch umrahmt wurde der festliche Abend vom „Red Socks Brassquintett“. Ein Höhepunkt der Veranstaltung war sicherlich die Übergabe der Festschrift „Bibliotheken : Innovation aus Tradition ; Rolf Griebel zum 65. Geburtstag“, herausgegeben von Dr. Klaus Ceynowa und Martin Hermann. Im prächtig illuminierten Treppenhaus klang die Festveranstaltung mit einem Empfang schließlich zu später Stunde aus: ein würdiger Abschied nach 20 Jahren im Dienste der Bayerischen Staatsbibliothek.



„FASZINIERT VON DER STADT, IHRER KULTUR, DEM WASSER, DEM LEBEN ...“

Die Staatsbibliothek zu Berlin begrüßt Reinhard Altenhöner
als neuen Ständigen Vertreter der Generaldirektorin

Dr. Martin Hollender
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin

Nun also nach Berlin. Er verlässt, vorerst noch ohne Ehefrau und Kinder, das große Haus im oberrheinischen Oppenheim mit dem Nutzgarten und den Bienen und sucht ein neues Quartier in Berlin, das er bereits seit Schulzeiten kennt: aus den Jahren der Silvesterfeiern in Kreuzberg und Neukölln und natürlich auch, mit vielen Gehkilometern durch die Stadt, den Stippvisiten in den Ostteil der Stadt. In der Staatsbibliothek Unter den Linden war er erstmals 1993 – anlässlich einer Sitzung zur IKAR-Altkartendatenbank im Roten

Salon empfangen noch durch Generaldirektor Dr. Landwehrmeyer. Im Haus am Kulturforum war er freilich schon früher und war „von dem intensiv genutzten Bau in seiner damals noch bemerkenswerten Randlage sehr beeindruckt. Und in den Folgejahren war ich immer wieder zu Sitzungen am Potsdamer Platz, seltener Unter den Linden, aber natürlich habe ich mich auch neugierig über das Werden des neuen Lesesaals und der anderen Umbauten und Sanierungsarbeiten vor Ort informiert.“



Am 1. Oktober 2015 nun trat Reinhard Altenhöner – als Nachfolger von Dr. Karl Werner Finger – seinen Dienst als Ständiger Vertreter der Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin an. Herr Altenhöner wechselte von der Deutschen Nationalbibliothek zur Staatsbibliothek, mit hin von einer Bibliothek mit gleichfalls zwei Standorten (in Frankfurt am Main und Leipzig); gleichfalls von einer Bundeseinrichtung (die sogar ausschließlich aus Bundesmitteln gespeist wird, wohingegen die Staatsbibliothek zu einem Viertel auch von den Ländern finanziert wird) – und vor allem von einer Bibliothek, die noch bei weitem größer ist als seine neue Wirkungsstätte in Berlin.

(Foto: Stefan Jockel)

Während die Staatsbibliothek sich – neben der Bayerischen Staatsbibliothek – mit ihren immerhin elf Millionen Büchern als „größte wissenschaftliche Bibliothek im deutschsprachigen Raum“ titulierte, ist die Deutsche Nationalbibliothek mit 28 Millionen Büchern in der Tat bei weitem größer, doch sammelt man in Frankfurt und Leipzig fast ausschließlich deutschsprachige Bücher und archiviert lückenlos auch jedes Kochbuch, jeden Wanderführer und jedes Andachtsbüchlein, wohingegen die streng auswählende Staatsbibliothek den Schwerpunkt bei Internationalität und Wissenschaftlichkeit setzt. Doch die „Magie der großen Zahl“ ist Herrn Altenhöner somit vertraut, nicht zuletzt, weil er in der Nationalbibliothek als Leiter des dortigen Fachbereichs Informationsinfrastruktur und Bestandserhaltung zuletzt die Personalverantwortung für nicht weniger als 120 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter trug – was in Frankfurt und Leipzig (und auch in der Staatsbibliothek zu Berlin) eine einzige große Abteilung ausmacht, stellt in einer ganz normalen, einer weder ganz kleinen noch ganz großen deutschen Universitätsbibliothek den gesamten Personalbestand dar.

Jene Abteilung, die Herr Altenhöner in Frankfurt und zugleich in Leipzig seit dem Jahr 2003 leitete (seit 2011 peu à peu angereichert durch Tätigkeiten im Bereich der Archivierung und der Bestandserhaltung), sorgte für das hohe Niveau und den exzellenten Ruf, den die Nationalbibliothek im Bereich der Informationstechnik besitzt. Doch ausgerechnet den „Fachbereich Informationsinfrastruktur und Bestandserhaltung“ zu leiten, ist nicht unbedingt naheliegend für einen studierten Geisteswissenschaftler ...



(Foto: Stefan Jockel)

Geboren am zweiten Weihnachtsfeiertag des Jahres 1963 in Detmold, an der nordöstlichen Grenze Nordrhein-Westfalens hin nach Niedersachsen, verlebte er Kindergarten und die Grundschulklassen der Jahre 1969 bis 1973 im ägyptischen Kairo, unterrichtete doch der Vater an der dortigen Deutschen Evangelischen Oberschule. 1982 legte er in Detmold das Abitur am altherwürdigen Gymnasium Leopoldinum I mit humanistisch-altsprachlicher Ausrichtung ab, jener Schule, die auch Christian Dietrich Grabbe, Ferdinand Freiligrath und der Bundesverfassungsgerichtspräsident Andreas Voßkuhle besuchten. In Bamberg und Göttingen studierte Altenhöner nun bis 1989 – unterbrochen durch den achtzehnmonatigen Zivildienst – Geschichte, Germanistik, Politik und Arabistik und beschloss das Studium mit der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien. Ein Promotionsstudium im Fach Geschichte wurde alsbald ergänzt durch ein Zweitstudium im Bereich der Sprecherziehung und der Kommunikationstechniken.

In Göttingen wandelte sich die Neigung zum Buch – hier arbeitete er in einem

(Foto: Anja Jahn)

Antiquariat – zur Neigung für das Bibliotheksbuch. Zunächst als studentische Hilfskraft tätig in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek, wechselte er alsbald zum damaligen Bibliotheksrechenzentrum Niedersachsen, was seine Entscheidung bestärkte, „professionell“ ins Bibliothekswesen zu gehen. Vor nunmehr 25 Jahren, 1990, begann dann das „bibliothekarische Leben“ Reinhard Altenhöners: An der Stadtbibliothek Bielefeld, der Universitätsbibliothek Bielefeld und der Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen in Köln erlernte er in zweijähriger Ausbildung Praxis und Theorie des bibliothekarischen Handwerks.

Als Referent in der Fachgruppe „Wissenschaftliches Bibliothekswesen“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft fand er 1993/94 in Bonn-Bad Godesberg seine erste Anstellung und bearbeitete dort Fördervorhaben, die noch heute zu seinen fachlichen Schwerpunkten zählen: Bestandserhaltung gegen Papierzerfall, überregionale Katalogunternehmungen, Normdaten und elektronische Publikationen. Die Jahre 1994 bis 2000 sahen Herrn Altenhöner dann erstmals als Leiter einer Bibliothek, der Bibliothek nämlich der Fachhochschule in Münster mit ihren fünf Bereichsbibliotheken für Studiengänge der Technik, der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Hatte er diese Fächer auch nie studiert, so gelang ihm dennoch bereits in jenen frühen Jahren der Bibliotheksautomatisierung die Umwandlung hin zur „Digitalen Bibliothek“. Der Bestand an Datenbanken, die Informationsvermittlung, die Lehrmaterialien wie auch das Integrierte Bibliothekssystem und die maschinenlesbare Erfassung des Gesamtbestandes – alles „virtualisierte“ sich unter seiner Ägide. Von Münster wech-



selte Herr Altenhöner mit Beginn des neuen Jahrzehnts nach Mainz, als nunmehr Leitender Bibliotheksdirektor der dortigen Stadtbibliothek mit ihren reichen Sammlungen auch an Inkunabeln und Handschriften. Altenhöner organisierte in seinen drei Mainzer Jahren die Stadtbibliothek mit ihren sieben Standorten strukturell um: hin zu einem integrierten Gesamtsystem mit neuen Raum- und Nutzungsideen, der Entwicklung neuer digitaler Services und einer intensiven Öffentlichkeits- und Veranstaltungsarbeit.

Vom pfälzischen Mainz waren es nur 50 Kilometer Distanz hin zum hessischen Frankfurt, wo Reinhard Altenhöner im Jahr 2003 als Leiter der IT-Abteilung aufschlug. In bibliothekarischer Hinsicht freilich war die Veränderung gigantisch. Denn er wechselte nicht allein in die mit weitem Abstand größte deutsche Bibliothek, sondern zusätzlich in eine Bibliothek, die qua Gesetz im Jahr 2006 nicht allein ihren Namen wechselte, sondern auch ihr Tätigkeits-

spektrum massiv ausweitete. Aus „Die Deutsche Bibliothek“ wurde die „Deutsche Nationalbibliothek“ – ein Name mit hohem Anspruch, der u. a. auch die dauerhafte Archivierung von elektronischen Publikationen vorschrieb. Neben die Leitung der ohnehin großen IT-Abteilung traten nun, um dem neuen, verpflichtenden Titel alsbald gerecht zu werden, kaum minder gewichtige und verantwortungsvolle Aufgaben wie die Einführung eines Qualitätsmanagements, Projektakquise und Projektmanagement, automatische Indexierungsverfahren und nicht zuletzt die nationale und internationale Kooperation. Überlang ist die Liste all der gutachterlichen Tätigkeiten und der fachlichen Mitgliedschaften in Kommissionen und Beiräten, in Organisationen und Ausschüssen. Von 2006 bis 2011 stand er der Sektion „Information Technology“ der IFLA, dem Weltverband der bibliothekarischen Vereinigungen und Verbände, vor; seither ist er Mitglied des Standing Committees der IFLA-Sektion für „Preservation and Conservation“. Ebenso war er Mitglied der vom Präsidium der Leibniz-Gemeinschaft einberufenen Kommission „Zukunft der Informationsinfrastruktur“ zur Erarbeitung eines nationalen Gesamtkonzepts.

In zahlreichen Publikationen in bibliothekarischen Fachzeitschriften und Sammelbänden hat er der Kolleginnen- und Kollegenschaft von seinen Erfolgen berichtet. Stets ging es um effektive und innovative Methoden der Bibliotheksmodernisierung, wobei die Themen sich im Laufe der vergangenen 25 Jahren selbstredend stark änderten. Von der Altbestandserschließung und der Mikroverfilmung ist heute – bei Herrn Altenhöner wie allerorten – nur noch selten die Rede. Er schwenkte thematisch

zunächst hin zu Normdaten, zur (von SBB-PK und DNB gemeinsam betriebenen) Zeitschriftendatenbank und zur Open Access-Politik und spezialisierte sich auf die Massenentsäuerung der zerfallsgefährdeten Bibliotheksbestände. Zunehmend aber beschäftigte er sich neben der konventionellen, der analogen Bestandserhaltung, auch mit der „digitalen Bestandserhaltung“ und publizierte zur Langzeitarchivierung sowohl der Netzliteratur wie auch der digital vorliegenden „eigenen“ Daten.

Wer nun freilich meint, es beherrsche in seinen Publikationen Herr Altenhöner nur das ultramodern Digitale und auf-Teufelkomm-heraus Virtuelle, kann beruhigt und versöhnt werden, denn er kann auch anders; kann auch Aufsätze schreiben, wie man sie in der Staatsbibliothek zu Berlin goutiert. Seine Kölner Assessorarbeit als Teil der Laufbahnprüfung für den höheren Bibliotheksdienst – gekürzt veröffentlicht in Band 62.1993 der „Lippischen Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde“ – zeichnete unter dem Titel „Die Bibliothek des Grafen Simon VI. zur Lippe als Zeugnis der Renaissance“ die Rekonstruktion einer historischen heimatlichen Bibliothek nach. Die Büchersammlung des Detmolder Landesherrn Simon VI. (1554–1613) bildete später den Grundstock der heutigen Lippischen Landesbibliothek in Detmold.

Was er als Schwerpunkte seiner gegenwärtigen Tätigkeit benennt, fügt sich vortrefflich ein in die strategischen Überlegungen, die seit einigen Jahren das konzeptionelle Handeln in der Staatsbibliothek bestimmen. Reinhard Altenhöner verlässt eine Bibliothek, die das Projektmanagement einschließlich der überprüfenden Control-

„Life is a mountain, not a beach.“
 Schon ganz andere Herausforderungen
 hat Reinhard Altenhöner gemeistert:
 einen Alpenpass etwa, im September in
 der Schweiz, mehr als 2.000 Meter
 über Null ...

(Foto: privat)



lingvereinbarungen ganz groß schrieb, die sich eine schrittweise Reorganisation selber verordnete, die Servicemanagementstrukturen initiierte und eine Neuprofilierung aufgrund veränderter Kundenanforderungen anging. Und er tritt ein in eine Bibliothek, in der die Verfahrenssteuerung und die Erarbeitung von Planungsinstrumenten eine zunehmend gewichtigere Rolle spielt. Im nachfolgenden Beitrag beschreibt Kaya Tasci, der zukünftige Referent Reinhard Altenhöners, die in den vergangenen Jahren erarbeiteten Eckpunkte der nun – erstmals und endlich – vorliegenden strategischen Planung für die Bibliothek in den Jahren 2015 bis 2020. Zufällig erfolgt die Publikation dieser mittelfristigen Zukunftskonzeption fast zeitgleich mit dem Dienstantritt Reinhard Altenhöners, der bereits an der Strategieentwicklung der Nationalbibliothek intensiv beteiligt war. Auch an

ihm wird es nun liegen, die nüchternen Worte des Berliner Strategiepapiers in lebendige TaNöten umzusetzen und aus Zielen Ergebnisse zu formen.

Sich persönliche Ziele zu setzen – und diese Ziele zu erreichen –, kennzeichnet auch den Privatmann, den Sportler Altenhöner: neben regelmäßiges Schwimmen tritt vor allem das Rennradfahren und, gemeinsam mit der Familie, das Streckenwandern mit Übernachtung, zuletzt 75 Kilometer auf dem Limes-Wanderweg, einem Fernwanderweg im Taunus und Westerwald.

Die Staatsbibliothek begrüßt Reinhard Altenhöner auf das Herzlichste und wünscht ihm Erfolg und Freude als Ständigem Vertreter der Generaldirektorin.

Der Strategie-Prozess der Staatsbibliothek zu Berlin – oder:

LIFE IS A MOUNTAIN, NOT A BEACH !

Seit dem Sommer liegt sie nun vor, die „Strategie 2015–2020“ für die Staatsbibliothek zu Berlin. In diesem Grundsatzpapier werden in fünf Handlungsfeldern mittelfristige Herausforderungen beschrieben. Darin werden diejenigen Ziele genannt, die in den kommenden Jahren handlungsleitend sein sollen. Und es wird dargelegt, welche Maßnahmen umzusetzen sind, um das Angestrebte zu erreichen. Demnach werden mittels einer Strategie also die wichtigsten Wegpunkte gesetzt und die dorthin führenden Pfade aufgezeigt. Warum braucht aber eine Bibliothek eine Strategie? Schließlich funktioniert das Modell der öffentlich eingesetzten Einrichtung, die den berufsständischen Septakkord von Erwerbung, Erschließung, Vermittlung und Bewahrung seit nunmehr über 350 Jahren preußisch korrekt spielt, im Fall Staatsbibliothek doch außerordentlich erfolgreich. Zuletzt wurde das Wirken der Bibliothek mit dem Gesetz zur Einrichtung der Stiftung „Preußischer Kulturbesitz“ (SPK) von 1957 begründet. Dem hier enthaltenen „mission statement“ folgend hat die Bibliothek die Aufgabe, die ihr übertragenen Kulturgüter zu bewahren, zu pflegen und zu ergänzen, den Zusammenhang der Sammlungen zu erhalten und eine Auswertung dieses Kulturbesitzes für die Interessen der Allgemeinheit in Wissenschaft und Bildung und für den Kulturaustausch zwischen den Völkern zu gewährleisten.

Sollte die offensichtlich gelungene Ausführung dieser Aufgaben nicht bereits Beleg genug sein für die ganz von selbst funktionierende Strategie der Bibliothek? Oder um das alpine Bild aus dem Titel zu bemühen: Braucht ein erfahrener Gipfelstürmer wirklich eine neue Karte für die Wanderung auf den x-fach bestiegenen Hausberg? Die Antwort auf diese Frage ist weniger trivial, als es auf den ersten Blick erscheinen mag, denn beim Klettern in einer Gruppe kommt es neben der Technik des Einzelnen auch auf das Zusammenspiel der Bergwandernden an. Alle sollten am gleichen Seil ziehen. Man sollte sich im Vorfeld unbedingt über die Etappen der Tour abgestimmt haben. Die Ausrüstung sollte geprüft und auf dem neuesten Stand sein, die Wetterlage stimmen und je mehr erfahrene Sherpanis und Sherpas die Tour begleiten, desto problemloser wird der Aufstieg sein. Überträgt man dieses Bild

Kaya Tasci
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin und hat
das Projekt zur Strategieentwicklung
koordinierend unterstützt

Impression von der Veranstaltung
„Strategie im Dialog“





Arbeit an der Themeninsel Prozessmanagement

auf die Rahmenbedingungen für das Wirken der Staatsbibliothek, sind die Voraussetzungen nicht ganz optimal. Denn verklausuliert und ins Verwaltungsdeutsche übersetzt hat die Bibliothek einen seit Jahren gedeckelten Haushalt und damit verbunden einen stagnierenden Erwerbungssetat. Hinzu kommt ein baubedingter Aufwuchs der zu bespielenden Flächen, der einen erheblichen Anstieg der Betriebskosten nach sich zieht, wodurch ein strukturelles Defizit entsteht, das absehbar um ein Vielfaches steigen wird. Gleichzeitig sieht sich die Bibliothek mit einer personellen Einsparvorgabe konfrontiert, wodurch in den vergangenen Jahren ein erheblicher Anteil der altersbedingt frei werdenden Stellen nicht nachbesetzt werden konnte. Auch die externen Rahmenbedingungen, die einen Einfluss auf die Angebote der Bibliothek haben, verändern sich rasant. Ein „business as usual“ ist im digitalen Zeitalter, in dem Wissen nicht zwangsläufig zwischen zwei Buchdeckel passt, unmöglich. Kurzum, mit weniger von allem ist viel Neues zu leisten.

Die entscheidende Frage nach dem richtigen Handeln und dem dafür angemessenen

nen Aufwand wurde über die Einführung eines Qualitätsmanagements in der Bibliothek erstmals im Jahr 2011 gestellt. Bei dieser intern durchgeführten Selbstbewertung ging es nicht so sehr darum, die nach außen wirkenden Alleinstellungsmerkmale oder Angebote der Staatsbibliothek auf den Prüfstand zu stellen, sondern vielmehr darum, wie es um die interne betriebliche Organisation bestellt ist, die Voraussetzung für einen funktionierenden Service ist. Die Diagnose des Organismus Staatsbibliothek ergab, dass in acht Bereichen dringender Handlungsbedarf besteht. Als eines der größten Defizite wurde von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern das Fehlen einer Strategie angesehen. Es war also ein Auftrag aus der Bibliothek heraus, den die Generaldirektorin mit der Auflage und Leitung eines Strategie-Projekts angenommen hat. Dieser Strategie-Prozess war von Beginn an ergebnisoffen ausgelegt. Einzige Prämisse war das kategorische Bekenntnis, eine Einrichtung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zu sein. Die Strategie sollte also ausdrücklich einen evolutionären, nicht aber revolutionären Charakter haben.

Unter diesen Vorzeichen zur Einbettung der Staatsbibliothek in die nationale Kulturlandschaft startete das Strategie-Projekt im Jahre 2012. Die Arbeit gliederte sich dabei in drei ineinander verschränkte Runden. Zunächst erfolgte eine Standortbestimmung, durchgeführt über eine Stärke-Schwächen-Analyse. Dazu wurden internen wie externen „Stakeholdern“ aus Wissenschaft, Politik und Forschung Leitfragen zum Zustand und zu möglichen Perspektiven für die Staatsbibliothek gestellt. Die Rückmeldungen wurden ausgewertet und mit verschiedenen Entwicklungsszena-

rien abgeglichen. Die so als Fundament der Strategie gelegten Schwerpunkte konnten schrittweise ausgebaut werden. Auch in dieser zweiten, der inhaltlichen Aufbauphase, suchte das Projekt immer wieder den Austausch zu ausgewählten Interessengruppen. Hierbei wurde eine Anforderung deutlich, die einem Balanceakt gleichkam: In der Strategie sollte sowohl beschrieben sein, wie die Bibliothek ihre Services zukunftsweisend ausrichten kann, gleichzeitig musste über die aufgezeigte Vielfalt aber eine breite Basis entstehen, mit der sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter identifizieren können. So wurden Ziele wie Maßnahmen manchmal verworfen, oftmals bestätigt, Handlungsfelder immer wieder neu arrangiert oder weiter aufgegliedert. Dies wurde so oft wiederholt, bis eine akzeptierte Rohfassung entstand, die es zu verdichten galt. Entscheidend für den abschließenden Verdichtungsprozess waren die Zusammenkünfte zweier Gremien, nämlich mehrere Sondersitzungen mit den Abteilungsleitenden der Bibliothek und die der so genannten Bibliothekskommission. Letztere berät den Stiftungsrat sowie den Präsidenten der Stiftung mit unabhängigem Sachverstand in bibliothekarischen und archivalischen Fachfragen. Beide Gremien haben entscheidend zur Entwicklung des Strategiepapiers beigetragen, indem sie wichtige inhaltliche Impulse gesetzt und mit kritischem Anspruch den jeweiligen Reifegrad einer Strategie-Version gespiegelt haben.

Mit der Einbeziehung der Bibliothekskommission ging außerdem die Entscheidung der Generaldirektorin einher, die Strategie nicht nur als Blaupause für den internen Gebrauchszweck, sondern als öffentliches, politisches Papier zu nutzen. Erreicht wurde



dies über die Vorlage der Strategie beim Stiftungsrat, dem obersten Beschlussorgan der Stiftung. Im Stiftungsrat, in dem die Unterhaltsträger aus Bund und Länder zusammenkommen, werden Grundsatzfragen beschlossen und der Haushalt der SPK genehmigt. Die Vorlage der Strategie bei diesem Gremium schaffte „ein Mehr an Transparenz“ bezogen auf die mittelfristigen Entwicklungsziele der Bibliothek. Ebenso zeigte die positive Rezeption durch die Unterhaltsträger, dass die beschriebene Ausrichtung als zukunftsfähiger Weg anerkannt wird, über den die Bibliothek, in auch finanziell schwierigen Zeiten, ihren im Stiftungsgesetz vorgegebenen Auftrag erfüllen kann. Bis zu dieser finalen Bestätigung durch den Stiftungsrat Ende Juni 2015 hat es nicht weniger als zwölf Versionen des Strategiepapiers gebraucht – life is a mountain ...!

Aus einer ursprünglich als überschaubar geplanten Kletterpartie ist somit eine lange Bergwanderung geworden. Den Beteiligten hat dies ein Höchstmaß an Ausdauer abverlangt. Denn jeder Schritt war ob der zum Teil unsicheren Bodenbeschaffenheit sorgfältig abzuwägen. Geschadet hat dieses zeitintensive und vorsichtige Vorgehen

Maßnahmenentwicklung auf Moderationskärtchen bei „Strategie im Dialog“

nicht, im Gegenteil: Die neu entstandene Wanderkarte konnte stichhaltig geprüft und aktualisiert werden. Uneinigkeiten hat das Team stets gemeinsam aufgelöst, wenn nötig auch über die eine oder andere Schleife, die letztlich konkrete Gewissheit über den richtigen Wegpunkt brachte. Im Laufe der Unternehmung wurde das Team auf vielen Etappen von unterschiedlichen Wanderern begleitet, die mit ortskundiger Anleitung auf entscheidende Panoramen in der Landschaft verwiesen oder halfen, Irrelevantes endgültig als haarige Fabelgestalt aus dem Schnee zu entzaubern. Trotz eines langen Marsches, am Ende blieb das Team von Katastrophen verschont. Und, um in Anlehnung an Wilhelm Busch zu sprechen: Ausdauer wird eben früher oder später, meistens aber später, belohnt.

Schließlich hat die Generaldirektorin mit der Veröffentlichung der Strategie Anfang Juli 2015 die auf insgesamt 14 Ziele verteilten 48 Einzelmaßnahmen in Abstimmung mit den Abteilungsleitenden priorisiert. Vorgesehen ist, in einer ersten Etappe bis Ende 2016 knapp zwei Dutzend Maßnahmen anzugehen. Dieses recht sportlich anmutende Ziel ist umsetzbar, weil die identifizierten Verbesserungsbereiche nicht ausnahmslos neue Vorhaben sind, sondern weil in der Strategie auch sichtbar wird, was bereits in der Umsetzung befindlich ist. Zur weiteren Operationalisierung der Maßnahmen und um den partizipativen Charakter der Strategie-Entwicklung auch in die Mitarbeiterschaft zu tragen, hatte die Generaldirektorin am 2. Juli zu einer Großveranstaltung eingeladen. Die Veranstaltung „Strategie im Dialog“ hatte zwei

Ziele. Zum einem ging es darum, im Gespräch die Inhalte der Strategie zu vermitteln und zum anderen sollte bibliotheksintern ein Raum geschaffen werden, die Umsetzung der priorisierten Maßnahmen anzustoßen. Dazu haben über 120 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit versammeltem Fachverstand einen Vormittag lang beraten. Sie haben, da wo noch nicht geschehen, erste Hinweise auf relevante Messgrößen, Projektdeterminanten, Ressourcen oder Zeiträume erarbeitet und auf eventuelle Risiken hingewiesen, die bei der Auflage der neuen Verbesserungsprojekte zu berücksichtigen sind. Damit ist seit Anfang Juli 2015 die Umsetzungsphase für die Strategie eingeläutet. Geplant ist, den weiteren Verlauf der Umsetzung turnusmäßig zu evaluieren. Da wo es nötig ist, kann so steuernd eingegriffen werden, um auch zu gewährleisten, dass weitere Maßnahmen schrittweise nachrücken. Die Strategie ist zu einem lebendigen Konstrukt geworden, das während des Wirkungszeitraums bis 2020 bedarfsgerecht feinjustiert werden kann, ohne dabei seine richtungsweisenden Eigenschaften zu verlieren.

Einer bequemen Sesselliftfahrt ins Tal wird der weitere Weg sicherlich nicht gleichen. Doch indem festgelegt ist, wo die Reise hingehen soll, entsteht Handlungsfreiheit in der Umsetzung. So wird eine Strategie, wie von den Unternehmensberatern Wohland und Wiemeyer sehr treffend beschrieben, die Voraussetzung für die Verbindung von dezentraler Eigenständigkeit und zentraler Führung – kurz: für flexible Organisation.

Für die Berliner Abonnentinnen und Abonnenten des Bibliotheksmagazins ist dieser Ausgabe die Druckfassung der „Strategie 2015–2020“ beigelegt.
Online ist die Strategie der Staatsbibliothek unter <http://sbb.berlin/strategie> abrufbar.

ZUM GEDENKEN AN EBERHARD DÜNNINGER (1934–2015)

Ansprache von Prof. em. Dr. Hans Maier
(Bayerischer Staatsminister a. D.) bei der Trauerfeier in
Regensburg am 8. Juni 2015

Eberhard Dünninger ist tot. Mit ihm ist ein Freund der Bücher, ein hochgebildeter Autor, ein erfahrener bayerischer Verwaltungsmann dahingegangen. Mir selbst war er mehr. Ich verliere mit ihm einen Freund, einen treuen, verlässlichen, immer hilfsbereiten Gefährten.

Sein Lebensweg ist gleichmäßig, ohne große Sprünge, verlaufen, in einem Dreieck zwischen dem Geburtsort Würzburg, wo der Vater Privatdozent und später Professor für Volkskunde war, der Stadt Regensburg, wo er aufwuchs und das Alte Gymnasium besuchte, und München, wo er 1961 in den bayerischen Bibliotheksdienst eintrat – nach Studien in München, Würzburg und Dublin.



Karl Böck holte den vielseitigen und schreibkundigen jungen Mann 1965 ins Kultusministerium; dort war er zwanzig Jahre lang für Bibliotheken und Literatur zuständig und stand zugleich als Pressesprecher im täglichen Kreuzfeuer der Öffentlichkeit. Nach seiner Tätigkeit im Kultusministerium wurde er 1986 Generaldirektor der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken.

Dünninger hat nicht nur zahlreiche Aufsätze und Bücher zur Literatur- und Kulturgeschichte Bayerns geschrieben, er kam auch mit vielen Schriftstellern in Verbindung; so hat er dem 1971 aus der DDR geflohenen Peter Huchel in München die ersten DM-Scheine in die Hand gedrückt. Später bereitete er mit Horst Bienek und der Bayerischen Akademie der Schönen Künste das erste Treffen des osteuropäischen Exils mit deutschen Autoren in München (1979) vor – eine Tagung, an der u. a. Nekrassow, Goma, Sinjawski, Kundera, Laub und Filip teilnahmen. Albert von Schirnding gehörte seit der gemeinsamen Schulzeit in Regensburg zu seinen Freunden.

In den Jahren nach 1989 hat Dünninger viel Fleiß und Phantasie darauf verwendet, alte Fäden zwischen den west- und ostdeutschen Bibliotheken neu zu knüpfen und die Verbindungen zwischen Bayern

Prof. em. Dr. Hans Maier
war von 1970 bis 1986 bayerischer
Kultusminister

Prof. Dr. Eberhard Dünninger
(Foto: BSB/Bildarchiv)

und der Tschechischen Republik mit ihren großen Schätzen deutschsprachiger Bücher wiederzubeleben. Daneben hat er seine Bemühungen um das oft verkannte und übersehene Literaturland Bayern mit Arbeiten über Steub, Ringseis und Fallmerayer fortgesetzt – nach früheren Studien über Aventinus und Johann Andreas Schmeller (einen seiner bibliothekarischen Vorgänger!).

Seit 1992 war er Honorarprofessor für Deutsche Philologie (Bayerische Literaturgeschichte) an der Universität Regensburg. Er wurde mit dem Nordgaupreis für Literatur 1984 und dem Waldschmidtpreis 1991 ausgezeichnet und war Ehrenmitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Dünninger war ein einfühlsamer Interpret, ein unermüdlicher Vermittler. Er war aber auch ein streitbarer Geist. Das hat er nicht nur mit seinem – leider vergeblichen – Kampf gegen die Rechtschreibreform bewiesen. Auch im Stadtrat von Regensburg, dem er seit 2002 angehörte,

ist er wiederholt mit eigenwilligen Initiativen hervorgetreten. Für die Außenwirkung Regensburgs als Kulturstadt hat er viel getan. In den letzten Jahren hat er sich auch nachhaltig für die katholische Bürgerinitiative „donum vitae“ eingesetzt; hier habe ich ihn im Beirat, dem wir beide angehören, zuletzt getroffen.

Nun wird er nicht mehr mit seinem Rolator durch die alte Stadt gehen, wird nicht mehr Besuchern die Geschichte Regensburgs erläutern und seine Geheimnisse entschlüsseln. In den Herzen seiner Freunde aber lebt er fort.

Wir trauern mit seiner Familie, seinen Kindern und Enkeln um einen hochverdienten, hochherzigen Mann. Eberhard Dünninger war ein bayerisches Monument. Menschen wie ihn gibt es nicht viele.

Wir verneigen uns in Ehrfurcht und Dankbarkeit vor seinem Leben und seinem Werk.

* * *



FORSCHUNGSVERBUND PROVENIENZ- FORSCHUNG BAYERN GEGRÜNDET

Das bayerische Wissenschaftsministerium hat im Mai 2015 den Forschungsverbund Provenienzforschung Bayern eingerichtet. Zu seinen Gründungsmitgliedern zählt neben dem Bayerischen Nationalmuseum, den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, der Staatlichen Graphischen Sammlung München, der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns und anderen Institutionen auch die Bayerische Staatsbibliothek; sie sucht bereits seit 2003 in

ihren Beständen nach NS-Raubgut. Der Forschungsverbund hat sich zunächst zum Ziel gesetzt, die Kooperation zwischen den einzelnen Institutionen zu intensivieren und so Synergieeffekte zu schaffen. Dazu werden u. a. wichtige Aktenbestände aus beteiligten Einrichtungen digital erschlossen und dem Verbund zugänglich gemacht. Über eine digitale Plattform sollen relevante Daten und Fakten für alle beteiligten Forscher zur Verfügung stehen. Gleichzeitig soll auch die Ausbildung im Bereich der Provenienzforschung gestärkt werden.

„ZUR SACHE ...“ – AUTOREN IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Zur Sache ...“ – Autoren in der Staatsbibliothek präsentierte Walter Mischel am Mittwoch, 10. Juni 2015, sein neues Buch „Der Marshmallow-Test: Willensstärke, Belohnungsaufschub und die Entwicklung der Persönlichkeit“. Im Gespräch mit Moderator Dieter Heß (Bayerischer Rundfunk) wurde das wohl berühmteste Experiment in der Geschichte der Psychologie beleuchtet: Ein Kind bekommt einen Marshmallow vorgesetzt und hat die Wahl – sofort aufessen oder warten, um später zwei zu bekommen? Wird es zögern oder zugreifen? Und was bedeutet diese Entscheidung für sein späteres Leben?

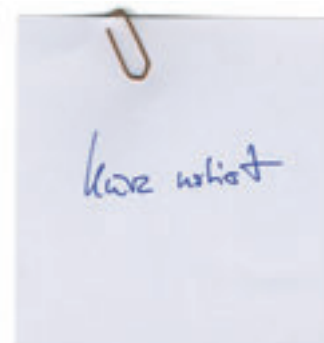
Knappe zwei Wochen später – am Dienstag, 23. Juni 2015 – war das Thema ein ganz aktuelles. Michael Lüders beschreibt die westlichen Interventionen im Nahen und Mittleren Osten seit der Kolonialzeit und erklärt, was sie mit der aktuellen politischen Situation zu tun haben. Sein neues Buch „Wer den Wind sät: Was westliche

Politik im Orient anrichtet“ liest sich wie ein Polit-Thriller – nur leider beschreibt es die Realität. Das spannende Gespräch wurde mit Niels Beintker (Bayerischer Rundfunk) geführt.

An beiden Abenden war der Fürstensaal voll besetzt und die Gäste begeistert. Im Herbst wird die Veranstaltungsreihe mit zwei weiteren Buchpräsentationen in der Staatsbibliothek fortgeführt. Kooperationspartner der vom Verein der Förderer und Freunde initiierten Sachbuch-Lesereihe sind die Verlage Carl Hanser, C. H. Beck und die Verlagsgruppe Random House. Gespräche mit weiteren Verlagen laufen. Unterstützt wird die Veranstaltung auch von der Buchhandlung Lehmkuhl in München.

„BERTHA BENZ-VORLESUNG“ 2015 DER DAIMLER UND BENZ STIFTUNG

In Heidelberg hielt – auf Einladung der Daimler und Benz Stiftung – Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf am 9. Juli 2015 die diesjährige „Bertha Benz-Vorle-





sung“ – mit dem Vortragstitel: „Bach und Humboldt, Mozart und Gutenberg: Die Staatsbibliothek zu Berlin bewahrt und präsentiert Weltkulturerbe“. Der Vortrag zeichnete zunächst die Entwicklung der Sammlungen der Preußischen Staatsbibliothek seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nach und beschrieb die Auslagerung in als kriegssicher geltende Depots. Sodann erläuterte Barbara Schneider-Kempf die sogenannten „Berlinka“, die noch heute in der Krakauer Jagiellonenbibliothek verwahrten Berliner Sammlungsteile, bevor sie die Erfolge der vergangenen Jahre erörterte, die auf Krakau und Berlin verteilten Schätze des schriftlichen Kulturguts gemeinsam mit der Jagiellonenbibliothek zu digitalisieren, sie so zumindest virtuell wieder zusammenzuführen und in ihrem ehemaligen Sammlungskontext für Forschung und Kultur nutzbar zu machen. Die Publikation der Rede in monographischer Form ist für den Winter 2015 vorgesehen. – Die Daimler und Benz Stiftung erinnert mit der Vortragsreihe an die Pionierin der Technik Bertha Benz und würdigt die Beiträge von Frauen zu Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Unter den bisher 31 von der Daimler-und-Benz-Stiftung eingeladenen Frauen finden sich Marianne Birthler, Birgit Breuel, Gudrun Krämer, Jutta Limbach, Angela Merkel, Barbara Schock-Werner und Brigitte Seebacher-Brandt.

DAUERLEIHGABE AN DAS DOMSTIFT IN BRANDENBURG AN DER HAVEL

Im Jahr 2015 feiert das Domstift zu Brandenburg an der Havel das 850-jährige Jubiläum der Grundsteinlegung des Doms. Vor diesem Hintergrund hielt die Staatsminis-

terin für Kultur und Medien, Prof. Monika Grütters, am 14. Juli im Dom zu Brandenburg einen Vortrag zum Thema „Kirche und Kunst – ein spannungsvolles Bild“. Im Anschluss übergab Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, einen Teil der sogenannten Schöppenstein-Bibliothek als Dauerleihgabe an das Domstift.

Der im Jahr 1232 errichtete Schöppenstein der Markgrafschaft Brandenburg hatte bis 1817 die Funktion eines Obergerichts, dessen Entscheidungen weit über die Region hinaus reichende Bedeutung besaßen. Die gut erhaltene Bibliothek des Schöppenstein, heute Teil der Sammlungen der Staatsbibliothek zu Berlin, enthält einmalige und kulturhistorisch bedeutsame Dokumente über die richterliche Spruchfähigkeit im Mittelalter. Barbara Schneider-Kempf unterstrich bei der Übergabe jener 66 Bände, die nun als Dauerleihgabe nach Brandenburg zurückkehren: „Mit der Leih-





Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf, Kulturstaatsministerin Prof. Monika Grütters und der Kurator beim Domstift Brandenburg, Dr. Cord Georg Hasselmann, präsentieren den Gästen *pars pro toto* zwei der insgesamt 66 Leihgaben.

gabe bringen wir einen Teil der Bibliothek an seinen ursprünglichen Standort zurück und unterstreichen damit die Bedeutung, die der Schöppenstuhl über Jahrhunderte für die Menschen hier, in der alten Mark Brandenburg hatte.“

NEU IN BERLIN: PERSISCHE HANDSCHRIFT AUS DEM JAHR 1500



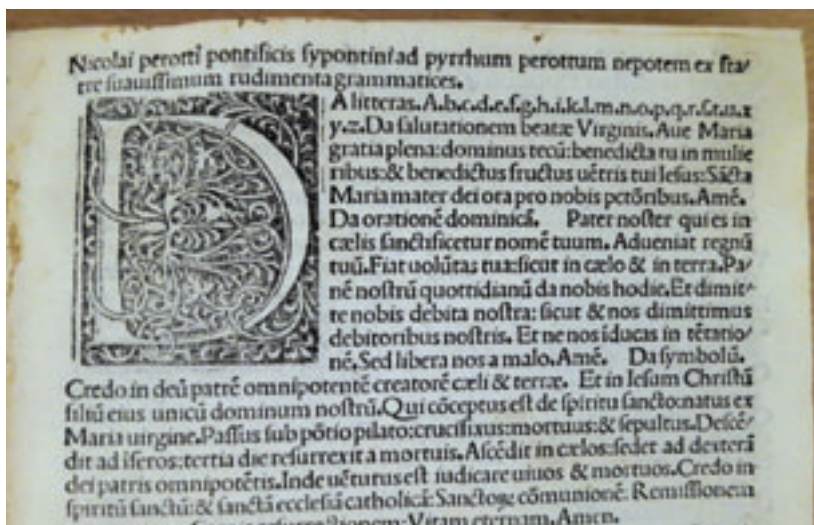
Für die Orientabteilung konnte in diesem Monat eine illustrierte persische Handschrift erworben werden. Das vorliegende Exemplar der Kosmologie (Aja'ib al-Makh-

luqat) des Qazwini wurde im Jahre 1500 (905 der Hidschra) im Iran kopiert. Der Band enthält 201 fein ausgeführte Miniaturen und zahlreiche Zeichnungen. Dem Stil nach ist es wahrscheinlich, dass die Handschrift in Schiraz entstanden ist. In der Berliner Sammlung befinden sich etliche Abschriften dieses Werkes, darunter einige aus Indien. Die jetzt erworbene Handschrift stellt jedoch eine wichtige Bereicherung dar, da eine so frühe Abschrift aus Persien bisher nicht im Bestand zu finden war.

„AKKURAT, DOCH NICHT PEDANTISCH“

Neuerwerbung einer seltenen Inkunabel

Mit über 120 Ausgaben waren die „Rudimenta grammatices“ des italienischen Humanisten Niccolò Perotti (1429–1480) ein echter Bestseller der Inkunabelzeit – kein Wunder: Das zuerst 1473 gedruckte, von Erasmus von Rotterdam mit den oben zitierten Worten gepriesene Werk avan-



Textbeginn mit Weißlinien-Initiale „D“ und den Grundtexten des Lateinschulunterrichts, beginnend mit dem ABC

IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS
MAGAZIN

10. Jahrgang · 30. Ausgabe
Berlin und München, Oktober 2015

HERAUSGEBER:

Dr. Klaus Ceynowa
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),
Cornelia Döhring,
Dr. Robert Giel,
Thomas Schmieder-Jappe,
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN:

Peter Schnitzlein (Leitung),
Anja Gaisa

KONTAKT IN BERLIN:

martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

KONTAKT IN MÜNCHEN:

peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de

GESTALTUNG:

Niels Schuldt

GESAMTHERSTELLUNG:

Medialis Offsetdruck GmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige
Vervielfältigung der Beiträge nur mit
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375

cierte schnell zur führenden humanistischen Standardgrammatik, die jeder Lateinschüler der Renaissance, nicht nur in Italien, kennen und besitzen mußte. Für das Inkunabelreferat der Handschriftenabteilung konnte die Staatsbibliothek zu Berlin nun aus italienischem Handel eine der seltensten Editionen dieses Textes erwerben: GW M31263, Venedig: Bonetus Locatellus, 26. Oktober 1490 (Signatur 8° Inc 4167.20). Trotz geringfügiger Blattverluste stellt das Rarissimum (nur ein einziges weiteres Exemplar ist bekannt) eine wichtige Bereicherung der Sammlung dar, denn die meisten der ursprünglich sechs in der SBB-PK vorhandenen Inkunabelausgaben der „Rudimenta“ zählen zu den Kriegsverlusten.

RESTAURIERUNG EINER DER ÄLTESTEN NIPAH-PALMBLATTHANDSCHRIFTEN SÜDOSTASIENS

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts besitzt die Staatsbibliothek zu Berlin in ihren orientalischen Sammlungen eine der ältesten Nipah-Palmblatthandschriften Südostasiens. Es handelt sich um einen unikalen shivaitischen Text in der bereits von Wil-

helm von Humboldt untersuchten altjavanischen Kawi-Schrift. Sie ist in einem für Java typischen hölzernen Kasten aufbewahrt. Weltweit existiert wohl nur eine Nipah-Handschrift aus dieser Region, die älter datiert ist; insgesamt gibt es nur noch ca. 30 Exemplare. Sie stellen den Übergang von Stein- und Metallinschriften zum portablen Schriftträger dar und wurden direkt mit Rußtusche beschrieben. Nipahhandschriften sind also unikale Objekte aus einer ganz besonderen Epoche der frühen Schriftlichkeit, deren Bestand und Erforschung unbedingt gesichert werden muss. So sah es auch die „Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts“ (KEK), die auf einen entsprechenden Antrag unlängst mit einer Förderzusage reagierte. Hauptziel der Bestandserhaltungsmaßnahmen ist die nachhaltige, konservatorische Sicherung des unersetzbaren Originals für die Zukunft. Das neue Aufbewahrungskonzept ermöglicht dann wieder die Nutzung des Originals durch Kodikologen, ohne dass das eigentliche Palmblatt selber angefasst werden muss. Des Weiteren kann diese Handschrift damit der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden und als unikale Zimelie auf der vom 2. bis 17. Oktober 2015 in der Staatsbibliothek stattfindenden indonesischen Handschriftenausstellung „Schriftsprache – Aksara dan Bahasa“ erstmalig seit fast 40 Jahren präsentiert werden.



Hier noch unrestauriert: die je nach Lesart 1407 oder 1467 entstandene Handschrift